Beste Deutsche Zeitung —für— Anzeigen.

Abendpost

Gelesenste Deutsche Zeitung —des— Westens.

1 Cent. | Chicago, Mittwoch, den 23. Dezember 1896. — 5 Uhr-Ausgabe. | 8. Jahrgang. — No. 304

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „United Preß".)

Inland.

Kleine Schatzamts-Sensation.

Washington, D. C., 23. Dez. Unter den Beamten und Angestellten des Schatzamts-Departements verursachte ein unbegründetes Gerücht, daß ein Versuch gemacht worden sei, das Schatzamt zu berauben, zeitweilig große Aufregung. Dem Gerücht lag folgendes Vorkommniß zugrunde:

Ein wohlgekleideter Farbiger erschien im Bureau des Hilfs-Schatzamts-Sekretärs Wm. E. Curtis und sagte, er sei ermächtigt, von ihm $10 als Subskription für einen Wohlthätigkeitsball zu kollektiren. Man fragte bei der Stelle, auf welche sich der Farbige berief, telephonisch an, und es wurde geantwortet, es sei Alles in Ordnung. Curtis wies seinen Privatsekretär Johnson an, das Geld zu zahlen; aber Johnson schöpfte Verdacht und bemerkte dem Farbigen gegenüber: „Ich denke, wir suchen den Wachkapitän auf." Dieser Vorschlag übte eine elektrisirende Wirkung auf den Farbigen; mit einem ungeheuren Satz sprang er die Treppe hinab, und Johnson und Andere rannten hinter ihm her. Diese Jagd alarmirte Alles in dem ganzen großen Gebäude. Der Ausreißer wurde an der Ecke von Vierzehnter und F-Straße eingeholt, nach dem Schatzamts-Gebäude zurückgebracht und dann nach kurzem Verhör der Ortspolizei übergeben.

[illegible] nder Straßenbahn-Streik.

[illegible]ston, 23. Dez. Die Kondukteure [illegible] Motor-Bediensteten der Westend-Straßenbahn-Gesellschaft stimmten von Mitternacht bis 9 Uhr Morgens nach dem australischen System über den Vorschlag ab, dem Straßenbahn-Präsidenten Little 6 Stunden Zeit zu geben, ein Abkommen für das Jahr 1897 zu unterzeichnen, und dann im Weigerungsfalle eine allgemeine Betriebssperre zu verhängen.

Die Direktoren der Straßenbahn erörterten in längerer Sitzung die Sachlage. Nach den letzten Berichten hatte Präsident Little noch keine Benachrichtigung obiger Art erhalten, und er scheint nicht zu erwarten, daß es zum Aeußersten kommt. Die Lohnfrage hat wenig mit den vorhandenen Differenzen zu thun; sondern die Mißhelligkeiten sind hauptsächlich dadurch entstanden, daß Präsident Little keine Arbeiter-Organisationen anerkennen will. Er behauptet, soweit Unzufriedenheit unter den Angestellten bestehe, sei sie nur durch professionelle Arbeiterführer verursacht worden.

Boston, 23. Dez. Mit den Straßenbahn-Differenzen steht es schlimmer, als man erst glaubte. Die Abstimmung der Kondukteure und Motor-Bediensteten der Westend-Straßenbahn ergab eine überwältigende Mehrheit zugunsten des Antrages, einen Generalstreik zu erklären, wenn nicht der Präsident Little binnen 6 Stunden das Abkommen für das Jahr 1897 unterzeichnet.

Prof. Herrmanns bescheidener Nachlaß.

New York, 23. Dez. Die Wittwe des kürzlich verstorbenen Zauberkünstlers Alexander Herrmann hat im Gericht von Queens-County um die Vollmacht nachgesucht, den Nachlaß zu verwalten. Sie sagt, Herrmann habe nur Eigenthum im Werthe von $2500 hinterlassen, und seine Schulden überstiegen diesen Betrag bedeutend.

Schiff in Nöthen.

New York: 23. Dez. Der holländische Oel-Tankdampfer „Bremerhaven", welcher heute mit Ballast von Antwerpen hier eintraf, hatte am Abend des 15. Dezember die dänische Barkentine „Solid" von Haugesand in Sicht bekommen. Zur Zeit brannte ein helles Nothsignal-Feuer auf dem Schiff, und als „Bremerhaven" näher kam, wurde durch das Sprachrohr dem Kapitän zugerufen, daß den Leuten der Brotvorrath ausgegangen sei, und um Hilfe gebeten. Auf die Aufforderung, ein Boot herüber zu schicken, wurde vom „Solid" erwidert, daß Boote und Schiffsplanken von Sturzwellen eingestoßen seien. Es wurde dann ein Rettungsboot mit Brot, Kartoffeln und Rindfleisch hinübergesandt. Der „Solid" befand sich thatsächlich in schrecklichem Zustand, und seine 13 Insassen (einschließlich des Kapitäns) litten schwer, wollten aber das Schiff nicht aufgeben. Kurz nachdem das Boot des „Bremerhaven" zu dem letzteren Schiff zurückgekehrt war, kam greuliches Sturmwetter, und man hält es für sehr zweifelhaft, ob der „Solid" und seine Insassen dasselbe überlebt haben.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Teutonic von Liverpool.

New York: Kensington von Antwerpen; Mobile von London; Anchoria von Glasgow.

San Francisco: Australia von Honolulu.

Boulogne: Schiedam, von New York nach Amsterdam; Maasdam, von New York nach Rotterdam.

Liverpool: Belgenland von Philadelphia; Majestic von New York.

Glasgow: State of California von New York.

Abgegangen.

New York: Friesland nach Antwerpen; Paris nach Southampton; Germanic nach Liverpool.

Der Fluch der bösen That.

Kommt es zu einem Rassenkrieg?

Mayfield, Ky., 23. Dez. Um 3 Uhr heute früh war hier jeder Mann und jeder Junge, der eine Waffe tragen konnte, auf den Beinen. Jeden Augenblick wird ein Angriff seitens einer Armee von Farbigen erwartet. Die Weißen erhalten stündlich Verstärkungen durch Bürger aus benachbarten Ortschaften, und man fürchtet einen der ärgsten Rassenkriege, welche je im Süden vorgekommen sind! Die Farbigen sind ungeheuer aufgeregt über den gestern erwähnten Lynchmord an Jim Stone und die darauf folgenden Gewaltthaten gegen mehrere farbige Familien und organisiren anscheinend einen großen Rachekampf.

Geschütze sind aus Paducah bestellt worden, und können jeden Augenblick mit einem Extrazug eintreffen. Man glaubt, daß die Farbigen blos deswegen noch nicht zum Angriff übergegangen sind, weil sie auch noch mehr Verstärkungen warten.

Mayfield, Ky., 23. Dez. Bis jetzt herrscht hier noch immer Ruhe; aber nach Einbruch der Dunkelheit wird ein blutiger Zusammenstoß erwartet.

Die Farbigen häufen sich noch immer von vielen Seiten in der Umgegend an und sollen fast ohne Ausnahme gut bewaffnet sein.

Im Kampf mit Angestellten.

Guadalajara, Mexiko, 23. Dez. Ein blutiger Kampf fand auf der Viehweide von Juan Vidrio statt. Dieser hatte Streit mit einigen seiner Angestellten, und 30 derselben griffen ihn thätlich an. Er wurde bei der ersten Salve schlimm verwundet, erreichte jedoch seine Wohnung, feuerte von dort auf seine Angreifer, tödtete 2 derselben und verwundete 7 andere. 20 der Tumultuanten sind verhaftet worden, und sie werden wahrscheinlich nach mexikanischem Gesetz erschossen werden.

Bankkrache.

West Superior, Wis., 23. Dez. Die „Bank of West Superior" machte heute nicht auf. Sie ist nur ein kleines Finanz-Institut; ihr Kapital und Ueberschuß betrugen nach den letzten Angaben $100,000.

West Superior, Wis., 23. Dezbr. Durch Anschlag an den Thüren der geschlossenen „Bank of West Superior" wurde bekannt gemacht, daß die Schließung nothwendig geworden sei, weil die Bank $20,000 nicht herauskriegen könne, welche bei den verkrachten „National Bank of Illinois" in Chicago und „Bank of Minnesota" in St. Paul hinterlegt seien.

Maceos Tod noch bezweifelt.

New York, 23. Dez. Der „N. Y. World" ist folgende Depesche zugegangen:

„Kingston, Jamaica, 23. Dez. Ich habe keine Bestätigung des, von den Spaniern gemeldeten Todes meines Gatten erhalten.

Mrs. Maceo."

Antonio Maceo war stets seiner Gattin zärtlich ergeben, und seine Offiziere und Anhänger hatten Weisung, sie prompt in Kenntniß zu setzen, wenn ihm irgend etwas zustoße.

Gerardo Fernandez, welcher zum Stabe des cubanischen Insurgentenführers gehört, schreibt aus seinem Lager einem hiesigen Familien-Mitglied:

„Maceo ist nicht gestorben, obgleich es zu verwundern ist, daß ein Mensch solche Wunden überleben kann, wie er sie hat."

Brand-Unheil.

Waycroß, Ga., 23. Dez. Die Fabrik No. 4 der „Southern Pine Co." zu Nicholls, 30 Meilen nördlich von hier, liegt in Asche. Sie war durch einen Funken, welcher in das Brennholz im Kraft-Versorgungshause in Abwesenheit des Heizers fiel, in Brand gerathen, und ein lebhafter Wind begünstigte die Flammen, welche bald auch die ganze Sägemühle erfaßt und sich auf die Bretterholz-Vorräthe verbreitet hatten. Der Gesammtverlust beträgt nahezu $100,000, die Versicherung nur etwa $25,000. Ueber 175 Angestellte sind durch den Brand vorläufig beschäftigungslos geworden.

Montreal, Canada, 23. Dez. In dem Hause von W. H. Brown, an Stanley Str., brach zu früher Morgenstunde eine garstige Feuersbrunst aus, welche dieses und das anstoßende Haus zum Theil zerstörte. Dieselbe war durch einen Versuch entstanden, eingefrorene Wasserröhren aufzuthauen, indem man Papier um dieselben herum verbrannte. Das Wasser verursachte fast noch größeren Schaden, als das Feuer.

Kanonenboot-Stapellauf.

New York, 23. Dez. Das neue Kanonenboot „Annapolis", welches zum Dienst für die Bundes-Flottenakademie in Annapolis, Md., als Uebungs-Kreuzerboot bestimmt ist, wurde heute Vormittag um halb 11 Uhr zu Elisabeth, N. J., vom Stapel gelassen. Dieses Fahrzeug ist nach ganz neuem Modell gebaut—wenigstens soweit unsere Flotte in Betracht kommt — und wird neben dem Dampf die volle Segelkraft benutzen; es wird schon ohne Benützung seiner Dampfmaschine 12 Knoten (Seemeilen) in der Stunde zurücklegen können. „Vicksburg" und „Newport" sind Schwesterschiffe von ihm.

Nitroglyzerin-Explosion.

Portland, Ind., 23. Dez. Unweit Monthelica ereignete sich heute eine furchtbare Explosion von Nitroglyzerin; ein ganzes Magazin wurde vernichtet. Harry Adams und George Pocock wurden in Fetzen gerissen. Nur ein großes Loch im Boden bezeichnet noch die Stelle, wo einst das Gebäude gestanden. Die Erschütterung spürte man auf Meilen in der Runde, und noch an fernen Plätzen stürzten Kamine ein, und wurden Fensterscheiben zerschmettert.

Selbstmord eines Professors.

Des Moines, Ja., 23. Dez. Eine Spezialdepesche aus Sioux Falls, Ja., meldet:

Professor E. F. McKay, welcher früher in Des Moines wirkte, beging Selbstmord, indem er sich in seinem Zimmer aufhängte. Man nimmt an, daß Krankheit und Ueberarbeitung bei ihm zeitweiligen Wahnsinn verursachten.

Fallirt.

Sioux City, Ja., 23. Dez. Die „Parsons & Pelletier Co.", das größte Schnittwaaren-Geschäft in Jowa, mußte zugemacht werden, auf Mobilien-Hypotheken hin, die sich auf nahezu $100,000 belaufen. Zu den Hypotheken-Gläubigern gehören auch Marshall Field & Co. in Chicago.

Vom Präsidenten gutgeheißen.

Washington, D. C., 23. Dez. Präsident Cleveland hat die, vom Kongreß angenommene dringliche Nachtrags-Verwilligungsvorlage gutgeheißen. Ein großer Theil Flottenreparaturen war bereits in Erwartung, daß durch Annahme und Bestätigung dieser Vorlage rasch das nöthige Geld kommen werde, zur Ausführung angeordnet worden.

Ertrunken.

Paducah, Ky., 23. Dez. Der 25jährige Allen Greer, die 30jährige Frau Bud Owens und deren 12jähriges Töchterlein Mary wollten in einem Boot nächtlicherweile über den Clarkes River, 6 Meilen von hier, fahren. Das Boot schlug um, und alle drei Insassen ertranken.

Ausland.

Mit knapper Noth entronnen.

Berlin, 23. Dez. Der hiesige amerikanische Generalkonsul de Kay ist dieser Tage mit knapper Noth dem Tode entronnen. Ein Wagen stieß mit der Droschke zusammen, in welcher de Kay saß, und die Deichsel des anderen Wagens fuhr mit größter Gewalt nur einen Zoll entfernt am Kopfe des Generalkonsuls vorbei, der sicher getödtet worden wäre, wenn ihn der Stoß am Kopfe getroffen hätte.

Wegen des Börsengesetzes.

Berlin, 23. Dez. Die Produktenbörse zu Halle a. S. hat sich mit Rücksicht auf das neue Börsengesetz aufgelöst. Es werden wahrscheinlich noch mehr derartige Institute dem Beispiel folgen.

Empfang beim Papst.

Rom, 23. Dez. Der Papst empfing heute das Kardinalskollegium und sprach demselben seine besten Wünsche für das neue Jahr aus. Er hielt eine Ansprache, worin er den Stand der Dinge im In- und Ausland und besonders die Lage des Papstthums in Italien beklagte. Auch erklärte er, seine Absichten, als er dem König Menelik von Abessinien Friedens-Vorschläge behufs Erwirkung der Freilassung der italienischen Gefangenen machte, seien mißdeutet worden.

Spanische Politik.

Madrid, 23. Dez. Die Königin-Regentin Christine wird am Weihnachtstag ein Dekret unterzeichnen, welches die Inkraftsetzung gewisser Reformen auf der Insel Portorico anordnet.

Admirtl Beranger, der Flottenminister, bestreitet, daß die Regierung Kriegsschiffe ankaufe.

General Azcarrago, der Kriegsminister, hat der Königin-Regentin eine Darstellung der vom Kriegsministerium geleisteten Arbeit übermittelt; es geschah dies im Hinblick auf etwa entstehende Verwicklungen.

Das halb-amtliche Blatt „Epoca" sagt, die spanische Armee, einschließlich der Reserven, sei vollkommen imstande, sogar einen internationalen Krieg zu führen.

Brandstifter an der Arbeit.

London, 23. Dez. Die Wohnung von Earl Russell zu Maiden Head, an der Themse, brannte heute früh bis auf den Grund nieder. Ohne Zweifel war das Feuer brandstifterischen Ursprungs, da Earl Russell in der letzten Zeit verschiedene diesbezügliche Drohbriefe erhalten hatte, und hängt mit dem Verleumdungsprozeß von Earl Russell, der bekanntlich von seiner Gattin geschieden ist, gegen seine Schwiegermutter und Andern zusammen.

Lebensbeschreibung Victorias.

London, 23. Dez. Die „St. James Gazette" sagt, die Königin Victoria werde ihre Biographie diktiren und durchsehen, und das Buch werde im nächsten Jahre erscheinen und solle zugleich eine Darstellung der längsten Regierungszeit in der Geschichte Englands bieten.

Prof. Richardson gestorben.

London, 23. Dez. Professor George Richardson von San Francisco ist in der griechischen Hauptstadt Athen am Typhus gestorben. Postnachrichten, die heute eintrafen, brachten diese Kunde hierher.

Ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Konstantinopel, 23. Dez. Die Botschafter der auswärtigen Mächte dahier haben von ihren betr. Regierungen Weisung erhalten, gemeinschaftlich der türkischen Regierung neue Reformvorschläge zu unterbreiten, und alle Diplomaten, einschließlich des russischen Botschafters Nelidow, haben sich dahin geeingt, thatsächlich zu Zwangsmaßnahmen zu schreiten, wenn der Sultan noch länger mit der Durchführung von Reformen zögern sollte. Dem Sultan wird das entsprechend deutlich gemacht werden.

Lokalbericht.

Der McCaffery-Fall.

In Richter Dunne's Abtheilung des Kreisgerichts wurde heute Vormittag der Erbanspruch von McCafferys erster Frau, Mary Dawson McCaffery, den Geschworenen zur Begutachtung überwiesen. Die Jury hat folgende Fragen zu beantworten:

Haben die Bittstellerin und Wm. O'Daniels dreizehn Jahre lang bis zu dem im Jahre 1864 erfolgten Tode des O'Daniels als Mann und Frau zusammengelebt?

Hat zwischen ihr und O'Daniels jemals eine gesetzliche Heirath stattgefunden?

Hat John McCafferty von 1848—1850 mit Mary Annie Graham als deren Gatte gelebt, und sind sie als Mann und Frau bekannt gewesen?

Hat zwischen John McCaffery und Nancy Canon eine gesetzliche Heirath stattgefunden?

Hat die Bittstellerin Mary Dawson McCaffery als Wittwe des Wm. O'Daniels um eine Pension nachgesucht und solche für die Zeit von 1864—1895 bezogen?

Haben John McCaffery und die Bittstellerin von 1848 bis zu seinem 1894 erfolgten Tode jemals zusammengelebt oder hat in dieser Zeit irgend welcher Verkehr zwischen ihnen bestanden?

War Mary Dawson McCaffery zur Zeit von John McCafferys Ableben dessen gesetzliche Gattin und ist sie in Folge dessen jetzt seine gesetzlich anzuerkennende Wittwe?

Der „ehrliche John."

Bei Ald. John O'Neill von der 34. Ward sprach gestern Abend eine Delegation von fünfzig um das Gemeinwohl besorgten Bürgern vor, die dem alten Staatsmann eine mit 6000 Unterschriften bedeckte Bittschrift überreichte, er möge im Frühjahr doch „wieder für den Stadtrath laufen." — Hr. O'Neill wird unter diesen Umständen wohl nicht umhin können, den Leuten den Willen zu thun.

Die Schlußabrechnung.

County-Schatzmeister Kochersperger lieferte vor einigen Tagen $305,000 an die Stadtkasse ab und erhielt dafür von Stadt-Schatzmeister Wolff eine Quittung über alle „allgemeinen" Steuerforderungen, welche die Stadt für das laufende Verwaltungsjahr an ihn gehabt hat. Herr Kochersperger hat während des Jahres im Ganzen $13,867,070.00 an die Stadt gezahlt und hat gegenwärtig noch etwa $1,000,000 in Händen, welche als Spezialsteuern eingezogen worden sind.

Kurz und Neu.

* Francis W. Holbrook, Präsident der „Union Drop Forge Company", brach heute Vormittag an der Ecke von La Salle und Monroe Straße plötzlich entseelt zusammen. Ein Herzschlag hatte seinem Dasein ein jähes Ende bereitet.

* Ober-Staatsanwalt Moloney erreichte heute von Richter Gibbons, daß reichte heute von Richter Gibbons, daß dieser mehrere der von ihm gegen angebliche „Trusts" anhängig gemachte Klagen für die erste Woche im Januar zur Verhandlung anberaumte.

— Zeichen von Noblesse. — Was sind die Müller für Leute? — Hochnobel! Die ziehen den Würst' immer erst die Haut ab, eh' sie sie essen!

— Er kann nicht. — Der kleine Emil: Mama, kann ich das Sauerkraut essen, was in der Ofenröhre steht? — Mama: Ja, mein Kind. — Der kleine Emil: Nein, Mama, ich kann nicht — ich habe es schon gegessen!

— Falsch verstanden. — Vater: Karl, ich will Dich einmal in der Geographie examiniren. Wo liegt der Atlas und wie hoch ist er? — Karl: Er liegt dort im Schranke, Vater, und ist so hoch, daß er in meine Schulmappe nicht hineinpaßt!

— Da kennt er sie schlecht. — Richter: Schämen Sie sich nicht, eine wehrlose Frau so mißhandelt zu haben! — Angeklagter: Meine Schwiegermutter 'ne wehrlose Frau, da kennen Sie die Olle schlecht, Herr Gerichtshof.

Zu großer Eifer.

Haftbefehle gegen die Herren Dreyer und Berger erwirkt.

Der Schankwirth Frank Kennedy, Nr. 108 Dearborn Straße, hegt den dunklen Verdacht, daß die Inhaber der Firma E. S. Dreyer & Co. schon am Samstag von ihrer Zahlungsunfähigkeit Kenntniß gehabt haben müssen. Weil die Firma nun an genanntem Tage von ihm noch ein Deposit im Betrage von $154 angenommen hat, zeiht er die Herren Dreyer und Berger des Betruges und hat Verhaftsbefehle gegen dieselben erwirkt. Detektive Fay, dem die Befehle zur Vollstreckung übergeben wurden, benachrichtigte zuerst Herrn Levi Mayer, den Anwalt der beiden Bankiers, und dieser veranlaßte, daß die Herren sich im Laufe des Nachmittags vor Friedensrichter Hall einfanden und Bürgschaft für ihr Erscheinen zu der Verhandlung des Falles stellten.

Wie die Beamten der Illinois Trust & Savings Bank und der Hibernian Savings Bank voraussahen, hat sich auch heute der Ansturm der Depositoren, wenn auch in bedeutend verringertem Maßstabe bemerkbar gemacht. Da aber beide Institute sich für alle Eventualitäten vorgesehen hatten, so ist jeder Grund für irgendwelche Beunruhigung ausgeschlossen. Es ist möglich, daß auch noch morgen einige ängstliche Depositoren sich in den Banken einfinden werden, um ihre Einlagen zurückzufordern, doch damit dürfte der verhältnißmäßig unbedeutende Ansturm seinen Abschluß finden.

Gewinnt den Prozeß.

Die Stadtverwaltung ist aus einem vor längerer Zeit gegen die Chicago Eastern Illinois-Bahn eingeleiteten Enteignungsverfahren als Siegerin hervorgegangen. Es handelte sich bei dem Prozeß um die Erweiterung der Butler Straße, zwischen 33. und 35. Straße. Die Butler Straße ist im Allgemeinen 66 Fuß breit, mit Ausnahme der Strecke zwischen den beiden obengenannten Straßen, woselbst die Breite nur 33 Fuß beträgt, da die östliche Hälfte von der Bahngesellschaft mit Rangir-Geleisen belegt worden ist. Die Bahngesellschaft hatte geltend gemacht, daß die Stadt kein Recht habe, diese dem öffentlichen Verkehr gewidmete Strecke für einen andern öffentlichen Zweck in Besitz zu nehmen. Richter Windes schloß sich jedoch der Ansicht der Stadtverwaltung an, wonach dieselbe berechtigt ist, die Enteignung eines Wegerechts auch über Eisenbahngeleise zu erzwingen, vorausgesetzt, daß der Bahngesellschaft das Recht verbleibt, die Geleise in derselben Weise wie zuvor zu benutzen. Die Stadt habe jederzeit die Machtbefugniß, irgendwelches Eigenthum einer Bahngesellschaft innerhalb der Stadtgrenzen für Straßenzwecke kondemniren zu lassen.

Nicht alles Gold, was glänzt.

Auf dem Wege nach New York begriffen, kam heute Vormittag der Schwede Albert Isaksen aus Spokane hier an. Knapp ein Stündchen später war das großstädtische Grünhorn schon von einem geriebenen Bauernfänger gründlich geleimt worden. Gleich auf dem Bahnhof lernte Isaksen einen „liebenswürdigen Landsmann" kennen, der sich seiner willigst annahm und ihn einlud, sich während des kurzen Aufenthaltes doch ja die Sehenswürdigkeiten der ehemaligen Weltausstellungsstadt anzuschauen. Unterwegs meinte dann der „liebenswürdige Landsmann", daß Isaksens Uhr doch eigentlich gar zu altmodisch sei, er könne ihm dafür einen prachtvollen goldenen Zeitmesser nebst Kette verschaffen, doch müsse bei dem Handel noch achtzig Dollars Aufgeld bezahlt werden. Und Isaksen war dumm genug, den Handel einzugehen. Dann empfahl sich der Gewährsmann bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit. Zu spät entdeckte Isaksen, daß er eine kupferne, völlig werthlose Uhr für seinen eigenen guten Zeitmesser und die 80 Dollars Aufgeld erhalten hatte!

Ein großer Kontrakt.

Ober-Baukommissär Downey ist heute von einer Reise durch den Osten zurückgekehrt. Er hat, von Ex-Mayor Roche begleitet, nähere Erkundigungen eingezogen, wie man in mehreren östlichen Großstädten mit der Arbeit verschiedener Pumpenfabriken zufrieden ist, die Angebote auf die Lieferung der Maschinen für die neuen Pumpenstationen der hiesigen Wasserwerke eingereicht haben. Der fragliche Kontrakt, sechs gewaltige Pumpen betreffend, soll noch vor Ablauf des Jahres vergeben werden.

Zahlungseinstellung.

Der Schneidermeister J. T. Lindholm, von No. 385 N. Market Straße, hat heute Vormittag im County-Gericht den Konkurs angemeldet. Als Massenverwalter fungirt G. G. Peterson. Die Bestände werden mit $2000 und die Verbindlichkeiten mit $1000 angegeben.

* Der in Logansport, Ind., ansäßige Eisenbahn-Kondukteur M. W. Miller wurde gestern Nachmittag an der 102. Straße von einem Rangirzuge überfahren und auf der Stelle getödtet.

Kaum glaublich.

Anwalt Harper soll seiner lebensmüden Gattin selbst das Gift verabfolgt haben.

Wie den Lesern der „Abendpost" wohl noch erinnerlich sein dürfte, feuerte am vergangenen Mittwoch die Gattin des Anwalts Frank Harper in der Heiland'schen Apotheke, an West Madison und Desplaines Straße, mehrere Revolverschüsse auf ihren Mann ab, weil dieser sie treulos im Stich gelassen. Die Frau wurde damals prompt in Haft genommen, und am frühen Morgen des nächsten Tages fand man sie dann besinnungslos auf dem Fußboden ihrer Zelle liegend auf. Der herbeigeeilte Arzt konstatirte auf den ersten Blick, daß die Aermste Gift zu sich genommen und ordnete ihre Ueberführung nach dem County-Hospital an, woselbst Frau Harper sich wider Erwarten bald völlig erholte.

Heute Vormittag nun sollte sie sich auf die Anklage des Mordanfalls hin näher vor Richter Kehoe verantworten; da aber ihr Mann von einer weiteren Verfolgung Abstand nahm, so setzte man die Arrestantin einfach wieder auf freien Fuß.

Gleich nachher hatte Frau Harper eine längere Unterredung mit dem Hilfs-Polizeianwalt Ingram und der Matrone Newbold, wobei sie diesen erzählte, daß ihr eigener Gatte ihr das Gift gegeben habe, und zwar als er sie am Abend ihrer Inhaftnahme im Zellengefängniß der Desplaines Straßen-Revierwache besuchte. Die Polizei schenkt diesen Aussagen indessen vorläufig nur geringen Glauben, zumal Frau Harper in dem damals bei ihr aufgefundenen Schreiben ausdrücklich erklärte, daß sie aus freien Stücken ihrem elenden Dasein ein Ende machen wolle.

Immerhin wird der Fall jetzt näher untersucht werden.

Harper selbst, dessen Kanzlei sich in dem Gebäude Nr. 112 West Washington Straße befindet, erklärt die von seiner Gattin erzählte Geschichte für sensationelle Aufschneiderei.

„Es ist auch nicht ein Körnchen Wahrheit daran", bemerkte er unter Anderem, „es sei denn, daß ich die Arrestantin am Abend ihrer Inhaftnahme im Zellengefängniß besucht habe. Wenn sie sagt, ich hätte ihr mit dem Zuchthaus gedroht, so ist das ebenfalls unwahr, denn es lag nie in meiner Absicht, meine Frau wegen des auf mich gemachten Mordangriffs weiter zur Rechenschaft zu ziehen. Auch habe ich niemals Geld zur Vollendung meiner Studien von ihr erhalten."

Frau Harper besteht vorläufig noch auf dem Gesagten, will ihrem Manne aber keine Schwierigkeiten sonst bereiten, sodaß sich die Polizei auch nicht weiter einmischen wird.

Auf dem Weihnachtsmarkt.

Wie alljährlich zur Weihnachtszeit, so haben auch diesmal wiederum die Eigenthümer der großen Geschäftspaläste an State Straße und der Wabash Avenue dem „Christkindchen" zu Ehren wunderhübsche Ausstellungen manigfaltigster Art in den Schaufenstern veranstaltet, vor denen sich von frühmorgens bis in den späten Abend hinein, eine gewaltige Menge Volks, Jung wie Alt, Männlein und Weiblein, hin und herbewegt. Chicagos „Weihnachtsmarkt" ist ein gar eigenartiges Bild großstädtischen Lebens und Treibens, auf dem die „schlechten Zeiten" nur mit matten Farben aufgetragen sind. Auf dem Bürgersteig zu beiden Seiten des breiten Fahrdammes ist schier kein Durchkommen mehr; bereits schwer mit Bündeln und Packeten beladen, drängen und schieben sich die Käufer nichtsdestoweniger noch von einem Laden zum andern; an allen Ecken und Kanten stehen Hausirer und bieten ihre bunten Weihnachtsartikel feil, während „Santa Claus" die Menge höflichst einladet, sich die in den verschiedenen Waarenpalästen ausgelegte Pracht und Herrlichkeit näher anzusehen. Selbst das heutige Schneewetter vermag dem Festtagsgewühl keinen Abbruch zu thun. — Weihnachten steht eben vor der Thür!

Arbeit der Grand Jury.

Die Großgeschworenen erhoben heute unter Anderem eine Anklage gegen Eugene Cunnigham, der von J. Oestermann beschuldigt wird, einen gefälschten Wechsel über $187.63 verausgabt zu haben. Samstag wird sich die Anklagekammer mit den ihr vorliegenden Mordanklagen beschäftigen. — Der Obmann der Grand Jury kündigt an, daß diese an ihrem letzten Sitzungstage keine neuen Fälle mehr annehmen wird, da sie keine Lust habe, sich durch solche bis in die sinkende Nacht festhalten zu lassen, während sie berechtigt ist, sich schon um 12 Uhr Mittags zu vertagen.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditoriumthurm wird für die nächsten 18 Stunden folgendes Wetter für Illinois und die angrenzenden Staaten in Aussicht gestellt:

Illinois und Indiana: Schneegestöber heute Nachmittag und heute Abend; morgen theilweise bewölkt; lebhafte nördliche Winde.

Iowa: Schön heute Abend und morgen; kälter im südlichen Theile; nördliche Winde.

Wisconsin und Missouri: Im Allgemeinen schön und klar, bei abnehmender Temperatur; starke nördliche Winde.

In Chicago stellt sich der Temperaturstand seit unserem letzten Berichte wie folgt: Gestern Abend um 6 Uhr 37 Grad; Mitternacht 24 Grad über Null; heute Morgen um 6 Uhr 31 Grad und heute Mittag 28 Grad über Null.

Zehn Jahre Zuchthaus.

Ueber James D. Allen wird die höchste zulässige Strafe verhängt.

Bundesrichter Großcup, der gestern in Folge einer Armverstauchung das Zimmer hüten mußte, konnte bereits heute seine Amtspflichten wieder aufnehmen. Eine der ersten Personen, die Sr. Ehren vorgeführt wurden, war der ehemalige Soldat James D. Allen, der Mörder seines Kameraden Daniel McCall. Die Geschworenen hatten den Angeklagten bekanntlich gegen Ende der vorigen Woche des Todtschlags schuldig befunden. Bei der heutigen Urtheilsverkündigung erschien Allen zum ersten Male in Zivilkleidern, wodurch sein Aussehen völlig verändert war. In seiner Begleitung befand sich Anwalt Clarence Darrow, der sich während der Prozeßverhandlungen vergeblich bemüht hatte, seinen Klienten als einen geistig unzurechnungsfähigen Menschen hinzustellen. Herr Darrow zog zunächst den Antrag auf Bewilligung eines neuen Prozesses zurück und erklärte, daß er sich mit dem Verdikt des Richters zufrieden geben werde. Dieser verhängte alsdann über den Angeklagten eine zehnjährige Zuchthausstrafe, die höchste Strafe, welche nach den Bundesgesetzen für Todtschlag zulässig ist.

In der Begründung seines Urtheilsspruchs betonte der Richter vornehmlich, daß Allen keine Sympathie irgend welcher Art verdient habe. „Sie haben ohne jede Veranlassung einen Menschen hingemordet, der noch dazu ihr Kamerad in derselben Kompagnie war. Nach meiner Ueberzeugung, war der zwischen Ihnen und McCall geführte Faustkampf rein freundschaftlicher Natur, und es lag deshalb auch nicht der geringste Grund vor, um sich darüber aufzuregen oder gar in rasenden Zorn zu gerathen. Sie mußten sich erst die Waffe holen, um den Unglücklichen zu tödten, und das läßt darauf schließen, daß Sie die That mit voller Ueberlegung ausgeführt haben. Ich verurtheile Sie deshalb zu zehnjähriger Haftstrafe im Zuchthause zu Joliet bei harter Arbeit."

Allen nahm das Verdikt anscheinend mit großer Ruhe auf. Er verließ das Gerichtszimmer, ohne ein Wort zu sagen. — Die Ermordung von Daniel McCall ist das dritte Verbrechen dieser Art, welches in Fort Sheridan von Angehörigen des 15. Infanterie-Regiments verübt wurde. Im Dezember des Jahres 1891 erschoß Amos Sloß während eines Streites seinen Kameraden McDonald und wurde dafür von Richter Blodgett auf drei Jahre nach dem Zuchthause gesandt. Das zweite Opfer war Kapitän Hedberg, der im Oktober 1893 von Lieutenant Maney erschossen wurde. Maney wurde bekanntlich bei der im darauffolgenden Jahre vor Richter Großcup geführten Prozeßverhandlung freigesprochen.

Der Krieg gegen die Gämbler.

Nachdem dem Richter Tuley in dem Prozeß gegen die Wettbudenbesitzer das Beweismaterial gegen einige der Angeklagten vorgelegt worden war und Letztere daraufhin der Grand Jury überwiesen wurden, haben die übrigen Beschuldigten auf ein weiteres Verhör verzichtet, worauf in ähnlicher Weise mit ihnen verfahren wurde.

Es wurden heute den Großgeschworenen überantwortet:

J. E. Woods und D. L. Dunn, von Nr. 170 Madison Straße, unter je $1000 Bürgschaft, und H. S. Lewis und C. Morgan, deren Angestellte, unter je $500 Bürgschaft. Louis Wheeler und Harry Perry, von Nr. 119 Clark Straße, unter je $1000 Bürgschaft; J. A. Webb und W. C. Long, von Nr. 183 Clark Straße, je $1000 Bürgschaft; Murat Malloney, Barney Michaels, Nr. 98 Randolph Str., je $1000 Bürgschaft, und H. C. Allen und Frank Wilson, deren Angestellte, unter je $500 Bürgschaft; Barney Zacharias, von Nr. 164 Clark Straße, $1000 Bürgschaft; Leo Mayer, Sam. Mayer, von Nr. 176 Clark Str., $1000 Bürgschaft, und Wm. Armstrong, deren Kassirer, unter $500 Bürgschaft.

Sie stellten sämmtlich sofort die betreffende Bürgschaft und erhielten daraufhin vorläufig ihre Freiheit wieder.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Ein kleiner Irrthum.

Hermann Miltz, früher Theilhaber des Schankwirthes Joseph Hazel, Nr. 4802 Justine Straße, beging gestern Abend ein kleines Versehen, in Folge dessen er es mit einer wohllöblichen Polizei zu thun bekommen hat. Miltz scheint sich seiner Zeit von Hazel nicht im besten Einvernehmen getrennt zu haben. Als er nun gestern Abend wieder einmal in Hazels Lokal kam, hielt er forschenden Blickes Umschau darin. Plötzlich bemerkte er etwas, das ihn mit Zorn erfüllte. Er riß den eingerahmten Gewerbeschein des Wirthes von der Wand, warf ihn zu Boden und zerstampfte Glas und Rahmen. „Ich will Dich lehren," rief er dabei wüthend dem Hazel zu, „meinen Namen zu mißbrauchen." — Der gute Miltz hatte den Namen des Binnensteuer-Einnehmers Mize auf dem Schein für seinen eigenen gehalten und dann an nichts weiter als sofortige Rache gedacht.

Verkaufsstellen der Abendpost

außerhalb Chicagos und in den Vorstädten.

Arlington Heights: Julius Flentie.
Auburn Park: Edward Steinhauser.
Aurora: W. Wolf.
Austin: Willy Frase.
Avondale: Geo. Hodel.
Bartlett: Bruno Hesse.
Beecher: H. Block.
Bensonville: Albert Franzen.
Beverly Heights: Chas. Adams.
Blue Island: Willy Eidam.
Bowmansville: F. W. Schimmels.
Central Park: E. Y. Horder.
Chicago Heights: John Held.
Cheltenham Beach: J. J. Todhunter.
Cloverdale, Ill.: Chas. Tedrahm.
Colehour: F. A. Müller.
Crawford: Wm. Jacobs.
Crete: Alex. Buchanan.
Cuyler: A. Thomas.
Dauphin Park: J. F. Buterbaugh.
Davenport: Ja.: W. Gehrke.
Desplaines: J. O'Donnell.
Downers Grove: M. E. Stanger.
Douglas Park: A. Ingenthron.
Dyer, Ind.: Lloyd Smith.
Elmhurst: Julius Malon.
Elgin: Rud. Hoeller.
Englewood: Englewood News Co.
Evanston: Albert Boeikow.
Glencoe: Fred T. Lane.
Grant Park: W. Klepke.
Grossdale: Fred. Herzfeldt.
Grand Crossing: Oscar Londolf.
Hanson Park: Jos. Widera.
Hammond, Ind.: B. Fischer.
Hawthorne: Conrad Jegmeyer.
Hermosa: Herm. Tiedt.
Hermosa: H. Klippel.
Hinsdale: H. Geo. Prouty & Co.
Hobart, Ind: Wm. Maybaum.
Hyde Park: M. J. Taylor.
Irving Park: W. Ahrens.
Itasca: H. Ahlenstorf.
Jefferson: Irvin Bernhard.
Kenosha, Wis.: Simon Kreps.
Kensington: Fritz Hagel.
La Porte, Ind.: George Werner.
La Grange: E. A. McClellan.
Lawndale: G. Stokes.
Lemont: Alex. Nowak.
Lombard: John P. Weibler.
Marengo: Boyle & White.
Mendota: Schütz & Denison.
Melrose Park: G. D. Franco.
Michigan City, Ind.: E. Schmoelter.
Morgan Park: Fritz Feigenbauer.
Norwood Park: Ralph Hughes.
Naperville: W. Blake.
Oak Park: Herm. Winter.
Oak Park: Willie Wese.
Oregon: John J. Gantz.
Palatine: Herbert Filbert.
Park Ridge: Hans Hamer.
Plano: H. A. Broaddus.
Pullman: Carl A. Hermes.
Ravenswood: Frank W. Arnold.
Ravenswood: Lloyd Rishton.
Riverdale: Mrs. Lentz.
Riverside: Geo. Schwyzer.
River View: Aug. Schneider.
Roselle: John C. O. Bagge.
Rogers Park: Peter Udenhoefer.
Rosehill: W. H. Terwilliger.
Sandwich: Frank Lebkuchner.
South Chicago: Chas. F. Mewes.
South Evanston: John Balmer.
South Evanston: Paul Kraatz.
South Englewood: Frank Mezek.
Streator: E. L. Donagho.
Thornton, Ill.: Clinton Brant.
Turner: J. C. Reltnor.
Washington Heights: John Richers.
Winnetka: John Kaßner.
Whiting, Ind.: E. D. Haines.
Wheaton: L. S. Stark.
Winfield: Wm. Feier.
Wilmette: Mrs. L. Heb.
Woodlawn Park: H. Geserick.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Mein Seehund.

Von Willy Weber.

Eines Morgens besuchte mich mein alter Freund Klemens. Er sah ganz vergnügt aus, so daß ich zu hoffen begann, der Pumpversuch werde sich in mäßigen Grenzen bewegen. „Na," meinte ich so recht harmlos, „mach' die Geschichte kurz. Wie viel brauchst Du denn?"

„Aber Willy," antwortete er vorwurfsvoll, „denkst Du denn, ich komme, um Geld zu borgen? Ist das meine Art, was? Nein, es handelt sich um etwas ganz Anderes, Größeres, Höheres, mit einem Worte — um meine Existenz!"

Ich muß wohl ein ziemlich verdutztes Gesicht gemacht haben, denn er legte mir zur Beruhigung die Hand auf die Schulter. „Was? Da staunst Du nicht schlecht! Aber bedenke, — meine Existenz! Meine Vorliebe für allerhand Seegethier kennst Du ja...."

Ich nickte resinirt.

„Na also," fuhr er fort, „nun sei mal lieb und milde. Also diese Vorliebe kennst Du, natürlich begreifst Du sie nicht, weil Du von den Ufern der Randau niemals fortgekommen bist. Ich aber war schon mal in Warnemünde. — Also denke Dir, gestern war ich in Görlitz zum Jahrmarkt. In einer Bude war auch ein Seehund zu sehen, weißt Du, ein prachtvoller Kerl. Was der für 'nen Zulauf hatte, — die Menschen drängten sich haufenweise herzu! Entrée 20 Pfg. — ein feines Geschäft, was? Das Vieh frißt ja nicht viel, die Spesen sind so gering, daß das fast Alles baarer Verdienst ist. Ich habe mich nun nach Allem erkundigt, der Hund der See ist zu verkaufen. Preis 150 Mark. Hier in der Stadt und in den großen Fabrikdörfern dies- und jenseits der Grenze hat noch kein Mensch einen Seehund gesehen. Ich werde ihn ausstellen. Erwachsene 20 Pfg., Kinder, Soldaten, vom Feldwebel abwärts, Dienstmädchen und Hunde die Hälfte. Siehst Du, so werde ich die Sache machen, und dann sollst Du mal 'nen reichen Mann vor Dir stehen sehen. Natürlich mußt Du mir zunächst den Seehund kaufen —"

Was soll ich noch lange erzählen, — der Mann beschwatzte mich derart, daß ich die 150 Emmchen hergab. In der Freude seines Herzens versprach mir Klemens das erste Seehundjunge, das das Mutterthier zur Welt bringen werde, und wollte mit dem Gelde loszittern. Da kam mir im letzten Augenblick ein Gedanke; die 150 Mark konnten ja nicht verloren sein, wenn das Thier mir gehörte, ich konnte es ja schließlich zu demselben Preise wieder verkaufen.

„Einen Augenblick noch," meinte ich deshalb, „die Quittung läßt Du auf meinen Namen ausstellen. Du kannst das Meerwunder ausstellen, so viel Du willst, aber gehören thut's mir, ich will mein Geld nicht verlieren."

„Mir ganz recht, werde ich besorgen. Aber Geld verlieren — wie kannst Du nur! So'n capitaler Kerl, so'n enormes Geschäft —"

Damit war er zur Thür hinaus.

* * *

Ich hatte schon die ganze Seehundgeschichte vergessen, als ich eines Abends im Hausflur einen gewaltigen Bottich vorfand, über den ich beinahe gestolpert wäre. In aller Herrgottsfrühe des nächsten Morgens kam Klemens angestürmt.

„Der Seehund, mein Erretter, meine Existenz, ist da!" rief er frohlockend. „Ich habe schon Alles vorbereitet, im Brauhaus einen Saal gemiethet, Inserate in die Zeitungen aufgegeben; ich war beim Schuldirector, auf der Polizei, beim Oberst. Hier hast Du auch Deine Quittung. Da lies: „Geliefert für Herrn Fabrikant Willy Weber — einen Seehund ff. Preis 150 Mark. Dankend erhalten." Der Sicherheit wegen und auch von wegen der Legitimation habe ich mir noch ein Duplicat ausstellen lassen, Du kannst also das Original behalten."

Im Abendblatt las ich denn auch fünfspaltig, über die letzte Seite quer herüber: „Naturwunder! Seehund, lebend, einzig in seiner Art. Brauhaussaal u. s. w. Der Unternehmer." An die Straßenecken wurden Plakate geklebt, auf denen ein gräßliches Ungeheuer abgebildet war; darunter stand ebenso wie im Inserat: „Naturwunder! Seehund, lebend, einzig in seiner Art. Brauhaussaal u. s. w. Der Unternehmer." Ja, dieser Klemens war doch ein ganz geschickter Geschäftsmann, das mußte man sagen, der verstand den Rummel!

Nachdem etwa eine Woche vergangen war, beschloß ich, auch mal nach dem Brauhaussaal hinüber zu gehen, um mich nach dem Wohlbefinden meines Seehundes zu erkundigen. An der Kasse hatte ich den ersten Aerger. Der Kassirer verlangte 20 Pfg. Eintrittsgeld von mir.

„Aber Mensch," suchte ich ihn zu besänftigen, „ich bin doch der Fabrikant Willy Weber. Mir gehört ja das Thier. Herr Klemens stellt es für mich aus —"

„Is mir enjal," schnauzte der in seinem Käfig, „wer zum Seehund will, muß 20 Pfennige berappen, sonst kriegt er nich een Schwanzende zu sehen."

Was blieb mir übrig? Ich mußte bezahlen. Als ich nun in das Seehundheiligthum eindringen wollte, kam mir eine ganze Klasse Schüler mit dem Lehrer an der Spitze schon entgegen. Also wirklich, das Geschäft ging. Kaum hatte ich die Portiere emporgehoben, als Freund Klemens den Kopf aus dem Nebenzimmer steckte.

„Ach," lachte er, „Du bist's! Komm' nur mal hier 'rein. Willst 'nen Schluck mittrinken?" Er goß mir ein Glas Rheinwein ein. „Schlecht leben thu' ich nicht. Siehst Du den Ostseelachs — direct verschrieben! — den hat Dein Seehund übrig gelassen, den ess' ich jetzt. Morgen geht's nach Elmersdorf, dort wird sich's auch machen. Ja, der Seehund!"

* * *

Seit geraumer Zeit hatte ich vom Freund Klemens nichts mehr gehört. Eines Mittags erschien plötzlich ein Polizeimann im Comptoir und präsentirte mir eine Rechnung über 12 Mark 50 Pfennige Gewerbesteuer.

„Ich habe ja meine Gewerbesteuer längst bezahlt; das muß ein Irrthum sein."

„O nein," meinte der Pickelhaubenträger. „Das ist ganz in Ordnung. Es ist für Ihren Seehund."

„Für — meinen Seehund?"

„Natürlich. Das Thier gehört ja Ihnen. Herr Klemens hat uns die Rechnung gezeigt, da steht ausdrücklich Ihr Name drauf. Klemens stellt das Vieh bekanntlich nicht für seine, sondern für Ihre Rechnung aus."

Ich konnte mir nicht verhehlen, daß der Mann Recht hatte, der Seehund gehörte allerdings mir, das hatte ich mir ja ausdrücklich ausbedungen. Also mußte ich bezahlen.

Kaum hatte mich die Pickelhaube verlassen, da erschien der Kassenbote des Amtsblattes.

„Eine kleine Rechnung, Herr Weber, die Ausstellung des Seehundes — fünfspaltig, sechs Mal — 32 Mark, wenn ich bitten darf —" Ich blickte bestürzt auf. „Herr Klemens hat die Inserate aufgegeben, Ihr Bevollmächtigter, er stellte für Sie den Seehund aus, muß viel Geld verdient haben."

Aergerlich warf ich dem Kerl die 32 Mark hin. Noch hatte ich mir aber die Cigarre nicht anstecken können, da kam auch der Bote vom Kreisblatt.

„Seehund = Inseraten = Rechnung, fünfspaltig, sechs Mal — dann noch vier Mark an das Publikum für den zahlreichen Besuch — 48 Mark mit Procenten."

In einer Art Betäubung zählte ich die verlangte Summe auf.

„Guten Tag, Herr Weber," tönte es da schon wieder von der Thür her. „Gute Nachricht von Herrn Klemens und Ihrem Seehund? Ein paar kleine Rechnungen gestatten Sie mir —" und dabei kramte der Brauhauswirth eine Anzahl Papiere aus seiner Brieftasche. „Also zuerst die Saalmiethe, 10 Tage, per Tag 4 Mark, Pension für Ihren Geschäftsführer, 10 Tage, per Tag 5 Mark, Beköstigung für Ihren Seehund, 10 Tage, per Tag 2 Mark."

Wie ich diesen Mittag aus dem Comptoir gekommen bin, weiß ich nicht. Ich konnte nichts zu mir nehmen und suchte vergeblich, mein Mittagsschläfchen halten zu können. Furchtbare Träume ängstigten mich, der Seehund rückte mir auf den Leib, um mich zu verschlingen. Der Angstschweiß trat auf meine Stirn — da weckte mich der schrille Ton der Corridorglocke. Das Dienstmädchen brachte mir ein Telegramm. Mir wurde grün und gelb vor den Augen, als ich las:

„Seehund bei Ueberschreiten Grenze Contrebande gemacht, sofort 50 Mark schicken. Klemens."

Keine Feder beschreibt, was ich diesen und die nächsten Tage noch durchgemacht habe. Im Interesse meiner Gesundheit muß ich mich kurz fassen, sonst rege ich mich von Neuem auf. Meinen confiscirten Seehund löste ich also aus und bezahlte auch die Rechnung in Elmersdorf; dort mußte ich zum Ueberfluß noch Einkommensteuer berappen.

Mein Ziel erreichte ich aber doch, der Seehund wurde mir telegraphisch angemeldet: „Rumberg, Seehund eingefroren. Sofort kommen. Aufthauen. Gastwirth Wenzel, Goldener Ochse." Ich ließ den Schlitten einspannen, in fünf Stunden war ich in Rumberg. In einem eisig kalten Gartensalon stand der Seehundsbottich mit dicker Eiskruste bedeckt! Ich regelte Alles, ich ließ den Bottich auf den Herd setzen, bezahlte Alles und gab reichliche Trinkgelder, — Freund Klemens aber war seit einem Tage verschwunden. Er hatte dem Wirth gesagt, er fahre nach Berlin, dort wolle er sich zu dem Seehunde noch einen Affen kaufen —

Die Fahrt nach Hause war entsetzlich. Der Bottich nahm das ganze Innere des Schlittens ein, ich mußte auf der Pritsche hocken. Dazu mußte noch im Schritt gefahren werden, sonst spritzte das Wasser empor aus den Luftlöchern des Botiichs. Aber mein Ziel erreichte ich, der Seehund gelangte wohlbehalten nach meiner Wohnung.

Nun hieß es, das Biest mit wenig Verlust wieder los zu werden. Ich schickte meinen jungen Mann nach Dresden, damit er dort mit der Direction des Zoologischen Gartens wegen Ankaufs unterhandle. Der blieb fünf volle Tage in der sächsischen Residenz, — endlich erhielt ich folgendes Telegramm:

„Dresden, 16. Januar.
Seehund kaufen, nein. Wenn geschenkt, gern acceptirt. Direction Zoologischen."

Also verschenken sollte ich das mir so theure Thier! Es war zum Haaraus-raufen! Aber was thun? Ich überlegte keinen Augenblick. Der Kutscher mußte den Bottich nach dem Bahnhof fahren, ich expedirte ihn persönlich per Eilgut. Was weiter passirt ist, weiß ich nicht. Am nächsten Tage kam aber noch folgende Depesche:

„Dresden, 18. Januar.
Seehund todt angekommen. Belasten Sie mit unseren Auslagen. Direction Zoologischen."

Na, nun hatte ich wenigstens Ruhe und mein Seehund auch! Vergessen werde ich das arme Vieh allerdings Zeit meines Lebens nicht.

— Vorwurf. — Dienstmädchen (zum Liebhaber): Aber Franzl, so lange hättest Du mir doch treu bleiben können, bis ich einen Anderen finde.

— Boshaft. — Ich verstehe wirklich nicht, weshalb Fräulein Müller immer Federschmuck trägt. — Aber ich bitte Sie, womit soll sich eine Gans denn anders schmücken?

Gelt, da spitzen's?

„Was glaub'ns denn, Herr Stadtrichter? Moan's, a solider Bürger, wenn er a mal in a groß Concert geht, na' will er sich austob'n, wenn er net a G'legenheit hat, a Rauferei mitz'macha, oder a Dutzend Krüeg z'sammaz'schlag'n? I sag's ja allerweil, 's geht nimmer 'rum, d' Stadt Münka hat bald koan grüebig's Platzl mehr, als vielleicht g'rad 's Platzl, wo weder Musi g'macht noch g'sunga, sondern nur trunka werd'n thuet. San's amal in so an Heid'nconcert drinnet, nacher san's halt dabei und red'n von an Glück, wenn's darnach no' hör'n oder wenn Eahna net a porzlanerns Bierfilzl in's G'sicht g'worf'n word'n is. Herr Stadtrichter! Mir Alt'n kunnten's eigentlich scho' wissen, was zünftig is! D'rum hoaßt's: geh' in Dein Bräuhaus, schaug auf a richtige G'sellschaft, auf a fesche Bedienung und willst a Musi ham, nacher laufst mit der Hauptwach, oder gehst glei' in's Odeon, wo a Concert auf an Thaler kimmt. Den Zett'l dader mit sechs Mark fufz'ge, den schicken's nur an die richtige Adreß, net an mich, da that i mi' bedanka, wenn i per Zufall in der Näh von so an Hausa Randauburschn kām, würd' mit abg'faßt, aufg'schrieb'n und mir nix Dir nix, koa Verhandlung, koa Vernehmung, koa Zeug'n und koa Urt'l, mit siebend'halb Markl g'straft."

Mit dieser Einleitung begründete der Hausbesitzer Martin Finck seinen Einspruch gegen einen wegen groben Unfuges erhaltenen Strafbefehl. Herr Finck, ein biederer und gerader alter Münchener, erinnert sich mit Wehmuth der früheren besseren Zeiten, wo seine Vaterstadt im Renommée der besten Biere, billigsten Fleischkost und größten Grüebigkeit stand, und gab diesen Reminiscenzen noch mit folgenden Worten entsprechenden Ausdruck:

„Vor dreißig Jahrln hamer unser Englisches Café mit der Gunglmusi g'habt, dort sein die feinern Leut hinkemma, ham ihre zwölf Kreuzer zahlt und an schön' Abend g'habt! Gelt, da spitzen's? Die feinern Leut, hab i g'sagt! Dös war'n nämlich die Bürger, die Beamten und die Officier, die hab'n sich, wie sich's g'hört, z'sammag'setzt, hat koan's 's Andere verdächtig ang'schaugt, jed's bei seinem Charakter und Ehr g'lass'n und wer net paßt hat, der is so dumm ang'red't wor'n, daß er gern ausblieb'n is. Nach jedem Musikstück hat mer aus Anerkennung für die Kapell'n a mal patscht und nach jeder Abtheilung im Programm is a Extriger als Dreingab kemma, so oaner vom Strauß oder Lanner, der in's Bluet ganga is, und schön war's. Wia is dös heut? Schöner natürlich! Heut zu Tag gibt's ja kein Mensch'n mehrer, der besser und anständiger als der andere sein kann. Wenn Oaner nur a Arbet hat und an Sonntag über sein Brotgeber recht aufdrahn kann, nacher is er a erfahrener Mann, der alte Moaster, der sich a G'müthskrankheit zuziahgt bei der Wehr gegen die Concurrenz, is a Hanswurscht in dem Frischling seine Aug'n und der Mensch, wo's ganze Jahr drei Markl Steuer zahlt, wenn's g'wiß is und wenn er net fruchtlos drum auspfänd't wird, der sagt, die Beamt'n und d' Officier muß er derhalt'n. Gelt, da spitzen's? Die feinern Leut san heut zu Tag die, wo a paar Glasscherb'n auf der Nos'n sitzen ham, um ihre blöd'n Aug'n zu verdecken, die mit an Havelock und a drei vier Kragerl drauf umanand laufa, oder überhaupt a ganze Kluft aus Strohsackzeug trag'n. A Bauernrekrut, der a feine Uniform und bis Zwölfe Erlaubniß hat, der nimmt sich mehrer Kraut außa, wie a General und solchene Spotz'n geh'n in's Concert und macha ihr'n Krach, nacher war's schön! Woher kimmt dös? Schaug'ns, da gibt's in der Stadt so nette Morgenconcerter, da wer'n nur zu der Pamperlmusi solche neue Hopsdoderoliedln g'sunga, der Staat laßt's ruhig weitermacha, weil's vom hygienischen Standpunkt als Lungl- und Drosselübung recht guet sein soll. Wenn nacher Abends im Concert a so a Tagdieb, wia a Sau grunzt, oder wia a Tiger brüllt, um d' Musi no oamal außa z' kitzeln, na' brauchen's net z' frag'n, wo der die Stimm her hat; im Morgenconcert zoagt der Wirth seine Bestien a rochs Stück Fleisch und moant maliziös: „Sogleich beginnt die Fütterung sämmtlicher Raubthiere" und Alles grunzt, miaut und brüllt, die Gäst' kennen sich aus—der Darwin war a g'scheidter Mann. Und nacher die Lieder, wo heut zu Tag solchene Concertgäst' mitsinga, mitpfeif'n und von der Musi aufg'spielt verlang'n! A Jeder hat an andern Gass'nhauer, den er mitbrüll'n möcht und grad die, wo hinter die Ohr'n no' net trucka san, die no' in fünf Jahr'n 's Rasir'n net nothwendig ham, dös san die größten Brüller.

Um aber auf mein Fall z' kemma: Am Sonntag Abend geh i mit Frau und Tochter in Dingskeller zum Concert. Militärmusi war's und i glaub, daß von mindestens zwoa Regimentern die Unterofficier da g'wes'n san; zwischen dene Unterofficier und aner ganz civilen Gigerlbande hat's nacher an Skandal geb'n. I sag zu an Scherschant'n: er soll ruhig sein, da moant der Andere: „Sie san nur a Civil," und klappert dabei mit sei'm Blechg'schirr. Donnerwetter, sag i d'rauf, i moan scho' bald, daß Sie nicht recht civilisirt san. Jetz'n is losganga und die ganze G'sellschaft is aneinanderg'hanga und hat sich hinausg'rauft. I schaug mir die Schlacht mit an und wie's aus war und i will mich verziahg'n, da werd' i aufg'schrieb'n als Betheiligter. Die Krakehler san aber ganz schön durchkemma und ham sich wo anders hinzog'n. Hab' i recht oder net? Wie i a junger Bursch war, da hat Oaner in der Welt draußt g'wesen sein müessen, eh' er mitred'n dürf'n hat bei einer Männerg'sellschaft, Lieder hat ma aa g'sunga zu der Zeit und da kann i Eahna glei' a recht zeitg'mäßes sagen, dös mer aber net im Concert mitbrüllt hat. Dos hat g'hoaß'n: „So mancher wandert aus, und wenn er was zu leiden hat, kimmt er wiederum nach Haus! Ach Mutter, ich nun wieder kumm, die Moaster san so böse Buam, ich kann's net halt'n aus, ich bin wiederum zu Haus!" oder: „Jetzt kimmt scho' bald die Zeit, eh' Oaner ausg'lernt hat, da will er schon a Weib! Meine lieb'n Leut is das wohl recht? Der is koa Moaster und is koa Knecht, a Stümper mueß er sein, a Fretter obendrein." Gelt, da spitzen's? Heut zu Tag gibt's koane solche Liedl mehrer! Da singen's nur: „Sei nicht böse, schick' dich darein!" oder: „Siehgst du's, wia falsch du bist, dich hat a Anderer küßt!" und die, wo's singa, durf'n 's Sacktüechel net vergess'n ham, sunst muaß eahna 's Madl d' Nos'n putz'n."

Die Voraussicht hatte Herrn Finck nicht betrogen, er wurde kostenlos freigesprochen. „Meine Herren!" bemerkte er vor seinem Abgang, „wenn's so fort geht, dann schreib'n d' Wirth no' an Preis aus für die Thierstimmen-Imitatoren, Concertmitpfeifer und Hauptrampler. Die größt'n Pratz'n und die gröbst'n Kehlen san ohnehin scho' Herr und vielleicht produciert sich noch in die Pausen vor an Militärconcert a Bierfilzl = Kunstwerfer und wird a richtige Schlägerei nach aner Freischützmelodie aufg'führt, nacher hamer, was möglich is, aber i war's letzte Mal dabei und b'hüet Di' Gott!"

Unfreiwillige Komik.

Eine ergötzliche Blumenlese von Entschuldigungszetteln, wie solche den Lehrern und Lehrerinnen der Berliner Communalschulen unterbreitet werden, hat ein dortiger Schulvorsteher gesammelt. Hier einige Proben: „Ich bitte, meinen Sohn mehr in's Rechnen zu schonen, indem er mir die Nacht keine Ruhe läßt, indem er fortwährend phantasirt. Auch ich habe in meiner Jugend nicht rechnen können; leider hat es sich später von selber gefunden, so daß ich mit Leichtigkeit die Buchführung vollende." — „Geehrtes Fräulein. Meine Armida mußte die Schulle versäumen, weil mein Mann eine Brieftasche verloren hatte. Wo sie halt das Lotterieloos besaß, wo [illegible] uns die Größte Mühe mußten ge[illegible] daselbe wieder in Besatz zu bekommen, und sie ihn Oktober 14 Jahre alt wird, da wird es nicht drauf ankommen." — Eine Erzfeindin des Mädchenturnens, aber auch des Briefstils scheint die Verfasserin des folgenden „Entschuldigungs"-Zettels zu sein: „Da ich Annaan Sonnabend, weil sie klagte um Stiche in das Turn, das bringt alles vor, — wenn es noch mal vorkommt, den schicke ich ihr die Stunde nich nach der Schule und lasse ihr von Doktor untersuchen, denn von Turn hat schon manch einer den Todt gesucht. Das ist für Jungen, aber nicht für Mädchen." — Besondere Zärtlichkeit für ihren Liebling legt eine Mutter mit folgenden Worten an den Tag: „Ich bitte mein Dorchen wegen Kopfweh an die Luft zu setzen." — Nicht blos ein Drachentödter, sondern auch ein Drachenverschlinger scheint der Schulknabe zu sein, von dem es also heißt: „Ich bitte meinem Sohne Karl zu entschuldigen; er hat gestern Ungeheuer gebrochen." — In resoluter Weise vertheidigt eine Mutter den von ihr der Tochter mitgegebenen Stullenbelag: „Geehrtes Fräulein. Indem das es Sie serr zu verindresihren thut, was uf die Schtullen druf is, wollte ich Sie man sagen, das Sie das jarnicht angeht, indem das es noch kein geschrieben Gesetz gibt, was uf die Schtullen druf soll." — Nicht ganz klar ist folgender Zettel gehalten: „Meine Tochter Loise hat gefehlt, weil sie einen kleinen Bruder hat gekricht. Sollte es nächste Woche wieder vorkommen, so entschuldigen Sie, bitte." — Kurz und bündig lautet folgender, jeden Zweifel ausschließender Entschuldigungszettel, der einfach die Worte enthält: „Wegen Kop-W."

Die neuen Dack'ln.

Privatier Huber: „..Ja, Herr Förster, mit den zwei Dack'ln hab'n Sie mich schön angeschmiert! Gestern hab' ich sehen müssen, wie mir der Fiferl eine kalte Ente vom Tisch gestohlen, und heute haben die zwei miteinander unsere schöne Sonntagsgans von der Anricht heruntergezogen! Ich hab' sie aber ordentlich durchgehaut!"

Förster: „So, so! Na wissen S', Herr Huber, Sie müssen halt Geduld haben — san no' jung die Viecher und dumm; wenn s' amal älter und g'setzter sann, na' werden s' schon g'scheidter und lassen sich nimmer—zuschau'n, wenn s' stehlen!"

Gedankensplitter.

Um Helfer für einen Kampf zu gewinnen, gibt man diesen oft für schon gewonnen aus.

Auch mit einem kleinen Stift kann man große Gedanken niederschreiben.

Der Protectionslose ist mehr zu bedauern als der Talentlose.

Eigentlich sollten wir zweimal auf die Welt kommen. Das erste Mal, um zu erfahren, das zweite Mal, um zu genießen.

Mit rechtem Maaß und Ziel,
So nütze Zeit und Kräfte;
Mach' nicht Geschäft zum Spiel,
Und Spiel nicht zum Geschäfte.

Den guten Ruf muß man *haben*, man darf sich ihn nicht verschaffen wollen.

Das Glück ist steis ungerecht, entweder sparsam wie ein Geizhals, oder freigebig wie ein Verschwender.

Alltags = Seelen tragen gewöhnlich Sonntagskleider.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Die Fabrik der „Standard Wheel Works" in Fort Wayne, Ind., kündigte die Einstellung ihres Betriebes für immer an.

— Die Leiche des verstorbenen Kongreß-Abgeordneten und Journalisten Roswell G. Horr wurde gestern zu Wellington, O., beerdigt.

— In St. Louis erschoß Fred. Grimberg in der Kossuthstraße seinen Nachbarn Fred. Ficht. Die Beiden hatten schon lange einen Streit mit einander gehabt.

— Zwei kleine Kinder der Frau Christine Carlisle in Portsmouth, O., verbrannten im Elternhause in Abwesenheit ihrer Mutter, welche sie eingeschlossen hatte und bei Nachbarn auf Besuch war.

— In den Gaswerken zu Elyria, O., ereignete sich eine Explosion, und infolgedessen war gestern Nacht das ganze Städtchen in Finsterniß gehüllt. Zwei Männer wurden tödtlich, und drei Kinder leicht verletzt.

— Die Leiche der Schriftstellerin und Journalistin Frl. Kate Field, welche in Hawaii starb, ist mit dem Dampfer „Belgic" in San Francisco eingetroffen. Sie wird in dem dortigen Krematorium verbrannt.

— Wie aus Hannibal, Mo., mitgetheilt wird, liegt der frühere Kongreß-Abgeordnete W. H. Hatch, welcher sich im Kongreß besonders durch seinen Kampf gegen den Termin-Getreidehandel berühmt gemacht hatte, im Sterben. Er leidet an der Bright'schen Nieren-Krankheit.

— An vergiftetem Kuchen sind die 5 Kinder des Heizers F. M. Robert in St. Louis lebensgefährlich erkrankt. Eines der Kinder, der 10jährige Georg, hatte in einem Gäßchen ein Päckchen Mehl gefunden, und von diesem Mehl hatte die „sparsame" Mutter Kuchen gebacken.

— Bei Madelia, Minn., wurden der Landwirth Fred. Joblinski und sein Sohn von einem Knecht ermordet, welcher auch Frau Joblinski verwundete. Joblinski hatte nicht gestatten wollen, daß seine Tochter sich mit dem Knecht verheirathe. Dieser ist noch nicht eingefangen.

— In Pender, Nebr., begann die Vorverhandlung gegen Dr. J. S. Gootmanson von Chicago, welcher angeklagt ist, seine Gattin durch Strychnin getödtet zu haben. Die County-Beamten haben das Opernhaus gemiethet, um die Menge der Zuschauer unterzubringen.

— Ein heftiger Schnee- und Windsturm brach wieder an der Küste von Long Island los. Viele kleinere Schiffsunfälle scheinen vorgekommen zu sein. Ein großer Dampfer noch unbekannten Namens gab Nothsignale. Vom westlichen Pennsylvanien aus geht ein starker Schneesturm ostwärts.

— Aus Detroit verschwand der 38-jährige ledige Otto Vogt, ein geborener Thüringer und seit mehreren Jahren Buchführer in der weithin bekannten deutschen Buchhandlung Reif und Schwenk, und mit ihm ist eine größere Summe Geldes verschwunden, welche ihm zum Deponiren auf der Bank übergeben worden war.

— Eine Feuersbrunst zerstörte gestern Nacht zwei Gebäude der Staats-Reformanstalt in Elmira, N. Y., und verursachte einen Verlust von etwa $100,000. In den zerstörten Baulichkeiten fabrizirte die „F. H. Mills Co." Plumber- und Tischler-Geräthe. Unter den Sträflingen herrschte während des Brandes zeitweise große Aufregung.

— Aus Indianapolis wird gemeldet: Vor mehreren Wochen wurde bekanntlich aus dem Hause des Ex-Präsidenten Harrison eine goldene Uhr gestohlen, welche der Frau Harrison gehörte. Harrison versprach Demjenigen, welcher die Uhr zurückbringen würde, eine Belohnung, und gestern erhielt er ein Packet aus Chicago, welches die Uhr enthielt.

Ausland.

— In Barcelona, Spanien, wurde wieder eine Schaar Anarchisten verurtheilt; 40 erhielten je 20 Jahre, und 28 je 8 Jahre Gefängniß.

— Das deutsche Kriegsschiff „Irene" ist ebenfalls von Hongkong, China, nach den Philippinen-Inseln abgegangen, um die Interessen deutscher Unterthanen daselbst zu schützen.

— Georg von Bunsen, früheres Mitglied des deutschen Reichstages und vierter Sohn des als Gelehrten und Staatsmannes berühmten Freiherrn Christian Karl Josias von Bunsen, ist zu London im Alter von über 62 Jahren gestorben.

— Der französische Ministerrath hat beschlossen, eine Vorlage einzubringen, wonach die Infanterie-Regimenter um ein viertes Bataillon vermehrt werden sollen. Dadurch würde die französische Armee einen Zuwachs um 160,000 Mann erhalten.

— Die brasilianische Regierung behauptet jetzt, im Besitz wichtiger Aktenstücke zu sein, welche beweisen sollen, daß das von England und Venezuela beanspruchte Grenzgebiet thatsächlich keinem von Beiden, sondern Brasilien gehöre.

— Der französische Oberbefehlshaber auf der Insel Madagaskar, General Galieni, sagt in einer nach Paris gesandten Kabeldepesche, der Aufstand in dem Imerina-Distrikt sei so gut wie völlig zu Ende, und die noch übrigen Insurgenten hielten sich in den Wäldern verborgen.

— Dr. Grenier, der französische Radikale, welcher neuerdings, wie gemeldet, bei einer Nachwahl in die französische Abgeordnetenkammer gewählt worden ist, ist ein strenger Muselmann, und er beabsichtigt, den orientalischen Turban und Burnus auch in der Kammer zu tragen. Er ist ein sehr tüchtiger Arzt, nimmt niemals Gebühren und verschenkt so ziemlich sein ganzes Vermögen.

— Auf der Insel Kreta hat am letzten Sonntag, wie nachträglich gemeldet wird, wieder ein verzweifeltes Treffen zwischen 80 Mann türkischer Soldaten, welchen acht türkische Untersuchungsbeamten als Begleiter beigegeben waren, und einer Schaar griechischer Insurgenten stattgefunden. 24 türkische Soldaten und alle 8 Beamten wurden getödtet, während auf Seiten der Insurgenten nur 4 Mann fielen.

— Die türkische Regierung hat eine Irade erlassen, in welcher allen eingekerkerten Armeniern, mit Ausnahme der wegen Mordes zum Tode verurtheilten, Amnestie ertheilt wird. Diese Amnestie erstreckt sich auch auf etwa 100 Armenier, die wegen anderer Verbrechen, als Mord, zum Tode verurtheilt wurden. Im Ganzen werden durch die Irade wahrscheinlich 4000 Personen ihre Freiheit wieder erhalten.

— Eine Depesche der Londoner „Daily Mail" aus Madrid meldet: Um den Erfolg ihrer nächsten Anleihe zu sichern, gibt sich die spanische Regierung die äußerste Mühe, den wahren Stand der Dinge auf den Philippinen-Inseln zu verbergen. Die ganze dortige Kolonie befindet sich thatsächlich im Aufstand, und vereinzelte Abtheilungen spanischer Truppen sind von den Aufständischen umzingelt worden. Gerüchtweise verlautet, daß sich in den Reihen der Aufständischen eine Anzahl deutscher Reserve-Offiziere befinden.

— In der spanischen Hauptstadt Madrid verbreitete sich gestern das Gerücht, daß eine Anzahl Revolutionäre, welche sich in der Umgegend organisirt hätten, von den Gendarmen verjagt worden seien. Amtlich wurde diese Angabe gestern Abend in Abrede gestellt, aber später wurde amtlich zugegeben, daß ein solches Ereigniß zu Novelda, in der südöstlichen Provinz Alicante, sich abspielte, wobei 7 Leute getödtet und eine Anzahl Dynamitbomben weggenommen worden seien. — Das spanische Ministerium beschloß in seiner gestrigen Sitzung, auf die Auslassungen in Clevelands Jahresbotschaft über die cubanische Frage nichts zu erwidern.

— In London wurde gestern Hochw. Frederick Temple als neuer Erzbischof von Canterbury (Primas der anglikanischen Kirche) geweiht. Während der Zeremonien erhob Rev. Brown-John Einspruch gegen die Weihe, weil Dr. Temple seinem eigenen Geständniß zufolge ein Anhänger der Evolutionslehre sei. Aber die Königl. Kommissäre lehnten es ab, diesem Einspruch Gehör zu schenken. Brown-John vertheilte, als er die Kirche verlassen hatte, an Draußenstehende Hetz-Traktätchen. Als die Leute sich anschickten, dieselben zu lesen, wurden sie von der Polizei aufgefordert, weiterzugehen und nicht den Verkehr zu stören.

— Die Prozeßverhandlung gegen die angeblichen Mörder des bulgarischen Ministerpräsidenten Stambulow wurde in Sofia fortgesetzt. Das Publikum war vom Gerichtsgebäude ausgeschlossen, welches von Gendarmen bewacht wurde. Es wurde ein von Stambulow drei Monate vor seinem Tode an einen Freund geschriebener Brief verlesen, welcher schon eine genaue Schilderung des Planes für Stambulows Ermordung, auf Grund der Mittheilungen eines gewissen Ch. Zachariew, enthält und mit den Worten schließt: „Diese Angaben habe ich niedergeschrieben, damit man erfahre, daß der Plan der Mörder mir bekannt war, und daß früher oder später meine Feunde und meine Kinder die Bestrafung der Mörder verlangen möchten." Es wird in dem Brief auch im Voraus gesagt, die Mörder erwarteten, nach Verbüßung einer kurzen Gefängnißstrafe vom Fürsten begnadigt zu werden, und es sei auch eine Verschwörung zur Ermordung des Fürsten selbst angezettelt.

Lokalbericht.

Altgelds Gnade.

Gouverneur Altgeld hat in den letzten Wochen eine ungewöhnliche große Anzahl von Gnadenakten vorgenommen und darunter einige, welche vielfach sehr mißfällig aufgenommen werden. So hat der Gouverneur die Strafzeit eines gewissen Warren, der zusammen mit zwei Gefährten Namens McNally und Kurz auf der Westseite gelegentlich eines Einbruchs zum Mitschuldigen an einem Doppelmord geworden ist und deswegen zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, auf fünf Jahre herabgesetzt. Warren hielt vor der Wohnung der Familie Prunty Wache, während seine Kameraden in derselben das Verbrechen begingen.

Billigung findet die Begnadigung eines gewissen Charles Richter, eines deutschen Schlachthausarbeiters, der im Jahre 1889 zu langjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden war, weil er sich durch beständige rohe Neckereien seitens seiner Mitarbeiter, schließlich dazu hatte hinreißen lassen, einen derselben niederzustechen.

Um ihre Börse beraubt.

Frl. Hattie Kranz, von Nr. 22 W. 17. Place, wurde gestern Abend, als sie, auf dem Heimweg begriffen, den 12. Str.-Viadukt passirte, von einem robusten Straßenräuber überfallen. Der Kerl schnürte der zu Tode erschreckten Dame mit nervigem Faustgriff die Kehle fest zu und entriß dann seinem Opfer die $25 enthaltende Geldbörse, worauf er schleunigst das Weite suchte. Als die Polizei auf der Bildfläche erschien, war der Strolch mit seiner Beute natürlich längst über alle Berge verschwunden.

Ermordet seine Schwester.

John Ryans entsetzliche Bluthat.

Mit dem Ballknüppel erschlägt der Wahnsinnige das hilflose Weib.

Ein geradezu grausiges Familiendrama trug sich gestern Nachmittag in dem Wohnhaus Nr. 45 Lowell Str. zu. John Ryan, ein in jener Nachbarschaft schon seit einer langen Reihe von Jahren ansässiger Gemüsehändler, erschlug mit einem gewöhnlichen Ballknüppel seine einzige, 33 Jahre alte Schwester Katharine, setzte hierauf das Mobiliar in Brand und eilte dann dem Flußufer zu, um auch seinem elenden Dasein eigenhändig ein Ende zu bereiten. Unterwegs wurde der Unhold von dem Polizei-Sergeanten Hartnett nach verzweifelter Gegenwehr in Haft genommen, und er sitzt jetzt vorläufig im Zellengefängniß der Maxwell Str.-Revierwache hinter Schloß und Riegel.

Der Mann ist ohne Zweifel wahnsinnig. Er trug schon seit einiger Zeit ein verschlossenes, mürrisches Wesen zur Schau und es heißt, daß er noch kürzlich mehrfach die Drohung ausgestoßen habe, sich und die Schwester umbringen zu wollen, damit letztere nicht zu darben brauche, wenn er nicht mehr für sie sorgen könne. Leider beachtete man diese Aeußerungen des Geistesumnachteten nicht weiter, bis es jetzt eben zu spät ist!

Während des ganzen gestrigen Tages sann Ryan sichtlich über irgend etwas nach; auf alle an ihn gestellten Fragen gab er kaum eine Antwort, sodaß die Schwester, welche daheim den Haushalt führte, es schließlich für das Beste erachtete, ihn ruhig sich selbst zu überlassen. Gegen Abend bat Ryan dann den kleinen Johnnie McCormick, der ihm gelegentlich behilflich war, den Pferden das Futter verabfolgen zu wollen, da er selbst mit der Schwester noch ein gewichtiges Wörtchen zu reden habe. Als der Knabe nach einer kurzen Weile arglos aus dem Stall in die Wohnung zurückkehrte, bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick dar. Auf dem Fußboden der Küche lag in einer Blutlache der entseelte Körper von Katharine Ryan; ihr Kopf war völlig zerschmettert worden und aus den klaffenden Wunden quoll noch langsam die Hirnmasse hervor. Vor der greulich zugerichteten Leiche aber stand John Ryan, einen dicken Ballknüppel in der Rechten haltend, während das Auge stieren Blickes auf sein Opfer gerichtet war. Sobald der wahnsinnige Mörder den Knaben erblickte, rannte er, wie von Furien gepeitscht, in das anstoßende Wohnzimmer, warf hier den brennenden Ofen um und stürzte dann auf die Straße hinaus, gerade als sein Bruder Patrick nach vollbrachtem Tageswerk heimkehrte. Inzwischen hatte aber McCormick schon die ganze Nachbarschaft alarmirt, die Leute riefen schnell den in der Nähe weilenden Polizei-Sergeanten Hartnett herbei, der dann unverzüglich dem Mörder nachsetzte und ihn für verhaftet erklärte. Ryan setzte sich dem Beamten gegenüber energisch zu Wehr, wurde aber endlich überwältigt und auf dem inzwischen eingetroffenen Patrolwagen nach der Revierwache gebracht, wo er seine Unthat offen eingestand und weiterhin erklärte, daß er sich selbst ebenfalls in ein besseres Jenseits habe befördern wollen. Die Polizei hegt nicht den geringsten Zweifel darüber, daß der Unglückliche völlig irrsinnig ist.

Ryan wurde im Laufe des Sommers auf Veranlassung seiner Hausnachbarin, einer Frau Anna Matuka, die er während eines Streites thätlich angegriffen, in Haft genommen und unter Friedensbürgschaft gestellt. Das nun soll den Mann, der in seinem ganzen Leben noch nicht mit der Polizei in Konflikt gerathen war, ungemein erregt haben, und angeblich das ewige Nachgrübeln über diese vermeintliche Schmach hat dann allgemach seinen Verstand affizirt.

Uhlichs Waisenhaus.

Am nächsten Samstag Nachmittag findet in Uhlichs Waisenhaus, Ecke Center und Burling Str., die übliche Weihnachtsfeier statt, welche diesmal eine ganz besonders eindrucksvolle Affäre zu werden verspricht. Schon seit Wochen sind die in der Anstalt untergebrachten Knaben und Mädchen, ihrer 109 an der Zahl, eifrig beschäftigt, sich für die Durchführung des höchst interessanten Unterhaltungs-Programms einzuüben. Dasselbe wird hauptsächlich aus Deklamationen, Gesangsvorträgen und Reigenaufführungen bestehen, wobei die kleinen Waisen wiederum den Beweis liefern werden, daß sie etwas Tüchtiges gelernt haben und zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangezogen werden. Der Vorstand des Waisenhauses rechnet mit Zuversicht auf einen zahlreichen Besuch.

Keine „Tickets" mehr.

Die Chicago General Electric Co., welche auf ihrer Straßenbahn im südwestlichen Stadttheil bisher freiwillig sechs Fahrkarten für 25 Cents verkauft hat, wird dem Publikum vom 1. Januar an diese Vergünstigung nicht mehr begehren. Der Mayor und der Stadtrath, sagt Präsident Bonney, wollen ja von der 4 Cents-Rate nichts wissen, weshalb sollen wir allein versuchen, dieselbe dem Publikum aufzuzwingen? Von unseren Fahrgästen hat sich auch nur etwa ein Drittel die Erleichterung zu nutze gemacht.

* Auf Empfehlung des Polizei-Departements hat Mayor Swift den Inhabern zweier angeblichen Diebsspelunken, Thomas Hayes von No. 50 Hubbard Court und Fred. Glahe von No. 475 Clark Straße, die Schanklizens entzogen.

Weihnachtsfestlichkeiten.

Aurora-Turnverein.

Wie nahezu alle anderen deutschen Vereine, veranstaltet auch der Aurora-Turnverein am Freitage, den 25. Dezember, eine große Weihnachts-Bescheerung, womit diesmal ein Schauturnen, Konzertaufführungen und ein gemüthliches Tanzvergnügen verbunden sein werden. Die Feier findet in Schoenhofens großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Ave., statt und verspricht ein echtes deutsches Familienfest zu werden. Das vollständige an Abwechselung überaus reiche Programm lautet wie folgt:

„La Fiesta", Marsch (neu) von A. Roncovieri; Aurora Orchester. — Ouverture, „The Silver Bell", von R. Schlepegrell; Aurora Orchester. — Hantel- und Stabübungen, Schüler der 1. Klasse. — Reigen, Schülerinnen der 2. Klasse. — „Medley-Selection", von E. Boettger; Aurora Orchester. — Das Turnen im Spiel, Schüler der 2. Klasse. — Turnen am Barren, 1. Zöglingsriege. — Marsch, „The Cotton King", Trommler- und Pfeiferkorps des A. T. V. — Marsch, „The Old Club", von E. Schremser, Aurora Orchester. — Fahnenmarsch, Schülerinnen der ersten Klasse. — Sprünge über Bock, Schüler der 1. Klasse. — Potpourri (Deutsche Lieder), von A. Merzdorf; Aurora Orchester. — Ländler-Tanz, Damenklasse. — Pyramiden und Gruppirungen, Zöglinge. — Hierauf Ball.

Anfang des Festes 4 Uhr Nachmittags.

Turnverein Garfield.

Auch bei diesem im besten Ansehen stehenden Turnverein wird das Weihnachtsfest am Freitage, den 25. Dezember, gefeiert werden. Das Programm enthält Freiübungen; Hochsprung vom Federbrett, Hantel- und Ringübungen, Tauziehen, Turnen an der wagerechten Leiter, Turnen am Langpferd, Stellung von Pyramiden und einem glänzenden Weihnachtsreigen. Nach Beendigung des turnerischen Theils findet die Bescheerung der Zöglinge nebst Preisvertheilung statt, woran sich die Verloosung des Weihnachtsbaumes anschließen wird. Zum Schluß Tanzkränzchen. Für die Bewohner der Nordseite sollte am Freitag Abend die Parole lauten: Auf zur Halle des Turnvereins „Garfield", Nr. 673—677 Larrabee Straße.

Sozialer Turnverein.

Seinem alten Gebrauche gemäß wird der Soziale Turnverein auch in diesem Jahre, trotz der „schlechten Zeiten", am Samstage, den 26. Dez., in seiner Halle, Ecke Belmont Avenue und Paulina Straße, eine Weihnachtsbescheerung der Kinderklassen, verbunden mit Schauturnen und Tanzvergnügen, abhalten. Das hochinteressante und gediegene Programm bürgt für den Erfolg der Feier, die sich zweifellos zu einem heiteren Familienfeste gestalten wird. Die Arrangements liegen in den Händen eines wohlerfahrenen Komites, das weder Mühe noch Kosten gescheut hat, um den Besuchern einen wirklich vergnügten Abend zu bereiten. Eltern und Freunde der Schüler sind herzlichst eingeladen, der Bescheerung und den Turnübungen beizuwohnen. Der Beginn des Festes ist auf 7 Uhr Abends festgesetzt worden. Eintrittspreis für Herrn und Dame 25 Cents.

Beamtenwahl.

Die vor Kurzem von der Plattdeutschen Gilde „John P. Altgeld No. 34" vorgenommene Beamtenwahl hat das nachstehende Resultat ergeben: Er-Meester, Eduard Kiewert; Meester, Robert Jorgens; Oldgesell, Richard Türschmann; Schriewer, Frank Kollar, 3374 Grand Ave.; Reknungsführer, Herm. Becker, 1183 N. 57. Ave.; Schatzmeester, John Bender; Upseher, Josef Kappel; Wächter, Peter Stermer; Trustee, Chas. Heichelmann; Doktor, John A. Schulte, 1190 Armitage Ave.

Die Gilde wird am Abend des 26. Dezembers in der Halle von John F. Roganski, Ecke Grand Ave. und N. 57. Ave., ihren zweiten Weihnachtsball nebst Kinderbescheerung abhalten, wozu alle Freunde und Bekannten herzlichst eingeladen sind. Eintrittspreis 15 Cents pro Person. Am Samstag Abend, den 2. Januar, findet die Installirung der neugewählten Beamten statt.

Ihre halbjährliche Dividende.

Die Garden City Banking & Trust Co. beschloß in ihrer gestrigen Direktorensitzung die Auszahlung der üblichen halbjährlichen Dividende von 3 Prozent.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Briefkasten.

A. Fr. — Der von Ihnen erwähnte Verwandtschaftsgrad würde am Richtigsten mit „Groß-Kousine" zu bezeichnen sein.

P. St. — Die meisten der neugebildeten vierten Bataillone sind in Wirklichkeit nur Halb-Bataillone; sie haben demgemäß nur zwei Kompagnien.

M. K. — Sprechen Sie persönlich auf der Redaktion vor. Wir werden Ihnen dann sagen, ob und wie Ihre „große Idee" praktisch verwerthet werden kann.

D. St. — Herr Aloysius Limbach, von der Firma „Clayton F. Summy & Co.", Nr. 220 Wabash Ave., wird Ihnen die gewünschte Auskunft geben können.

W. F. L. — 1) Das Klima im nördlichen Theile des Staates Georgia wird für außerordentlich gesund gehalten; in den tiefer gelegenen Distrikten herrscht gewöhnlich eine drückende Hitze. Die Durchschnittstemperatur für den Staat beträgt im Sommer 83 Grad, im Winter 49 Grad. Als Hauptprodukte werden Mais, Weizen, Hafer, Baumwolle, Reis, Süßkartoffeln, Tabak, Zucker und Melonen genannt. Die Schafzucht steht in hoher Blüthe. Das Land liefert auch reiche Erträge an Kohlen, Eisen, Gold u. s. w. Durchschnittspreis für geklärtes Land $10, für Waldland $5.50 per Acker. 2) Ihr halber Dollar vom Jahre 1825 ist gerade 50 Cents werth. Sie können einen derartigen Katalog von der „United States & Coin Exchange", Masonic Temple (Zimmer 1130) beziehen.

J. J. B. — Das neue Blattern-Hospital befindet sich in der Nähe von 34. Straße und Sawyer Avenue. Die Anstalt steht unter der Kontrolle des Gesundheitsamtes und an dieses würden Sie sich zu wenden haben, wenn Sie in Bezug auf dasselbe irgend welche nähere Auskunft haben wollen.

E. W. — 1) Was Sie mit einem „Meeting Platz von Honduras" meinen, ist uns nicht verständlich. — 2) Die cubanischen Insurgenten haben vor der Hand noch keine Konsuln.

C. Schw. — Im städtischen Adreßkalender finden Sie auf Seite 1912 eine Firma verzeichnet, welche die Bohrung artesischer Brunnen übernimmt.

E. A. — Der echte Onyx braucht nicht polirt, sondern nur geschliffen zu werden, um zu glänzen.

K. K. 101. — 1) Japanese Legation, Washington, D. C. — 2) Der japanische Gesandte heißt Herr Schinichiro Kurino. — 3) Unter den gescheidten Japanern im Gesandtschaftshotel zu Washington wird sich wohl Einer oder der Andere finden, welcher auch der deutschen Sprache mächtig ist.

G. P. — Erkundigen Sie sich im Rand McNally-Gebäude, Adams Straße, zwischen Fifth Ave. und LaSalle Straße, nach dem Sekretär der Zivildienst-Kommission und tragen Sie diesem Ihr Anliegen vor.

P. W. Sch. — Ihre Anfragen über die Zustände in Johannesburg und in der Transvaal-Republik überhaupt, sind seit der Absendung Ihres Schreibens durch allgemein gehaltene Artikel über diesen Gegenstand in der „Abendpost" ausführlich beantwortet worden. Zur Auswanderung nach Süd-Afrika kann man gegenwärtig Niemandem rathen.

A. B. — Herr Melville W. Fuller, der Präsident des Bundes-Obergerichts, erfreute sich nach den letzten Meldungen aus Washington des besten Wohlseins.

Louis Sch. — Nach Java werden Sie am besten über einen der holländischen Häfen gelangen. Die Kosten der Reise richten sich nach den Bequemlichkeiten, welche Sie auf derselben beanspruchen. Wenn Sie nur den niedrigsten Preis zahlen wollen, werden Sie immerhin von hier aus $125—$150 daran wenden müssen.

D. L. S. — Um den seit 25 Jahren verschollenen, angeblich in den Vereinigten Staaten ansässigen Onkel zu ermitteln, sollten Sie es zuerst einmal mit Anzeigen in den gelesensten deutsch-amerikanischen Zeitungen versuchen.

C. Aft. — Derartige Fabriken gibt es unseres Wissens in Chicago nicht; erkundigen Sie sich in irgend einem größeren Porzellan- oder Glaswaarengeschäft.

Web. — Ueber die Geschäftsverhältnisse in dem Städtchen Kalispell, Montana, sind wir nicht orientirt; schreiben Sie an den dortigen Postmeister.

J. N. — Blausaures Kali wird den hiesigen Apothekern unter dem Namen Kaliumcyanid (Potash-Cyanid) bekannt sein. Es ist übrigens sehr starkes Gift, und Sie werden bei der Anwendung desselben sehr vorsichtig sein müssen.

Friedrich B. — 1) Eine Milliarde ist gleich tausend Millionen. — 2) In der Schlacht bei Königgrätz betrug der Verlust der Preußen 359 Offiziere und 8794 Mann an Todten und Verwundeten; die Oesterreicher verloren 5 Fahnen, 160 Geschütze, 22,000 Gefangene und 20,900 Mann an Todten und Verwundeten (allein über 500 todte Offiziere).

M. B. — Der betreffende Paragraph des Zivilstrafgesetzbuches für das deutsche Reich lautet: Ein Wehrpflichtiger, welcher in der Absicht, sich dem Eintritte in den Dienst des stehenden Heeres oder der Flotte zu entziehen, ohne Erlaubniß entweder das Bundesgebiet verläßt oder nach erreichtem militärpflichtigem Alter sich außerhalb des Bundesgebietes aufhält, wird mit Geldstrafe von einhundertfünfzig bis zu dreitausend Mark oder mit Gefängniß von einem Monat bis zu einem Jahre bestraft. — Das Vermögen des Angeschuldigten kann, insoweit es nach dem Ermessen des Richters zur Deckung der den Angeschuldigten möglicherweise treffenden höchsten Geldstrafe und der Kosten des Verfahrens erforderlich ist, mit Beschlag belegt werden.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Folgende Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $100 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Halsted Str., 48 Fuß nördl. von 123. Str., 49×125, T. and S. Bank an A. Vanstenberg, $2,500.
Fullerton Ave., Nordwest-Ecke Tripp Ave., 58×125, M. in C. an E. H. Gary, $2,465.
Harding Ave., 166 Fuß südl. von Diversey Ave., 50—125, derselbe an denselben, $1,500.
Ridgeway Ave., 275 Fuß südl. von W. 19. Str., 25×125, L. Hartauer an H. M. Dean, $3,000.
Rhine Str., 217 Fuß westl. von Leavitt Str., 24×100, J. T. Dale an R. Rogono, $1,550.
Peoria Str., 100 Fuß nördl. von 60. Str., 25×124, E. Linn an J. Pierson, $3,000.
59. Str., Südwest-Ecke May Str., 24×125, 59. Str., 33 Fuß westl. von Carpenter Str., 35×125, B. Wartelsky an S. Davis, $6,000.
Green Str., 200 Fuß südl. von Monroe Str., 20×125, M. F. Eads an T. P. Randall, $5,000.
Superior Str., 123 Fuß östl. von Rockwell Str., 24×122, P. Ryder an M. Carlson, $3,750.
Hamlin Ave., 152 Fuß südl. von North Ave., 24×124, People's B. and L. Association an J. W. Feehan, $1,500.
Artesian Ave., 255 Fuß nördl. von Fullerton Ave., 50×126, C. M. Fletcher an W. Fletcher, $7,500.
Thome Ave., 62½ Fuß westl. von Southport Ave., 62½—82.88, M. Thome an F. A. Fisher, $3,500.
Princeton Ave., 141 Fuß nördl. von 31. Str., 25×134.8, C. H. Richardson an A. Edwards, $3,000.
Albany Ave., 160 Fuß nördl. von 25. Str., 24×125, H. Mraz an K. Horazdorsky, $1,000.
W. 13. Place, 100 Fuß westl. von Homan Ave., 25×149½, F. Kojek an C. J. Vopicka, $1,022.
Racine Ave., 75 Fuß südl. von Belmont Ave., 50×120½, M. in C. an die Advance Svgs. L. and H. Ass'n., $5,942.
Ridgeway Ave., 247 Fuß südl. von Marianna Ave., 25×125, W. Parkes an J. P. Parkes, $1,200.
McGovern Str., 200 Fuß östl. von Humboldt Boulevard, 25×140½, C. P. H. Dose an F. Bodach, $1,100.
Larrabee Str., Nordwest-Ecke Alaska Str., 22×102¾, United States Security Co. an D. L. H. Louderbach, $16,700.
Douglas Boulevard, 157½ Fuß nördl. von W. 13. Str., 37½×158, J. Munn an J. L. Dickhaut, $3,217.
Dearborn Str., 334 Fuß südl. von 53. Str., 28×115, mehr oder weniger, C. G. Bunde an J. Bunde, $3,500.
Throop Str., 93½ Fuß südl. von 48. Str., 24×124, A. Janicke an S. Staszak, $2,800.
Gross Ave., 96 Fuß nördl. von 46. Str., 25×124, F. Kadler an J. Pecha, $2,000.
Monroe Str., 50 Fuß westl. von N. 45. Ave., 50×121, M. in C. an G. Newkirk, $1,626.
Adams Str., 51 Fuß östl. von Lincoln Str., 21×125, C. A. Hennessy an W. P. Hennessy, $10,000.
Van Buren Str., 25 Fuß östl. von Seeley Ave., 35×99, W. H. Crawford an G. H. Whitacre, $7,000.
Adams Str., 75½ Fuß westl. von S. 44. Ave., 25×121.7, J. C. Mansfield an J. P. Milligan, $2,600.
Fillmore Str., 26 Fuß östl. von Springfield Ave., 25×125, Ellis Ave., 136½ Fuß nördl. von 72. Str., 50×125, T. D. Joy an J. Doherty, $2,000.
Escanaba Ave., 205 Fuß nördl. von 91. Str., 25×138, J. H. Day an J. P. Gehring, $4,500.
Dasselbe Grundstück, J. P. Gehring an H. M. Day, $4,500.
Escanaba Ave., 55 Fuß südl. von 89. Str., 25×138½, J. H. Day an J. P. Gehring, $4,000.
Dasselbe Grundstück, J. P. Gehring an M. A. Day, $4,000.
Lowe Ave., 198 Fuß südl. von 72. Str., 25×154½, G. W. Armstrong an W. H. Macken, $3,700.
Wallace Str., 99.9 Fuß südl. von 44. Str., 35×24, J. A. Butterly an L. J. Martin, $2,000.
N. 50. Ave., 27 Fuß südl. von Dickens Ave., 50×126, L. A. Church an J. Bee, $1,400.
Sherman Place, 403 Fuß westl. von N. Clark Str., 25×180, M. Lundquist an C. J. Hambleton, $10,000.
Throop Str., 310 Fuß südl. von 61. Str., 25×116, W. T. Lukey an A. Armstrong, $3,500.
Lowe Ave., 85 Fuß südl. von 118. Str., 25×123⅞, und 9 andere Lots, derselbe an denselben, $8,000.
Prairie Ave., 132 Fuß nördl. von 26. Str., 44×172½, R. Rae an D. H. R. Drake, $10,000.
35. Str., 70 Fuß östl. von Charlton Str., 70×125, derselbe an denselben, $3,000.
35. Str., Nordost-Ecke Escanaba Ave., 61×150, J. H. Taylor an E. A. Dicker, $2,500.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Friedrich Ziegler, 275 Peoria Str.
Arth. Bierbaum, 1987 N. Hermitage Ave., 18 J.
Heinrich Wehrmann, 331 N. Hoyne Ave., 37 J.
Kasimir Witz, 11 W. 23. Str., 10 J.
Anna S. Baumgarten, 666 Warren Ave., 24 J.
Elisabeth Heise, 10250 Vincennes Ave., 43 J.
Anna Schoenbeck, geb. Holtz, 28 J.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von Isaac gegen Mary Shea, wegen Trunksucht und Ehebruchs; Kora L. gegen Louis W. Pelter, wegen grausamer Behandlung und Ehebruchs; Charles M. gegen Camille Henrichsen, wegen Verlassung und Ehebruchs; Geo. W. gegen Ida Oberreich, wegen Verlassung; Frank D. gegen Amy J. Jackson, wegen Verlassung.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Daniel Dotson, Lizzie Wallschlaeger, 27, 19.
Louis Blum, Mary Greenberg, 36, 22.
Joseph Keßler, Rosa Weil, 31, 24.
Jacob Weyand, Mary E. Cook, 68, 42.
Frank L. Lowter, Yetta E. Bande, 27, 25.
Hermann Stubenrauch, Laura Herz, 27, 20.
William Leibbrand, Ida L. Reading, 29, 17.
Marion Eissell, Hattie Owens, 21, 18.
William S. Young, Eda H. Lord, 23, 20.
Thomas Bagshaw, Lina Vandermey, 37, 37.
Franz Taube, Annie Kading, 26, 18.
James Murray, Elisabeth Bapp, 38, 38.
Charles Husche, jr., Caroline Sheldon, 22, 21.
George Walter, Edna Jones, 35, 23.
Sigmund Friedman, Rose Brandes, 22, 22.
Winnie A. Edwards, Mary S. Latty, 30, 34.
William Curry, May Taylor, 26, 19.
Corliß Fay Willard, Alvin Swartley, 28, 24.
Frank Urbein, Selma Busch, 25, 23.
Caffastra Georgio, Maria Angelaniaria, 42, 47.
Alexander MacIver, Maggie Calder, 22, 20.
Henry L. McLaughlin, Libbie R. French, 28, 17.
Alfred E. Rose, Annie Manske, 23, 22.
Howard Alton, Jennie Hiscog, 26, 37.
Robert J. Fox, Annie F. Mally, 30, 24.
Henry G. Meyer, Charlotte M. Summers, 27, 23.
Walter R. Chapman, Helen Deane, 23, 21.
James A. Hamilton, Penelope Dickey, 36, 22.
Carl Lyngaß, Minna Johnson, 24, 18.
Albert Lettie, Nettie Kaufer, 22, 17.
Edwin B. Andrews, Jennie Jonson, 28, 34.
Joseph L. Hooper, Katherine DeDarling, 22, 19.
Joseph Sturch, Anna Eitelhuber, 31, 17.
Richard Raiche, Mary Ehle, 26, 29.
James Grannan, Nellie Brennan, 28, 23.
Emil L. Teube, Augusta Vincens, 26, 21.
John McNealy, Francis Riordan, 26, 22.
Frank R. Lynn, Kittie Cash, 27, 23.
William J. Burton, Rena Draffen, 25, 19.
Don E. Bales, Ida E. Nequet, 21, 21.
Peter J. DeGierca, Ida H. Eddy, 31, 20.
James Canavan, Anna Murphy, 65, 50.
William M. Traver, Margaret Shock, 20, 30.
William Werner, Carrie Buffelden, 21, 19.
Ryne Seatsema, Jennie Van Der Ploeg, 20, 20.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

G. Altridge, 2stöck. und Basement Brick Flats, 2123 W. Adams Str., $3,000.
Martin DeTamble, 3stöck. und Basement Brick Flats, 1242 Trumbull Ave., $1,800.
Mrs. C. Sylvester, 3stöck. und Basement Brick Flats, 756 Turner Ave., $6,500.
G. Griffin, 2stöck. und Basement Brick Flats, 2131 Jackson Str., $3,000.
Jacob Birck, 3stöck. und Basement Brick Store und Flats, 354 W. North Ave., $10,000.
Martin & Reynolds, fünf 2stöck. Frame Residenzen, 819 bis 831 Wilson Ave., $12,500.
C. C. Clark, 2stöck. und Basement Brick Anbau, 569 und 571 Wabash Ave., $8,000.
William C. Staude, 2stöck. Frame Store und Flats, 5220 S. Ashland Ave., $3,000.
N. Peterson, zwei 3stöck. und Basement Brick Flats, 458 und 460 E. 44. Str., $18,000.
Ira W. Arnold, zwei 3stöck. und Basement Brick Flats, 624 und 626 60. Place, $18,000.

Marktbericht.

Chicago, den 22. Dezember 1896.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, $1.00—$1.25 per Faß.
Blumenkohl, 75c—$1.25 per Korb.
Sellerie, 10—40c per Kiste.
Salat, hiesiger, 25—35c per Pfund.
Zwiebeln, 35—40c per Bushel.
Kartoffeln, 20—25c per Bushel.
Rüben, rothe, 40—50c per Faß.
Mohrrüben, 75c per Faß.
Gurken, 30c—$1.00 per Dutzend.
Tomatoes, 20—30c per Bushel.
Spinat, 25—40c per Kiste.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 5—6c per Pfund.
Truthühner, 11c per Pfund.
Enten, 9—10c per Pfund.
Gänse, 7—8c per Pfund.

Nüsse.
Butternuts, 20—30c per Bushel.
Hickory, 60—75c per Bushel.
Wallnüsse, 30—40c per Bushel.

Butter.
Beste Rahmbutter, 31c per Pfund.

Schmalz.
Schmalz, $3.35—$3.63½ per 100 Pfund.

Eier.
Frische Eier, 20c per Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere v. 1250—1400 Pf., $4.50—$5.25.
Kühe und Färsen, $2.90—$3.60.
Kälber, von 100—400 Pfund, $2.75—$5.40.
Schafe, $3.25—$3.30.
Schweine, $3.30—$3.45.

Früchte.
Birnen, $1.25—$3.50 per Faß.
Bananen, 75c—$1.00 per Bund.
Apfelsinen, $3.25—$4.60 per Kiste.
Ananas, $2.25—$3.25 per Dutzend.
Aepfel, 65c—$1.25 per Faß.
Zitronen, $1.50—$6.50 per Kiste.

Sommer-Weizen.
Dezember 77c; Mai 77⅞c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 80½c; Nr. 2, roth, 89c.
Nr. 3, roth, 83½—88½c.

Mais.
Nr. 2, gelb, 23—23½c; Nr. 3, gelb, 20—20½c.

Roggen.
Nr. 2, 37½—38c.

Gerste.
Neue 23—33c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 19½—21c; Nr. 3, weiß, 17—18½c.

Heu.
Nr. 1, Timothy, $10.00—$10.50.
Nr. 2 Timothy, $8.00—$8.50.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer	1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage	2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich	6 Cents.
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei	$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei	$5.00

Abgekühlte Gemüther.

Ein annehmbares Weihnachtsgeschenk hat der Kongreß dem Lande gemacht, indem er sich in aller Stille vertagt hat. Der angekündigte Kampf gegen den Präsidenten ist verschoben worden, und der Antrag des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, daß die noch gar nicht bestehende „Republik Cuba" schleunigst anerkannt werden solle, ist nicht zur Erörterung gelangt. Er wird auch nach den Feiertagen nicht angenommen werden, weil er nie etwas anderes war, als „Buncombe" oder Spiegelfechterei, und weil die Geschäftswelt sehr deutlich zu verstehen gegeben hat, daß sie der ewigen Störungen und Beunruhigungen durch den Kongreß gründlich müde ist.

Zum großen Mißvergnügen der „kampflustigen" Senatoren hat sich übrigens bereits herausgestellt, daß die Ansicht des Staatssekretärs Olney, der Präsident allein habe die Anerkennung neugebildeter Staaten zu besorgen, durchaus richtig ist. Alle „Präzedenzfälle" zeigen, daß vom Anbeginn der Republik an der Präsident stets dieses Recht ausgeübt hat, und daß ihm dasselbe vom Kongresse niemals streitig gemacht wurde. Die scheinbaren Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Den Rechtsgelehrten im Senate — und welcher Senator wäre kein Rechtsgelehrter? — ist es deshalb nicht mehr so eilig mit dem angedrohten „Impeachment" des Präsidenten und des Staatssekretärs. Selbst der grimme Vest von Missouri steckte den Degen ein und reiste mit einer ungeredeten Rede nach Hause, um seine Fenzen auszubessern. Denn mit Präzedenzfällen bindet kein amerikanischer Lawyer an.

Nach den Ferien wird der vierundfünfzigste Kongreß kaum noch vierzig Sitzungstage haben, und da er sich u. A. mit den Schulden der Pacificbahnen beschäftigen will, welche der gute Onkel Sam bezahlen soll, so wird er sich mit den Cubanern, Armeniern und anderen mehr oder weniger unterdrückten Völkerschaften wohl nicht mehr abgeben können. Sein Nachfolger aber wird sich hauptsächlich damit befassen, den unterdrückten amerikanischen Steuerzahlern noch etwas mehr aufzuladen. Es wird eben immer fortgewurstelt.

Vornehme Verbrecher.

Den Nationalbanken sind durch Bundesgesetze gewisse Beschränkungen auferlegt. Sie dürfen keinem Kunden mehr, als 10 Prozent ihres Grundkapitals leihen und müssen den amtlichen Bankuntersuchern von Zeit zu Zeit wahrheitsgetreue Berichte über alle ihre Gebahrungen ablegen. Wenn also die Angabe begründet ist, daß die National Bank of Illinois einer einzigen Gesellschaft Summen geliehen hat, welche ihr ganzes Grundkapital überstiegen, und daß sie falsche Eintragungen in die Bücher gemacht hat, um diese und andere Unregelmäßigkeiten zu verbergen, so sollten ihre verantwortlichen Beamten vor dem Strafrichter zur Rechenschaft gezogen werden. Die Rechtspflege des Bundes steht bis jetzt noch in etwas besserem Rufe, als die der Einzelstaaten, und es ist zu hoffen, daß sie sich auch in diesem Falle bewähren wird.

Denn der verbrecherische Bankbeamte richtet viel mehr Unheil an, als fast jeder andere Verbrecher. Er schädigt nicht nur Tausende oder gar Zehntausende an ihrem Vermögen, sondern er erschüttert auch das Vertrauen, auf welchem in der heutigen Gesellschaft das ganze Geschäftsleben beruht. Im vorliegenden Falle sind die Aktionäre der National Bank of Illinois, deren Aktien noch vorige Woche auf 240 standen, ihres werthvollen Eigenthums vollständig beraubt, die 3000 Einleger sind in schwere Verlegenheit gebracht, und einige kleinere Bankgeschäfte, die zum Theil gut, sparsam und ehrlich verwaltet waren, sind mit in's Verderben gerissen worden. Mittelbar werden gerade die „kleinen Leute" betroffen, die ihre geringen Ersparnisse den von der National Bank of Illinois abhängigen Banken anvertraut hatten. Der Jammer, der in dieser fröhlichen Weihnachtszeit über viele Familien gebracht worden ist, läßt sich schwer beschreiben. Unwillkürlich muß man an das biblische Gleichniß von dem reichen Manne denken, der dem armen Manne sein einziges Schaf stahl, um es seinen Gästen vorzusetzen.

Unerbittlich, unnachsichtlich und mit der ganzen Strenge des Gesetzes sollte der Bundesanwalt gegen den eigentlichen Urheber des Unheils vorgehen, und auch Diejenigen sollte er nicht schonen, die nur aus „Schwäche" dem ursprünglichen Missethäter Vorschub leisteten. Der Staatsanwalt dürfte, wenn gewisse Vermuthungen begründet sind, ebenfalls Veranlassung zum Einschreiten haben. Je „prominenter" die Verbrecher sind, desto schwerer sollte ihre Strafe sein. Leider befinden sich unter ihnen einige Deutsche, auf welche ihre Stammesgenossen bisher stolz waren. Das muß aber eine deutsche Zeitung erst recht in der Forderung bestärken, daß die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden sollen. Auf die Deutschen Chicagos entfällt nicht nur der größte materielle, sondern auch der größte moralische Verlust.

Gegen das gewöhnliche Spitzbubengesindel wird ein ganzes Heer von Polizisten aufgeboten, und doch stehlen alle Gauner Chicagos zusammengenommen in einem ganzen Jahrzehnt schwerlich so viel, wie ein einziger „spekulirender" Bankbeamter in einem Augenblicke stehlen kann. Deshalb, und weil man sich gegen den Bankdieb viel schwerer schützen kann, als gegen den Einbrecher oder Straßenräuber, ist es die Pflicht der Gesetzeshüter, die vornehmen Verbrecher mit ganz besonderem Eifer zu verfolgen. Wer kein Mitleid mit Anderen hat, der verdient selbst keins.

Die Gesundheit der Schulkinder.

In Philadelphia, wie in New York erwägt man die Rathsamkeit der Einführung einer regelmäßigen ärztlichen Untersuchung der Schulkinder. In Boston findet eine solche Untersuchung schon seit zwei Jahren statt, und zwar, wie Bostoner Blätter versichern, mit dem besten Erfolg, insofern die Ausbreitung ansteckender Krankheiten dadurch verhütet wird. Auch in Philadelphia hat man in dieser Hinsicht schon praktische Erfahrungen gesammelt, da schon seit drei Jahren die Schülerinnen der Hochschule für Mädchen ärztlichen Untersuchungen unterworfen wurden, und zwar mit den günstigsten Folgen für die Gesundheit der Schülerinnen, von denen durchschnittlich täglich fünfzehn bis fünfundzwanzig zur ärztlichen Untersuchung geschickt wurden. Zumeist zeigen sich dabei nur Fälle unbedeutenden Unwohlseins, aber es kam doch häufig vor, daß man die Anfänge von Diphteritis entdeckte und dasselbe gilt für Scharlachfieber, Masern, Keuchhusten und anderen ansteckenden Krankheiten. Kurz, man ist mit den gemachten Erfahrungen derart zufrieden, daß jetzt der Präsident der städtischen Gesundheitsbehörde die Ausdehnung dieser ärztichen Untersuchungen auf die sämmtlichen Schulkinder der Stadt anempfiehlt. Er erklärt eine strengere gesundheitspolizeiliche Beaufsichtigung der Schulkinder sei schon längst als dringend nöthig anerkannt worden; denn nur durch eine solche ließe sich die Ausbreitung ansteckender Krankheiten vermeiden.

Wenn derartige ärztiche Untersuchungen schon für die Zöglinge von Hochschulen gute Ergebnisse hatte, dann muß sie allerdings für die niederen Volksschulen erst recht angebracht scheinen; denn in diesen sind die Kinder noch weit bunter zusammengewürfelt, als in jenen, und die kleineren Kinder sind zudem für Ansteckungen viel leichter empfänglich, als die größeren. Ferner wird man gerade in den niederen Schulen die Kinder jener Volksschichten finden, die unter den gesundheitswidrigsten Verhältnissen leben und deren Hausfrauen und Mütter im Drange der Arbeit und wohl auch auch aus eigener Unwissenheit und Untauglichkeit ihren Kindern nicht die Aufmerksamkeit schenken und schenken können, welche ihnen werden sollte und die beginnenden Krankheiten erkennen würde. Wenn eine ärztliche Untersuchung und Beaufsichtigung der Schulkinder überhaupt am Platze ist, so benöthigen sie die Kinder unter vierzehn Jahren zu allererst.

Es werden große Anfordeungen an unsere Erziehungsbehörden gestellt. Der Unterricht ist frei. Den Kindern mittelloser Eltern werden die Schulbücher kostenlos zugestellt, und man hat schon öfters den Vorschlag gemacht, sämmtliche Bücher und sonstigen Hilfsmittel den Kindern kostenfrei zu liefern, wie das schon vielerorts der Fall ist. In einzelnen Landgegenden Pennsylvanias, und vielleicht auch sonstwo, wird für die Kinder die Fahrt zur und von der Schule von der Schulgemeinde bezahlt, in Boston werden die Kinder in den Schulen gebadet und für ganz geringes Entgelt gefüttert. Man hat „freie" Butterbrode, „freie" Stiefel und Kappen in Vorschlag gebracht. Es fehlt nur noch, daß man neben der Verwirklichung dieser Vorschläge noch freie Schlafhäuser mit den Schulen in Verbindung bringt und die staatliche Kindererziehung, das Endziel des Staatssozialismus ist fertig.

Es wird heutzutage der Schule so viel zugemuthet, was sie eigentlich gar nichts angeht, daß man sich scheuen muß, irgend einem Vorschlage, der auf eine Vermehrung ihrer Aufgaben hinausläuft, zuzustimmen. Derartiges ist nur dann zulässig, wenn es unmittelbar dazu dient, das Gemeinwohl zu fördern, oder wenn es im Interesse der öffentlichen Gesundheit nothwendig ist — wenn es zur Sicherung der öffentlichen Gesundheit beiträgt. Das scheint im vorliegenden Falle zuzutreffen. Eine regelmäßige und gewissenhafte ärztliche Beaufsichtigung der Schulkinder müßte zur Besserung des Gesundheitszustandes der Jugend beitragen. Man muß die Einführung einer solchen also auch für Chicago wünschen. —

Lokalbericht.

Schwere Anklage.

Auf Veranlassung seiner Kosthauswirthin, der Nr. 126 Canalport Avenue wohnenden Frau Kollinsky, wurde gestern der Hufschmied Wm. Ewart hinter Schloß und Riegel gebracht. Er wird beschuldigt, in rasender Eifersucht die Tochter der Klägerin gezwungen zu haben, Karbolsäure zu trinken, und das junge Mädchen liegt jetzt in bedenklichem Zustande darnieder. Ewart seinerseits behauptet, daß einfach ein Selbstmordversuch vorliege. Das noch halb gefüllte Giftfläschchen wurde in seinem Zimmer gefunden.

Es war ein Bedürfniß.

Wie sehr die Einführung des Schnellverkehrs auf der Indiana Avenue-Linie ein Bedürfniß gewesen ist, das zeigt sich an der gewaltigen Zunahme von Fahrgästen auf dieser Linie. Die City Railway Co. kann die Zahl der Waggons, welche sie auf der Strecke im Dienst hat, kaum schnell genug vermehren.

Der Zusammenbruch.

Präsident Schneider und seine Schwiegersöhne.

Gestern Abend kurz vor Schluß der Geschäftsstunden meldete auch Herr George A. Weiß, ein zweiter Schwiegersohn des Präsidenten Schneider von der Nationalbank von Illinois im Countygerichte an, daß er zahlungsunfähig sei. Zugleich erklärten sich die American Brewing Co. und die George A. Weiß Brewing & Malting Co. für bankerott. Herr Schneider hatte seinem Schwiegersohne aus der Kasse der von ihm verwalteten Bank $500,000 vorgestreckt, um ihm auf die Beine zu helfen. Da dieses Kapital jetzt zurückverlangt wird, kann Herr Weiß sich nicht länger halten. Wie viel sich von den $500,000 für die Bank wird retten lassen, weiß man noch nicht. Die halbe Million, welche Herr Schneider in seiner Herzensgüte dem Schwiegersohne Berger vorgestreckt hat, und welche von diesem in das Geschäft von E. S. Dreyer & Co. gesteckt worden ist, soll nur durch recht zweifelhafte Werthe sicher gestellt sein. Dafür hatte die National-Bank von Illinois allerdings jahrelang den Vortheil in der Firma Dreyer & Co. eine Agentur zu besitzen, die ihr zu manch gutem Geschäfte verhalf. Leider zeigt es sich jetzt, daß einzelne von den Geschäften, welche die Agentur für das Haus des Schwiegervaters anzettelte, nicht die allerbesten gewesen sind. In die Verbindung mit der Calumet Electric Co. scheint die Nationalbank durch Herrn Berger verwickelt worden zu sein, denn dieser war anfänglich Präsident der genannten Straßenbahn-Gesellschaft. Diese gebrauchte von Monat zu Monat mehr Geld, und da solches von anderer Seite nicht erhältlich war, mußte die Bank es liefern, wollte sie die anfänglich in das Unternehmen gesteckte Summe nicht verlieren. Gesetzlich war es ihr nicht erlaubt, mehr als 10 Prozent der Summe ihres Aktienkapitals und der Bankreserve an einunddieselbe Person, oder an einunddasselbe Unternehmen auszuleihen. Man umging dieses Gesetz, indem man die Aktien theils direkt taufte, theils sie an verschiedene Personen auslieh, welche Aktien der Calumet Co. als Sicherheit hinterlegten. Um die nicht in diese Machenschaften eingeweihten Direktoren nicht kopfscheu zu machen, griff man schließlich zu dem Auskunftsmittel, die Summe von $975,000, welche in Wirklichkeit auch in die neue Straßenbahn gesteckt worden sind, als „Foreign Exchange" zu führen, d. h. als Guthaben bei ausländischen Banken. Das nun wird von Leuten, die Herrn Schneider und seinen Vertrauten nicht wohlgeneigt sind, als Fälschung und Verschwörung bezeichnet und für ausreichend erklärt, um die Einleitung eines Kriminalverfahrens gegen diese Herren zu rechtfertigen. Uebrigens, die City Railway Co., bezw. deren Direktoren scheinen Willens, der Nationalbank von Illinois die Aktien der Calumet Co. zum Preise von etwa 80 Cents am Dollar abzunehmen. Damit wäre dann beiden Theilen geholfen. Die Bank würde nur ein wenig stark gerupft werden, und die City Railway Co. verschafft sich eine bedeutende Gebietserweiterung. Es gibt Leute, welche schlecht genug sind, zu behaupten, daß Letzteres der eigentliche Zweck der Entfesselung des Sturmes gewesen ist.

Die Illinois Trust & Savings Bank und die Hibernian Bank machten gestern den Depositoren gegenüber, welche ihre Einlagen zurückverlangten, die ausbedungene Kündigungsfrist geltend, und die anderen Sparbanken wollten heute, falls die Angst der Leute wider Erwarten noch andauern sollte, dasselbe thun. Die Illinois Trust & Savings Bank machte mit dieser Maßregel den Anfang, weil man an ihrer Zahlungsfähigkeit am wenigstens zu zweifeln braucht. Von $22,030,437, die bei den Chicagoer Staatsbanken als Spareinlagen deponirt sind, befinden sich mehr als 12 Millionen, also über die Hälfte, in der Obhut dieser Bank allein. Die Hibernian-Bank ist das zweitgrößte Sparkassen-Institut der Stadt.

Der Exekutiv-Ausschuß des Checkvereins hat sich gestern auf ein Formular für Vollmachten geeinigt, welche Gläubiger der National Bank von Illinois unterzeichnen müssen, wenn sie von anderen Banken auf ihr Guthaben bei dem verkrachten Institut ziehen wollen. Die Vollmachten werden dann dem Massenverwalte zugestellt. Dieser bescheinigt die Höhe und die Berechtigung der Forderung, worauf die Mitglieder des Checkvereins diese bis zu 75 Prozent ihres Nennwerthes beleihen werden.

Die Gutgeld-Demokraten befürworten die Ernennung des Herrn John P. Hopkins zum Receiver der Schneider'schen Bank vornehmlich deshalb so eifrig, weil sie überzeugt sind, daß bei der Durchsicht der Papiere dieser Bank sehr werthvolle Entdeckungen gemacht werden können. Daß Herr Dreyer in allen finanziellen Unternehmungen des Herrn Altgeld dessen rechte Hand gewesen ist, weiß man. Herr Dreyer aber klarirte durch die zweite Nationalbank. Außerdem ist Herr Hammond, der Vize-Präsident dieser Bank, bekanntlich eine große Leuchte der Silber = Demokraten gewesen. Kassirer Moll wird dieser Tage seine Stelle als Mitglied der Westseite = Parkverwaltung niederlegen, doch glaubt man, Herr Altgeld werde es seinem Nachfolger überlassen, diese Resignation anzunehmen. Zwischen Herrn Tanner und Herrn Moll herrschen nämlich seit Jahren sehr freundschaftliche Beziehungen.

Es wird erzählt, daß Herr Hammond, der zweite Vize-Präsident der National-Bank von Illinois, dem sechsundsiebenzigjährigen Präsidenten des Instituts in letzter Zeit das Heft vollständig aus den Händen gewunden hatte. Er hatte ruhig zugesehen, wie Herr Schneider seinen Schwiegersohn Vorschüsse über Vorschüsse machte. Sobald aber hier vom Präsidenten die gesetzliche Grenze überschritten worden war, verlangte auch Hammond für sich freie Hand, und man munkelt, daß er es trefflich verstanden hat, sich von den Kunden hohe Kommissionen zahlen zu lassen, wenn immer er das Geld der Bank für mehr oder weniger faule Unternehmungen hergab. Herr Hammond ist der Sohn eines angesehenen Geistlichen und hat in der Bank von der Pike auf gedient. Er war sparsam, und als er eines Tages durch eine glückliche Spekulation in Minen-Aktien, ein größeres Kapital in die Hände bekam, legte er dieses in Aktien der Bank an, was ihm dann den Weg in's Direktorium und zu der leitenden Stellung öffnete, die er zuletzt bekleidet hat. Herr Hammond wohnt in Evanston und gehört der besten Gesellschaft unserer frommen Vorstadt an.

Registrator Chase.

Der Bericht des Buchführungs - Experten über seine Amtsführung.

Der vom Countyrath mit einer gründlichen Untersuchung der Amtsführung des verflossenen Urkunden-Registrators Chase beauftragte Buchführungs-Experte ist mit seiner Arbeit endlich fertig und hat das Ergebniß derselben in einem langen Berichte niedergelegt, der sich jetzt in den Händen von Kommissär Allen befindet. Herr Allen ist nämlich Vorsitzer des countyräthlichen Finanz-Ausschusses und in dieser Eigenschaft als Erster zur Durchsicht des Schriftstückes berechtigt. Liegt nun dieses auch noch nicht vollinhaltlich zur allgemeinen Kenntnißnahme vor, so ist es doch kein Geheimniß mehr, was es besagt. Viel Schmeichelhaftes für Herrn Chase enthält es nicht, aber auch Nichts, was Denjenigen, die mit den landläufigen Methoden professioneller Aemterinhaber vertraut sind, neu wäre oder sie in Erstaunen setzen könnte. Herr Chase hat bei der Vertheilung der Beute immer zunächst an sich selber und an einige bevorzugte Günstlinge gedacht. Er persönlich hat nicht nur sein volles Registrator-Gehalt bis zum letzten Tage seines Amtstermines gezogen, sondern auch andere Gehälter, zu deren Einsackung er „eigentlich" nicht berechtigt gewesen wäre. So hat er für dreizehn Monate die Extrabezahlung eingestrichen, welche die Torrens-Akte ihm zwar hätte geben sollen, in Folge ihrer Ungiltigkeits = Erklärung aber doch im Grunde genommen schwerlich gegeben hat. Auch für seine Mühewaltung als „Abstraktmacher", d. h. als Leiter der Ausstellung von Besitztiteln hat Herr Chase sich eine Extravergütung bewilligt.

Außer Herrn Chase haben nur noch neun Personen in seinem Bureau ihre vollen Gehälter ausgezahlt erhalten, nämlich: Theodor Nelson, Frank Hofmann, Wm. C. Norhoff, A. Lanagan, C. Heron, L. F. Wearer, A. L. Poposkey, W. J. Cochran und A. L. Brown. Die anderen Angestellten des Registrators haben an diesen Gehaltsforderungen im Betrage von mehr als $12,000. Weshalb die eingegangenen Gebühren nicht zur Bestreitung der Betriebskosten des Bureaus ausgereicht haben, das ergibt sich aus einem besonderen Kapitel des Berichtes. Dasselbe befaßt sich mit der Bezahlung von Leuten, denen offiziell für die von ihnen empfangenen Gelder keine Gegenleistung nachzuweisen ist. Diese seine Gefolgsleute hat Herr Chase einfach aus der öffentlichen Krippe gefüttert, ohne Rücksicht darauf, daß er mit den vorhandenen Mitteln wenigstens so umsichtig hätte wirthschaften sollen, daß kein Defizit entstanden wäre, durch welches die öffentliche Aufmerksamkeit auf sein Thun und Treiben gelenkt werden mußte.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Wollten ihn lynchen.

John Koseski feuert zwei Revolverschüsse auf seine Gattin ab.

Nur dem rechtzeitigen Hinzukommen eines Blaurocks hat John Koseski es zu verdanken, daß er gestern Nachmittag nicht von einer empörten Volksmenge dem Richter Lynch überliefert und an den ersten besten Laternenpfosten aufgeknüpft worden ist. Seine Verfolger waren ihm schon hart auf den Fersen, als glücklicherweise der zur West Chicago Ave.-Revierwache gehörige Polizist McNulty herbeieilte und den Bedrängten unter seine Fittige nahm.

Koseski lebt seit einiger Zeit getrennt von seiner Gattin, die in dem Hause Nr. 548 Elston Avenue wohnt. Gestern Nachmittag nun wollte die Frau an Ashland Avenue einige Weihnachts-Einkäufe machen, als ihr Mann plötzlich auf offener Straße auf sie zutrat und sie bat, doch wieder mit ihm zusammenziehen zu wollen. Frau Koseski wollte hiervon aber nichts wissen und wandte sich barsch von ihrem Gatten ab, der dann, von Wuth übermannt, seinen Revolver zog und zwei Schüsse auf die Davoneilende abfeuerte, ohne diese indeß zu treffen.

„Bleib stehen Weib, oder ich knalle Dich doch noch nieder!" rief der Rasende der zu Tode Geängstigten zu, doch hörte Frau Koseski nicht weiter auf ihn und flüchtete sich in die Office eines Kohlengeschäftes, deren Thür dann von innen schnell verbarrikadirt wurde. Die Schüsse und die Hilferufe der Frau hatten aber inzwischen eine gewaltige Volksmenge herbeigelockt, die nicht übel Lust verspürte, dem Revolverhelden energisch zu Leibe zu rücken.

„An den Laternenpfosten mit dem Schuft!" hieß es mit einem Male, und schon drängte sich die Menge immer näher an Koseski heran, als dieser schleunigst Fersengeld gab und in südlicher Richtung die Ashland Avenue entlang rannte. An Noble Avenue hatten ihn seine Verfolger beinahe gefaßt, als der Eingangs erwähnte Blaurock der wilden Hetzjagd durch die Inhaftnahme des Mannes ein Ende machte.

Mit Beschlag belegt.

Hilfssheriff Lee hat gestern die Einrichtung des im Hause Nr. 248 Washington Boulevard befindlichen Hotels mit Beschlag belegt. Es geschah dies auf Grund eines „Replevin"-Befehles, den Frau Jennie Davis, die ehemalige Besitzerin des Hotels, gegen den derzeitigen Eigenthümer, Daniel J. Kalbfleisch, erwirkte. Kalbfleisch hatte sich vor einigen Wochen der Frau Davis als Besitzer einer blühenden Farm in Jasper County, Ind., vorgestellt. Er kaufte ihr das Hotel für $2000 ab und bezahlte den Kaufpreis mit vier Noten von je $500, welche durch besagte Farm sichergestellt waren. Inzwischen hat jedoch Frau Davis in Erfahrung gebracht, daß die angeblich blühende Farm fast völlig werthlos ist. Das ganze „Landgut" soll nichts weiter als ein Stück unwirthlichen Sumpflandes sein. Die Folge dieser Entdeckung war, daß Kalbfleisch vor Kurzem unter der Anklage des Betruges in Haft genommen wurde.

Entschlüpfte dem Detektive.

Harry Stoops, der Geschäftsführer der „Guarantee Roofing Comp.", deren Geschäftsräumlichkeiten sich im „Chamber of Commerce"-Gebäude befinden, wurde gestern Nachmittag unter der Anklage in Haft genommen, jüngsthin ein 15 Jahre altes Mädchen, Namens Wallace, ihren in Topeka, Kansas, ansässigen Eltern entführt zu haben. Der Arrestant folgte willig dem Detektive und bat diesen dann unterwegs, ihn nach dem Hause eines Bekannten begleiten zu wollen, der die nöthige Bürgschaft stellen werde. Durch ein Hinterthürchen entschlüpfte dann Stoops dem allzu vertrauensseligen Geheimpolizisten, und bis zur Stunde hat man seiner auch noch nicht wieder habhaft werden können. Der Schwerenöther besitzt Frau und drei Kinder und wohnte No. 437 La Salle Ave.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Deutsch-englische Akademie.

In Schutts deutsch-englischer Schule, 621—623 Wells Str., findet heute Abend eine wohlvorbereitete Weihnachtsfeier statt, der allseitig mit regem Interesse entgegengesehen wird. Als Hauptattraktion ist die Aufführung des reizenden Märchens „Rumpelstilzchen" angekündigt. Die Leitung liegt in den Händen von Herrn Prof. Hans v. Schiller, erstem Lehrer an Ziegfelds Musik-Konservatorium, während die mitwirkenden Personen durchweg Schüler der Anstalt sind. Der Besuch des vielversprechenden Festes kann angelegentlichst empfohlen werden. Beginn 7 Uhr 30 Minuten.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater **John Ullrich** im Alter von 57 Jahren im St. Elisabeth Hospital Montag, den 21. Dezember, sanft in dem Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, den 24. Dezember, vom Trauerhause, 17 Rose Str., nach St. Peters-Kirche, von da nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen

Elisabeth Ullrich, Gattin.
Mrs. D. Williams, **Mrs. L. Fordrescher**, Kinder.
Mary, Carry, Rose, Katherine und **Christine Ullrich**, Kinder.

Todes-Anzeige.

Dem unerforschlichen Rathschluß unseres Herrn über Leben und Tod war es bestimmt, unsere innigst geliebte Tochter **Anna Sophia** im Alter von 24 Jahren, am Montag, den 21. Dezember, aus unserer Mitte abzurufen. Beerdigung: Donnerstag, den 24. Dezbr., um 1 Uhr vom Trauerhause, 666 Warren Ave., nach Pastor Lambrecht Kirche und von da nach Graceland.

John Baumgarten, **Maria Baumgarten**, Eltern.
Christine, Edwin, Charles, Louis, Edward, Alma, Ellen, Geschwister.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Mutter und Schwester, **Louise Limberg**, im Alter von 54 Jahren am 22. Dezember selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet Donnerstag, den 24. Dezember, um 10 Uhr Vormittags, vom Trauerhause, 1283 N. Ashland Ave., nach Pastor Bartlings Kirche und von dort nach dem Konkordia Friedhofe statt. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen.

Karl und **Marie Limberg**, Kinder.
Ferdinand Schulz, Bruder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte, **Bernhard Franz**, im Alter von 58 Jahren nach langem Leiden gestorben ist. Das Begräbniß findet statt am Donnerstag, den 24. Dezember, um 10 Uhr Vormittags, vom Trauerhause, 4557 Evans Ave., nach dem Oakwood Friedhof.

Elise Franz, Gattin.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser Sohn, **William Bachmann**, im Alter von 23 Jahren am Dienstag um 6 Uhr gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Donnerstag, um 1 Uhr, vom Trauerhause, 378 W. Huron Str., nach Forest Home. Die trauernden Hinterbliebenen.

William Bachmann, Vater, nebst Geschwistern.

Gestorben: Dezember 21., **Elisabeth Ruppert.** Begräbniß Donnerstag, 24. Dezember, 11 Uhr Vormittags, von der Wohnung der Verstorbenen, 269 W. Madison Str. nach Sankt Francis-Kirche, per Kutschen nach St. Bonifazius-Kirchhof.

Washington, D. C., 21. Dez. 1896.

Alle Personen, welche Forderungen an die **National Bank of Illinois at Chicago,** Chicago, Illinois, haben, werden hierdurch aufgefordert, ihre Ansprüche, mit den gesetzlichen Belegen versehen, innerhalb der nächsten drei Monate, beim Massenverwalter **John C. McKeon** einzureichen, da sie später zurückgewiesen werden mögen.

JAMES H. ECKELS,
Comptroller of the Currency.

22dz3m

Die Menschenaffen.

Von Prof. Dr. Emil Selenka.

Unter den Affenkindern, welche ich in Borneo und Sumatra in Pflege hatte, waren mir die jungen „Menschenaffen", nämlich die Gibbons und Orangutans, durch ihr Benehmen und und ihre Intelligenz die interessantesten und liebsten. Ich entnehme hier meinem Tagebuche, was ich über einen drolligen etwa anderthalbjährigen männlichen Orangutan, der den Kosenamen „Muffel" erhalten hatte, aufzeichnete.

Der junge Muffel belästigte uns in den ersten Tagen seiner Gefangenschaft durch sein Geschrei und seine Unbändigkeit, ließ sich aber bald zu einem manierlichen und ziemlich artigen Jungen erziehen. Die Haut des drolligen Wesens ist durchweg körnig und runzelig und zeigt zum größten Theil eine braunschwärzliche Farbe; nur ein Stück des Bäuchleins, Innseite von Hand und Fuß, sowie Augengegend und Augenlider, Schwänzchen und Ohren sind röthlichgelb, das winzige platte Näschen wieder schwarz. Langes, struppiges, rostgelbes Haar bedeckt mäßig dicht den Rücken, die Flanken und die Schultern, während Unterarm und Schienbein und Kopf mit dunkelrostbraunen, langen Strähnen besetzt wird. Gesicht, Hände und Füße, sowie der Bauch erscheinen ganz oder fast ganz nackt. Auf dem Kopfe stehen die dünngesäten, langen Haare nach allen Seiten borstig auf, was dem Kinde den Anschein eines karikirten alten, nervösen Schreibers verleiht, obwohl sich auf seinem Gesicht für gewöhnlich Behagen und eine gewisse Blassirtheit oder geistige Ueberlegenheit abspiegelt.

Die Fingernägel sind sehr zierlich, fehlen aber an den großen Zehen vollständig. Gewöhnlich lassen wir Muffel frei im Hause und auf der Veranda umherlaufen. Vorderleib und Kopf etwas erhoben, die Hinterbeinchen zum Vorwärtsschieben, die geradegestreckten Arme zur Stütze benutzend, bewegt er sich bedächtig und langsam auf allen Vieren vorwärts, und er beschleunigt seinen Gang zu einem watschelnden Schnellschritt nur, wenn es etwas Gutes zu erhaschen gilt. Geschickt klettert er an Pfeilern, an Stühlen und Tischen in die Höhe, nascht, wo er kann, sucht sich blinkende Gegenstände, wie silberne Löffel und Schmucksachen anzueignen, turnt an uns selber auf und ab und versucht die Knöpfe unserer Kleider abzureißen.

Unbeholfen steigt er in sein mit Baumwolle gepolstertes Körbchen, sitzt häufig in aufrechter Stellung da, oder legt sich nieder, indem er Körper und Kopf mit einem Stückchen Zeug oder Papier sehr zweckentsprechend und gewandt zudeckt oder über den Kopf zieht. Sobald Muffel Hunger fühlt, beginnt er unruhig hin und her zu trabbeln, unaufhaltsam in langgezogenen hohen Quitschtönen schreiend. Wird sein Hunger nicht gestillt, so steigert sich sein Unmuth zum Zorn: jedem Quitschtone wird ein sehr tiefer kurzer Rülpslaut als Drucker aufgesetzt, indem er abwechselnd das Mäulchen weit aufreißt und darauf rüsselartig vorschiebt; er wirft sich platt auf den Bauch, schlägt mit den Händen wüthig auf den Boden, strampelt mit den Beinen und dreht sich im Kreise herum, die Stirne am Boden und den Steiß in der Luft. Um ihm die Unart abzugewöhnen, erhält er einige leichte Schläge mit einem Fächer, und diese Erziehungsmaßregel ist fast immer mit Erfolg gekrönt — wenigstens eine Zeit lang.

Wird ihm nun Milch und Brot in einer halbirten Kokosschale gereicht, so stürzt er hastig auf den Napf zu, umklammert ihn mit seinen Händchen und vergräbt den Kopf in der Schale, inbrünstig schlürfend und schleckend. Ist der ärgste Hunger gestillt, so trinkt Muffel seine Milch oder Chokolade ganz zierlich aus dem dargereichten Löffel, indem er die schmalen Lippen rüsselartig lang und fein zuspitzt, ähnlich wie es unsere Feinschmecker bei der Weinprobe machen — offenbar um den Weg des Genusses zu verlängern. Reicht man ihm ein Stückchen Gebäck, so ergreift er es bedächtig mit der Hand, zieht die Lippen zurück und beißt dann vorsichtig ein Stückchen nach dem andern ab, vor Wonne häufig die Augen zusammenkneifend, so daß die Haut zwischen den schwach entwickelten Brauen sich runzelt; horizontale Stirnfalten, wie solche bei dem Menschen als Zeichen der Aufmerksamkeit allgemein beobachtet werden, habe ich niemals bei dem Orangutan bemerkt. Nach vollendeter Mahlzeit schmatzt er noch eine Zeit lang wie ein Gourmand mit den Lippen, befriedigt über den Nachgeschmack und in angenehmer Erinnerung an den Genuß.

Mit weitgeöffneten runden Augen und gespannter Aufmerksamkeit pflegt Muffel alle unseren Beschäftigungen zu beobachten: er setzt sich aufrecht, streckt die Händchen aus, reckt den Hals, stützt den Kopf oder neigt ihn allerliebst auf die Seite, reibt sich mit dem Rücken der Hand die Augen aus, schmunzelt und spitzt das Mäulchen, und dreht sich fast den Hals ab, wenn man um ihn herumgeht. Seine blanken Zähne zeigt er nur, wenn er gähnt, ißt oder laut schreit. Niemals macht er Miene, uns zu beißen. Zärtlichkeit ist Muffels hervorstechender Charakterzug. Mit Vorliebe ergreift er Kleider, Hände und Beine der Vorübergehenden und klammert seine vier Händchen so fest an den geliebten Gegenstand, daß es großer Gewandtheit und Kraft bedarf, um sich von ihm zu befreien.

Sehr gern läßt er sich in die Luft emporheben. Dann kreuzt er sowohl Arme als Beine und gleicht einem rothhaarigen Packet. Auf den Anruf: „Mach's Packet!" lernte er bald sich in dieser Weise zusammenkauern, und wir können ihm keine größere Freude bereiten, als ihn solcher Haltung über den Boden zu rollen gleich einer Tonne, ihn wie ein veritables Packet unter den Arm zu schieben und mit ihm umherzuspringen, ihn auf den Kopf zu stellen und sogar Fangball mit ihm zu spielen — er rührt sich nicht und schmunzelt in Wohlbehagen.

Bei Tafel benimmt sich unser Pflegling nicht immer bescheiden und gesittet; er klettert auf den Schooß und fährt gern mit dem Finger oder der Hand in Teller und Schüssel, um zu kosten. Als wir ihm zum ersten Male einen Theelöffel in die Hand gegeben und eine manierliche Eßbewegung gewiesen, fuhr er einfach fort, weiter zu essen mit Hilfe des Löffels, den er freilich noch nicht regelrecht zu führen, immerhin doch zu benützen verstand!

Sobald die Luft kühl wird, sucht sich Muffel zu wärmen. Er klettert in sein Bett, legt sich auf den Rücken und deckt sich mit einer Decke oder einem Kissen ganz manierlich und zierlich zu, ungefähr so wie wir das auch thun!

Wenn er spielt, ist er immer ganz bei der Sache. Ernsthaft und fleißig zerfasert er weiche Holzstückchen in dünne Spähne, spaltet trockene Palmblätter in feine Faserchen oder zerreißt Zeitungen in lauter kleine Stückchen. Zum Zeitvertreib hängt er sich Papier oder Zeug über den Kopf und schaut dann aus wie ein kleiner Beduine; er legt einen Lappen auf den Handrücken und reibt sich die Augen damit, sammelt allerlei Gegenstände in sein Lager und zerkaut davon, was sich zerkauen läßt. Ein warmes Bad ist für ihn eine Wonne. Er macht das „Packet", läßt sich untertauchen, abseifen, übergießen, trocknen und kämmen mit dem höchsten Behagen, indem er das winzige Näschen rümpft und die Augen bisweilen schließt, damit kein Seifenwasser hinein komme. Zum Danke führt er gerne die Fingerspitzen des Wohlthäters an die zugespitzten Lippen, nach der Reihe und eine nach der anderen. Ja, nicht selten, wenn er recht froher Stimmung ist, preßt er leise sein Mäulchen auf unsere Wange und versucht dies oft auch mit unserem Munde. Es kann kein Zweifel darüber entstehen, daß solch zierliches Küssen ein Ausdruck der Zärtlichkeit ist, wenn ihm auch nur die Bedeutung eines harmlosen Spielens zukommt.

Eines Tages erhielt Muffel einen Gefährten, ein gleichalteriges Orangutan-Kind, ebenfalls männlichen Geschlechts. Im Gegensatz zu dem feinen zierlichen Muffel nannten wir den neuen Ankömmling „Stoffel", sowohl wegen seiner derberen Gliedmassen, als auch wegen seines plumperen Benehmens. Stoffels Haar ist härter, weit heller von Farbe und die Pigmentirung seiner Haut ist leichter und spärlicher. Er ist weniger gelehrig und zärtlich.

Beide Thierchen vertrugen sich gut mit einander, doch pflegte Stoffel die besten Bissen für sich einzuheimsen und dem zarteren Muffel aus der Hand oder sogar aus dem Maule zu reißen, was bei letzterem immer ein starres Erstaunen und zuweilen empörtes Quitschen hervorrief. Wurden beide zusammen spazierengeführt, so hing sich Muffel stets an seinen Kameraden und ließ sich von ihm schleppen, wie er sich denn auch gerne in einem flachen Wägelchen von dem vorgespannten Stoffel umherfahren ließ, wobei er aufrecht sitzend mit untergeschlagenen Armen und erhobenem Kopfe umherschaute, wie ein kleiner Prinz, der sich bewundern lassen will! Muffel selber vor den Wagen zu spannen und das Pferdchen spielen zu lassen, gelang niemals; er schleuderte wüthend die Ziehbänder von seinen Schultern.

Noch viele andere junge Orangutan-Kinder kamen in unseren Besitz während unseres Aufenthaltes in Borneo, aber keiner that es dem Muffel gleich an Zierlichkeit der Gestalt, Selbstständigkeit und Manierlichkeit des Benehmens und Intelligenz. Muffel gehörte aber auch jener von den Eingeborenen als „Maias rameh oder „M. rambeh" bezeichneten feineren Spielart an, die sich durch das weichere dunkelbraune Haar und den zarteren Knochenbau von dem allbekannten Maias kasar, welcher starkknochiger ist und ein rostgelbes, sehr rauhes Haarkleid trägt, unterscheidet.

Die Jagd auf Orangutans oder „Waldmenschen" (das malayische Wort „orang" bedeutet Mensch, „utan" heißt Wald), ist ebenso aufregend wie ermüdend, denn diese gewandten Kletterriesen bewegen sich, selbst wenn sie verwundet sind, durch die Laubeskronen von Baum zu Baum mit der Geschwindigkeit eines rasch schreitenden Menschen; ihnen in gleichem Tempo zu folgen, macht aber das Urwaldgestrüpp geradezu unmöglich.

Recht verschieden ist das Benehmen eines anderen Menschenaffen Borneos, des „Wauwau" oder Gibbon (Hylobates). Zierlicher Körperbau, freie Eleganz der Bewegungen, aristokratische Zurückhaltung, ernster, fast melancholischer Gesichtsausdruck kennzeichnen diese sanftmüthigen Thiere, von denen ich junge und erwachsene Exemplare monatelang in meiner Umgebung hatte. Auf dem schlanken Körper wiegt sich der kleine rundliche Kopf, und die zarten Beine und langen Arme, sowie die schmalen Hände und Füße harmonieren vortrefflich mit dem Rumpfe.

Die Bewegungen des Wauwaus sind in der Regel lebhaft, oft sogar hastig, aber dennoch nie ohne Anmuth. Zeigt man dem Wauwau eine Paradiesfeige (Banane), so gleitet er mit leichtem Satze von seiner Sitzstange auf den Boden, geht in aufrechter Haltung mit etwas gebogenen Knieen und über den Kopf erhobenen Armen auf den Geber zu, erhascht die Frucht in raschem Griff und verzehrt sie lebhaft, die Schalen mit graziöser und lässiger Handbewegung fortwerfend. Ohne Anstrengung schwingt er sich wieder auf seine Querstange, setzt sich aufrecht wie ein Mensch darauf, den Kopf ein wenig nach vorn gebeugt, kreuzt die Hände im Nacken und läßt sie wieder sinken, legt sich dann der Länge nach mit dem Rücken auf die Stange wie ein Seilkünstler, ergreift mit den Händen die Stange und läßt den Körper heruntergleiten, gleich einem Reckturner sich hin und her pendelnd, bleibt auch wohl minutenlang an einer Hand aufgehängt, hebt sich plötzlich wieder empor, um längere Zeit in lässiger Haltung regungslos zu sitzen, die großen rehbraunen Augen verloren in die Weite richtend. Tritt man hinzu und streckt ihm die Hand entgegen, so beachtet er sie entweder nicht oder ergreift dieselbe mit seinem Fuße oder seiner Hand, hält sie auch wohl kräftig fest, sobald man sich anschickt, ihn zu verlassen. Sowohl bei jugendlichen als bei älteren Thieren, bei gut gezähmten oder frisch eingefangenen beobachtete ich immer ein ähnliches Benehmen: bewunderungswürdige Gewandtheit und Grazilität des Körpers, gepaart mit ernsthaftem, schwermüthigem Gesichtsausdruck.

Höchst sonderbar ist die Art, wie der Wauwau Flüssigkeiten zu sich nimmt. Reicht man ihm eine Kokosschale voll Milch oder Wasser, so nimmt er dieselbe mit dem Fuße oder einer Hand, taucht die freie Hand in das Naß und führt sie dem Munde zu, um die hangenbleibende Flüssigkeit vom Handrücken abzulecken. Diese nicht allzu ausgiebige Trinkweise ist offenbar die natürliche und gewohnheitsmäßige Art, Regen und Thautropfen von den Blättern im Walde abzunehmen; denn der Wauwau geht nicht gerne auf dem Boden, lebt vielmehr fast ausschließlich in den Baumkronen, wo er sich mit verblüffender Sicherheit und Schnelligkeit von Ast zu Ast zu schwingen versteht, oft in weitem Bogen frei durch die Luft sausend. Diese dem Fluge nahekommende Fortbewegung spottet dem Unterfangen, eine Heerde Wauwaus im Walde zu verfolgen, denn die behenden Thiere schießen schneller durch die Waldeskronen, als ein Pferd laufen kann. Der Jäger hat daher die Thiere zu beschleichen, was wir in folgender Art ausführten:

Vor Sonnenaufgang brachen wir auf und nahmen die Richtung nach einer Stelle, wo das laute, sonderbare Geschrei der Gibbons ertönte. Durch Gebüsch und Morast, über Baumstämme und durch Wasserlachen, zwischen dornigen Schlingpflanzen und verfaultem Blätterwerk arbeiteten wir uns mühsam durch, den Weg buchstäblich „einschlagend" mit dem schwertartigen malayischen Messer. In die Nähe der Affenheerde gekommen, bedarf es der allergrößten Vorsicht, um nicht bemerkt zu werden: ein knackender Ast, ein hörbarer Fußtritt, das Rascheln der Blätter verräth den scheuen Thieren schon aus der Entfernung die nahende Gefahr, und nur während des lautschallenden, von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Geschreies der Wauwaus darf man wagen, vorwärtszudringen, sofort den Fuß hemmend, sobald dasselbe ausklingt.

Diese sonderbare Musik hebt an mit vereinzelten kurzen, bellenden Tönen „wauwau-wau" einiger Thiere, dann fällt allmälig die ganze Heerde — drei bis acht Individuen — ein und es folgt nun eine ununterbrochene Reihe von lauten Heulklängen, tief beginnend und langsam hoch aufwärts schleifend, allmälig aber immer kürzer werdend und endlich auf einer hohen Note stehen bleibend und in stets beschleunigtem Tempo eine trillerartige Geschwindigkeit erreichend; leise und leiser werden nun die Töne, bis sie nach einer vollen halben Minute in kaum hörbarem Zittern ausklingen. „Die Heulbrüder jodeln", pflegte unser Schweizer Moret zu sagen, wenn diese köstliche Musik eine halbe Stunde weit aus dem benachbarten Urwalde zu unserer Wohnung in Sintang herübertönte, oder wenn unsere in Gefangenschaft gehaltenen Thiere, angeregt durch den Gesang ihrer Waldgenossen, aus nächster Nähe ihr musikalisches Pensum bei Tagesanbruch uns in die Ohren riefen.

Noch ausgelassener, bis zu jauchzendem Jubelgeschrei gesteigert, ist das Morgenconcert der Siamangs auf Sumatra, einer dem Wauwau nahe verwandten Affenspecies. Die Heerden erfüllen allmorgendlich Wald und Thal mit ihrem Gesange, der gewöhnlich erst gegen neun Uhr, sobald nämlich die Sonne die regelmäßigen Morgennebel verscheucht, sich hören läßt. Einige alte Männchen beginnen den Reigengesang in vereinzelten sehr tiefen, glockenähnlichen Tönen, dann setzen die Weibchen und jüngeren Thiere ein mit einem regelrechten, schmetternden, hohen Juchzer „juhhhh", dem sich ein überlautes hochtöniges Gelächter anschließt, in immer leiseren Tönen verklingend. Bei unseren Wanderungen durch die Bergstrecken Südwest-Sumatra's begleitete uns diese eine Stunde weit vernehmbare Waldmusik während der Vormittagsstunden fast täglich, und wir hätten uns nach Tirol versetzt geglaubt, wo dumpfe Kirchenglocken ihren Klang mit den jauchzenden Rufen fröhlicher Senner mischen, hätte uns nicht die zauberische, majestätische Pracht des tropischen Urwaldes in die wundervolle Wirklichkeit gebannt.

Nach dem oben Erzählten kann es nicht Wunder nehmen, daß diese merkwürdigen, klugen Menschenaffen von ihren Waldgenossen, den Dajaks, gewissermaßen als Brüder betrachtet werden, und daß zumal der imponirende Orangutan oder „Maias" in ihren Sagenkreis hereingezogen wurde und hier keine geringe Rolle spielt. So ist jedes Dajakherz davon überzeugt, daß der Maias sprechen könne, und wiederholt hörten wir behaupten, diese Thiere schwiegen nur aus Klugheit, um keine Steuern zahlen zu müssen! Häufig auch, so wurde uns berichtet, seien Menschen in den Wald gegangen und Maias geworden. In dem Glauben an solche Verwandlungen mag die abergläubische Furcht vor dem Erlegen eines Orangutan wurzeln, mit welcher ich mehrfach zu kämpfen hatte.

Im Gebiete des oberen Ketungau wurde uns erzählt, auf dem Gipfel eines Berges Kedang hause in einer Höhle ein mächtiger König von Gestalt eines Maias, mit schneeweißem Haare und Bart, den manche schon erblickt hätten, wie er seinen Oberkörper aus dem Höhlenloch herausreckte. Bei Vollmond öffne sich jedesmal die Höhe und heraus stürze eine Schaar gefährlicher Wildschweine, gefolgt von einem Haufen schwarzer Bären, als Vortrab für hunderte der größten Orangutans. In feierlichem, langsamem Schritte erscheine dann erst der weißhaarige Maias-Rajah selbst und halte mit seinen Schaaren einen Umzug durch sein Gebiet. Auf diesem Berge soll es dann auch doppelt gefährlich sein, den Orangutan oder „Waldmenschen" anzugreifen, da dem Verwundeten wohl zwanzig und mehr Genossen wuthschnaubend zu Hilfe eilen sollen.

Die Medizinmänner in Lubok Antu halten die schlanken Wau-wau's (Hylobates) für wohlthätige Antus. Diese gewandtesten unter den Menschenaffen halten sich gerne auf einsamen Bergesgipfeln auf und spenden dem Medizinmanne, welcher heimlich und ohne Mitwissen eines Menschen sich allein dorthin begibt und drei Nächte hintereinander auf der Bergeshöhe sich schlafen legt, im Traume Rathschläge und Mittel gegen Krankheit und Ungemach. Es wurden uns Steine und Wurzeln gezeigt, von denen die Aerzte und Wundermänner behaupteten, daß sie sie bei solcher Gelegenheit von den Hylobates-Geistern empfangen haben.

Prinzeß Ilse.

Fern von der lieben Heimath, fern von der theu'ren Vaterstadt am blauen Donaustrand, der herrlichen Kaiserstadt Wien, stand ich am schönen Harz, so einsam, so traurig.

Ich lenkte meine Schritte dem Ilsenstein zu, wo, nach der Sage, Prinzeß Ilse mit ihrem Gefolge haust.

Der Mond warf sein fahles Licht zur Erde nieder.

Plötzlich erglänzt der Sternenhimmel in voller Pracht und harmonisch tönen heimathliche Sangesklänge an mein Ohr. — Das Herz hämmert mit starken Schlägen und freudig athmet die beengte Brust auf. — Lieber der Heimath! — Zauberische Klänge, wie so selig belebt ihr des Menschen Gemüth! — Thränen entrollten meinem Auge. Vor meinem geistigen Blick entsteht ein Bild, das jeden Wiener mit Stolz erfüllt: es ist der Anblick des Stefansthurmes, der Wien in die weiteste Ferne hinaus kenntlich macht. Rings um den alten Dom breitet sich ein Häusermeer, Berge, Wiesen und herrliche Wälder aus.

Versunken in dem Ansehen der alten und sich doch stets verjüngenden Kaiserstadt bemerkte ich nicht, daß neben mir ein Elfe stand, doch ein energischer, kräftiger Stoß in meine Seite ließ mich seine Anwesenheit fühlen. Fragend blicke ich den überirdischen Gesellen an. — Er winkt mir, ich folge ihm.

Wir traten in eine Felsenspalte, die ich vorher nicht bemerkt hatte. Von hier aus führte mich der gespenstige Führer in den Thronsaal der Prinzeß Ilse. Auf einem Thron von Gold saß die verwünschte Prinzeß und blickte mit mildem Auge auf mich, den Wand'rer vom Donaustrand. Im ersten Augenblick beengte mich die königliche Erscheinung, doch der Prinzessin blaues Auge erinnerte mich an ein paar ähnliche Augen in der Heimath und ich erhielt dadurch meine Zuversicht wieder.

„Du bist hier Fremdling?" fragte die Verwunschene mich.

„Zu dienen, königliche Hoheit!" war meine Antwort.

„Dir fehlt es an Geldmitteln, um heimzukehren?"

„Errathen, Durchlauchtigste Hoheit!"

„Ich will Dir kraft meiner königlichen Macht helfen, daß Du heim gelangst!"

„Königliche Hoheit, das wäre mir sehr angenehm!"

Huldvoll lächelnd winkte sie, die schöne, wundervolle Prinzeß, und zum Saalbogen herein kam ein — Schutzmann, lud mich zum Mitgeh'n ein, und dann gings per — Schub nach Wien, meiner lieben Vaterstadt am blauen Donaustrand.

Leset die Sonntagsbeilage der „Abendpost."

Vergnügungs-Wegweiser.

Auditorium.—Heute und Mittwoch Abend: Händels „Messias", Apollo Musical Club.
Columbia.—May Irwin in „Courted into Court."
Gaiety.—La Fille de Madame Angot.
Grand Opera House.—Roland Reed-Gastspiel.
Great Northern.—The Nancy Hanks.
Hooleys.—An Enemy of the King.
McVickers.—Pudd'nhead Wilson.
Lincoln.—A Lion's Heart.
Academy of Music.—Finnegans Courtship.
Alhambra.—Eight Bells.
Tivoli.—Vaudeville.
Haymarket.—Vaudeville.
Schiller.—Vaudeville.
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Hopkins.—Vaudeville.
Imperial.—Vaudeville.
Orpheus.—Vaudeville.

Verschneit.

Eine Weihnachtsgeschichte von A. v. E.

Der Zug hatte sich seit einigen Stunden mit einer schneckengleichen Langsamkeit durch die Schneewehen gewunden, welche das Geleise bedeckten. Es war erst vier Uhr Nachmittags, aber die Nacht brach bereits herein. Das Signallicht der Lokomotive glühte unheimlich in der feuchten, von Myriaden wirbelnder Schneekristalle erfüllten Luft. Langsamer und langsamer bewegten sich die Räder. Dann standen sie still.

Die Passagiere des Rauchwaggons hatten sich bei Kartenspiel und faden Witzen sehr gut unterhalten. Es waren meistens Handlungsreisende, welche für die Feiertage zu ihren Familien zurückkehrten. Nun aber verstummten sie und blickten ängstlich in die Dunkelheit hinaus. Sie sehen nichts als ein paar Lichtpunkte.

Einige von ihnen gingen hinaus auf die Platform, von der lautes Reden und Rufen hereinschallte. Die Bahnbediensteten huschten mit ihren Laternen hin und her.

In dem Pullmanwagen befand sich ein einziger Passagier — ein Mann in mittleren Jahren. Nervös an seinem blonden, zugespitzten Bart zupfend, sagte er zu dem Porter:

„Ist etwas außer Ordnung?"

„Wir stecken fest—können heute nicht weiter. Schneewehen bis zu zehn Fuß. Aller Verkehr südlich von diesem Ort ist unterbrochen."

„Wie heißt das Nest?"

„Saukiniwac."

„Wann geht es denn wieder los?"

„Weiß nicht, Herr."

„Ist ein Hotel in der Stadt?"

„Ja, wird aber überfüllt sein."

Der Kondukteur und der Stationsagent kamen herein, erklärten die Ursachen der Verkehrsstörung, boten ihre Dienste an.

Der Zug entleerte sich langsam. Eine lange Reihe vermummter Gestalten bewegte sich durch das Schneegestöber dem kleinen Bahnhof zu. Dann plötzlich eilte Alles nach dem Telegraphenbureau.

Die Handlungsreisenden fluchten und witzelten in einem Athem. Was würden ihre Frauen sagen? Und die Kinder! Schlimmes Weihnachtsfest!

Der Passagier des Pullmanwagens faßte die Sache kühler auf. Was schadete es, ob er heute Abend nach Hause kam oder nicht? Natürlich würde seine Frau enttäuscht sein — verdrießlich. Aber sie war ja immer verdrießlich. Die Geschenke, die er ihr mitbrachte, würden sie schon versöhnen — wenn er auch erst morgen käme, oder übermorgen.

Wozu überhaupt Weihnachten feiern — wenn keine Kinder da sind! Ein Schatten flog über sein selbstzufriedenes, blasirtes Antlitz. Das war der einzige wunde Punkt im Herzen dieses Mannes — einem Herzen, das die Geldgier und der Ehrgeiz des Emporkömmlings verhärtet hatten, und dessen Stimme, wenn sie sich je erhoben hatte, längst durch eine Konvenienzheirath zum Schweigen gebracht worden war.

Er würde telegraphiren, dann in das Hotel gehen und sehen, wie sich die Zeit am besten todtschlagen ließ.

Die Reisenden standen in langer Reihe vor dem Pult der Telegraphistin. Der Pullmanpassagier war einer der letzten. Er hörte eine volle, weiche Frauenstimme die Depeschen wiederholen. Ihm war, als hätte er diese Stimme schon einmal gehört — lange, lange her. Wieder flog ein Schatten über sein Antlitz, nur einen Augenblick — dann war er so gleichgiltig wie zuvor.

Er kam an die Reihe — nahm ein Formular und schrieb:

„Mrs. Lillian Morris, 710 Dearborn Avenue, Chicago. Verschneit. Züge stehen still — kann heute nicht kommen — fröhliche Weihnachten.
James."

Die Telegraphistin wiederholt die Depesche. Zitterte ihre Hand, oder war es der Windhauch, der das Blatt bewegte? Klang ihre Stimme nicht heiser? Eine schwache Erinnerung dämmert in ihm auf. Es mußte doch ein Irrthum sein — als sie ihm auf den dargereichten Dollar den Rest zurückgab, geschah es mit einer so geschäftsmäßigen Promptheit, daß er betroffen aufblickte.

Ihre Augen begegneten sich; und er senkte zuerst den Blick. Der kalte fremde Blick dieser dunklen Augen durchschauerte ihn. Aber er wußte nun, wann er sie gesehen hatte, wann er diese Stimme gehört. Er wußte auch, daß sie ihn erkannt hatte.

Er zögerte. Sollte er sie nicht anreden? Ihre Wangen waren bleich, ihr Haar begann zu ergrauen; aber ein Blick in diese Augen hatte ihm ihr Bild vor die Seele gerufen, so wie er sie vor achtzehn Jahren gesehen!

Sie beachtete ihn nicht. Sie sprach zu einem jungen Burschen, der ihr behilflich zu sein schien — einem hübschen, gutgewachsenen Jungen.

Was hatte er nur heute? Litt er an Sinnestäuschungen? War nicht dieser Bursche sein Ebenbild, hatte er nicht in demselben Alter so ausgesehen?

Nein — das war zu toll — er durfte keine Dummheit begehen. Er trat auf die Straße hinaus.

Eine Reihe hellerleuchteter Fenster wies ihm den Weg nach dem Gasthof. Er kam zu spät. Es war nur ein kleines Dachstübchen übrig. Er brummt in seinen Schnurrbart. Zu lächerlich — James S. Morris, Esq., in einem Dachstübchen in Saukiniwac!

Allein es blieb ihm nichts übrig — resignirt folgt er dem Eigenthümer in den dritten Stock.

— — — — — — — — —

Dies war der geräuschvollste Weihnachtsabend, den die guten Einwohner von Saukiniwac jemals erlebt hatten. Die Handlungsreisenden suchten der Sache die beste Seite abzugewinnen. Man hörte das Klappern von Poker Chips, das Aneinanderschlagen von Billiardkugeln. Die Luft in dem Schankzimmer war erfüllt von dem Duft von Cocktails und Punschbowlen. Der Gastwirth grinste vergnügt.

Johlendes Gelächter und ein Durcheinander von rufenden und schreienden Stimmen schallte weit in die stille Nacht hinaus — von einem Ende der Hauptstraße bis zum anderen störte es manche ruhig um den Weihnachtsbaum versammelte Familie. Gegen Mitternacht erreichte die Lustigkeit ihren Höhepunkt in einer wahren Orgie.

James S. Morris hatte sich nicht betheiligt. Er saß in der Office des Hotels, rauchte und unterhielt sich mit dem Wirth, der ab und zu ging, über die Wahl, die Geschäftsaussichten, das Wetter, das Städtchen. Er stellte auffallend viele Fragen.

Ob der Verkehr groß sei?

Wie das Geschäft ginge?

Hm — aber dieser Sturm war doch die reine Goldgrube — so viele Fremde habe das Nest doch wohl nie gesehen.

Ja, bestätigte der Gastwirth, bei solchen Gelegenheiten macht man seinen Profit.

Und die Western Union — so viele Depeschen wurden wohl sonst nicht in einer Woche geschickt? Die Telegraphistin schien sehr beschäftigt.

Ja, meinte der Wirth, ist ein tüchtiges Weib, Mrs. Rolfe.

Schon lange da?

O, seit Jahren — ein Mann hätte es in dem einsamen Platz nicht aushalten können.

Ob ihr Mann lebe?

Nein, sie kam als Wittwe nach Saukiniwac, als ihr Junge noch ein Baby war.

Ob sie ihr Auskommen habe. Das Gehalt müsse doch klein sein.

Hm — sie käme damit aus — lebe in der Cottage gerade gegenüber. Der Junge arbeite in der Saukiniwac News — verdanke seine Bildung der Mutter.

Der Wirth wurde nach dem Barroom gerufen. Als er zurückkam, war sein Gast verschwunden.

— — — — — — — — —

James S. Morris hatte die Lampe in seinem Stübchen gelöscht und saß an dem Fenster und beobachtete den Schatten einer Frauengestalt, der sich ab und zu auf dem Vorhang eines hellerleuchteten Fensters des gegenüber liegenden Häuschens abzeichnete. War Eleonore Rolfe noch wach? Dachte auch sie der Vergangenheit?

Wie war es noch gewesen? Richtig — am Weihnachtsabend vor achtzehn Jahren. Sie war die Gouvernante seines kleinen Neffen. Die Schwester war für die Feiertage zu den Eltern auf Besuch gekommen. Sie hatte den Dienstboten Urlaub gegeben. Die Gouvernante sollte nachkommen, wenn diese zurückkehrten — oder erst am nächsten Morgen. Da brauchte man sie nicht im intimen Familienkreise um sich zu haben.

James hatte diese Bemerkung gehört. Er hatte sich auf die Lippen gebissen und dazu geschwiegen. Er fehlte oft bei den Familienreunionen. Als der Abend kam, ging er in den — Klub.

Er hatte Eleanor Rolfe bei jeder Gelegenheit seine Neigung unverhohlen kundgegeben, ohne Erhörung zu finden. Das Mädchen war so stolz, so zurückhaltend.

Um acht Uhr klingelte er an der Hausthür seiner Schwester. Eleanor öffnete.

„Darf ich herein kommen — und Ihnen Gesellschaft leisten? Sie müssen sich sehr einsam fühlen. Und — wollen Sie dieses kleine Andenken annehmen"

Er reichte ihr etwas. Brownings Gedichte in einem Prachtband.

Das Mädchen war bleich geworden und zitterte. Sie hatte sich sehr einsam, sehr unglücklich gefühlt an diesem Abend. Sie hatte Briefe an ihre Eltern geschrieben, fern im Süden. Sie konnte ihre Bewegung kaum unterdrücken. So hatte sie doch einen Freund unter diesen fremden Menschen, die auf sie herabsahen, weil sie sich ihr Brod verdiente?

Sie hatte lange gegen die Anziehung gekämpft, die James auf sie ausübte— der erste Mann, der ihr von Liebe gesprochen.

Sie streckte ihre Hand aus, um ihm zu danken. Er schloß sie in seine Arme.

.... Der Schatten an dem Fenster gegenüber ging immer noch ab und zu. Auch sie dachte an jenem Abend— nur an das, was folgte — an ihre Flucht. Seltsam, daß er sie doch noch einmal finden mußte — nach so langen Jahren!

— — — — — — — — —

Am anderen Morgen waren die Geleise frei gemacht. Der Verkehr wurde wieder aufgenommen. Um acht Uhr stand der Zug nach Chicago bereit. Wieder, als die Passagiere einer nach dem anderen einstiegen, blieb Jemand nervös zurück. Er hatte am Abend daran gedacht, ob er ihr nicht etwas schicken könnte, Blumen, irgend etwas, um ihr zu zeigen, daß er sie nicht vergessen. Aber in dem kleinen Ort ging das nicht an — man würde es merken, darüber reden. Von Madison aus — da würde er es thun.

Er ging in die Office der „Saukiniwac News", und kaufte eine Zeitung, um den Jungen noch einmal zu sehen —seinen Jungen! Zum ersten Mal in seinem Leben versagte ihm die Sprache — kurz wandte er sich ab, und verließ das Lokal. Er mußte sie auch sehen— und wenn er wieder telegraphiren sollte. Richtig — an seinen Geschäftstheilhaber. Er ging hinein — schrieb die Botschaft nieder und reichte sie ihr. Sie wiederholte sie nicht. Klar und kalt klang ihre Stimme, als sie kurz sagte: „Fünfundzwanzig Cents".

Er schob ihr das Kleingeld hin, und blickte auf. Sie sah ihm fest in's Auge — gleichgiltig, fremd.

"All aboard for Madison, Milwaukee, Chicago! Train starts in five minutes!"

Noch zögerte er. Nein — er durfte keine Dummheit begehen. Uebrigens — warum war sie damals verschwunden?

Als James S. Morris in dem Pullmanwaggon durch die schneebedeckte Landschaft dahinflog, hatte sein Antlitz wieder den selbstzufriedenen, blasirten Ausdruck angenommen, den man an dem Börsenmakler und Millionär kennt.

Es war blos eine Erinnerung gewesen. Der Weg zu seinem Herzen war verschneit.

Das französische Weinjahr.

Nach der Statistik, welche die französische Steuerbehörde kürzlich veröffentlichte, war 1896, soweit die Menge in Betracht kommt, in Frankreich ein gutes Weinjahr; die Beschaffenheit des reichlich gekelterten Weins läßt freilich vielfach zu wünschen übrig und ist nur in manchen Lagen ganz befriedigend. Im Ganzen schätzt die Behörde den Herbst auf 44,656,000 Hektoliter, 17,968,000 mehr als im vergangenen Jahre, 14,139,000 mehr als das zehnjährige Mittel. Außerdem haben Algerien 4,050,000 und Korsika 300,000 Hektoliter erzeugt, so daß die 90 Departements zusammen auf ungefähr 49 Millionen Hektoliter Wein kommen. Bis zum Juli sahen sich die Weingärten überall so prächtig an, daß den Winzern das Herz lachte. Dann aber setzten Kälte und endloser Regen ein, verhinderten die volle Reife, begünstigten die Schmarotzerkrankheiten und ließen nur einen Theil der Hoffnungen zur Verwirklichung gelangen. Vom Wein der 1896er Lese haben 41,952,000 Hektoliter weniger als 11 Gramm Weingeist, 1,457,000 haben 11 Gr., 1,247,000 mehr als 11 Gr. Den Werth des ganzen Herbstes schätzt die Steuerbehörde auf 1174 Mill. Franken und zwar sollen 1,313,000 Hektoliter, deren Preis über 50 Fr. das Hektoliter beträgt, 86 Mill., 43,343,000 aber 1088 Mill. werth sein. Das würde ungefähr 25 Fr. für das Hektoliter geringerer Weine ausmachen; wohlverstanden: hier handelt es sich um den Preis, den der Winzer bekommt. Der Weintrinker wird, namentlich in Paris, auch den kleinsten Wein nicht billiger kaufen können, als um 50 Fr. das Hektoliter.

— Ein Sünder. — Hm, meine Frau schenkt mir zum Geburtstag einen Hund, das Symbol der Treue; sollte sie schon etwas gemerkt haben!

— Erklärlich. — Aber, Freund! Wie kannst Du nur mit der häßlichen Tochter uns'res Schulzen tändeln?! — Will mir doch bloß ein paar hundert Mark Gehaltszulage erlieben!

— Gedankensplitter. — Mancher glaubt sich eine volle Aehre zu erheirathen und merkt erst dann, da sie schon ausgedroschen. — Warum nehmen die meisten Aerzte, wenn sie selbst krank sind, and're Aerzte an? Weil der Selbstmord Sünde ist.

Lokalbericht.

Deutsches Theater in Hooley's.

Am nächsten Sonntage „Die goldene Spinne", von Franz von Schönthan.

Die Herren Welb und Wachsner haben für den kommenden Sonntag einen lustigen Schwank, betitelt: „Die goldene Spinne", in vier Akten von Franz von Schönthan, zur Aufführung angekündigt. Das Stück, welches hier seit Jahren nicht mehr gegeben wurde, enthält eine reiche Fülle urkomischer Situationsscherze und paßt darum vortrefflich in die fröhliche Weihnachtszeit hinein. Herr v. Schönthan ist ein alter Theaterpraktikus der es gar meisterlich versteht, auch aus einer an und für sich recht unbedeutenden Handlung Szenen voll gesunden Humors zu entwickeln, die das Publikum von Anfang bis zu Ende in lebhafter Spannung erhalten. Die Theaterbesucher dürfen also einem vergnügten, genußreichen Abend entgegensehen. Für eine flotte abgerundete Vorstellung wird Herr Welb als Regisseur Sorge tragen. Die vollständige Rollenbesetzung stellt sich wie folgt:

Theodor Klingenberg, Chef der Firma Wiegand und Company . . . . . Ludwig Kreiß
Heinrich, sein Sohn . . . . . Carl Holty
Hermine, seine Schwester . . . . . Hedwig Beringer
Berthold Hänfling, Zeichenlehrer . . . Ferdinand Welb
Franziska, seine Tochter . . . Elisabeth Diekmann
Jenny, seine Tochter . . . . . Agnes Buenger
Wörlitz, sein Schwager . . . . . Wilhelm Stengel
Dr. Gustav Kolmar . . . . . Georg Carl
Mannsfeld, Polizeikommissär . . . Theodor Pechtel
Gottlieb Haspe, Friseur . . . . . Max Fischer
Marie, seine Frau . . . . . Martha Lapping
Meyer, Diener bei Klingenberg . . . . Adolf Beyer
Käthe, Magd bei Hänfling . . . . Anna Roithmeier
Ballenstädt . . . . . Willy Loesch
Stockmann, Detektive . . . . . Hermann Kramer
Ein Schlossergeselle . . . . . Karl König
Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Gegenwart.

Der Vorverkauf von Sitzplätzen wird morgen Vormittag an der Kasse von Hooleys Theater eröffnet werden.

* Zwischen Superintendent Rhode vom Straßenreinigungs-Departement und der Zivildienst-Kommission herrscht eine ernste Mißstimmung. Herr Rhode entließ kürzlich den Abfall-Inspektor David Rose von der 14. Ward wegen angeblicher Pflichtvernachlässigung. Die Zivildienst-Kommission hat den Fall untersucht und erklärt, Rose habe seine Pflicht in ihrem vollen Umfange erfüllt und sei wieder anzustellen. Herr Rhode behauptet, die Kommission sei im Irrthum. Ehe er den Rose wieder anstelle, würde er lieber selber aus dem Amte scheiden.

Das Reform-Bankett.

Die Civic Federation und ihre Gäste.

Gegen 500 Gäste, darunter die meisten Mitglieder der Staatsgesetzgebung sowie Vertreter zahlreicher Illinoiser Landstädte, die Beamten der größten Chicagoer Clubs, die hervorragendsten Mitglieder sämmtlicher politischen Organisationen und einige Finanzgrößen der Stadt, nahmen gestern im Auditorium-Hotel an dem Gastmahl theil, welches die Civic Federation veranstaltet hat, um die von ihr gewünschten Reformen auf dem Gebiete der Gesetzgebung anzubahnen. Herr William T. Baker, Präsident der Civic Federation und der Börse, führte den Vorsitz an der Haupttafel, und um ihn schaarten sich folgende Herren: John R. Wilson, der kürzlich abgesetzte Anwalt der Drainage-Kommission; die Kommissäre Jones und Kelly, welche diese Absetzung herbeizuführen geholfen haben; Mayor George B. Swift und seine alten Gegner T. N. Jamieson und John M. Smyth vom republikanischen County-Ausschuß, sowie die feindlichen Senats-Kandidaten Madden und Mason; Ex-Mayor Hopkins und Ex-Richter Moran als Vertreter der Gutgeld-Demokratie und Vorsitzer Gahan vom County-Ausschuß der Silber-Demokraten; der Handelsfürst Marshall Field, Präsident Robert T. Lincoln vom Gastrust und M. J. Carroll, ein Vertreter der organisirten Arbeiterschaft; Bundesrichter Großcup, Bank-Präsident Gage, der städtische Finanz-Kontroleur Wetherell, Rektor Harper von der Chicago University, County-Richter Carter, Ex-Richter Yates, Pfarrer Robert E. Intyre und Herr Charles G. Dawes, der Vertraute des künftigen Präsidenten McKinley. Auch Herr Charles P. Hitch, der Vorsitzer des republikanischen Staats-Ausschusses fehlte nicht, aber sein demokratischer Amtsbruder Hinrichsen, obgleich eingeladen, war nicht erschienen.

Präsident Baker machte in seiner Eröffnungs-Ansprache auf das dringende Bedürfniß nach einer gründlichen Reform des Steuerwesens aufmerksam. Im Jahre 1870 hätte der eingeschätzte Steuerwerth von Cook County sich auf $276,000,000 belaufen, heute betrage dieser Werth nach den eidlichen Angaben der Eingeschätzten, um 11½ Prozent weniger als damals. — Mayor Swift sprach gegen etwaige Abänderungen oder gar einen etwaigen Widerruf der neuen Zivildienst-Ordnung. — Herr John S. Miller kündigte an, daß ein Entwurf für die Steuerreformen bereits ausgearbeitet sei, und daß der Gesetzgebung auch eine Vorlage für die Abhaltung der Primärwahlen politischer Parteien unterbreitet werden würde. — Pfarrer McIntyre hielt eine formvollendete Predigt über „Das ideale Illinois".

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Kurz und Neu.

* Vor Countyrichter Carter finden zur Zeit die langwierigen Verhandlungen über die Spezialsteuer-Umlage für den Abzugskanal in 79. Straße und Western Avenue statt. Die bisherigen Steuer-Kommissäre, E. A. Wanner, L. H. Stafford und G. J. Habener, sind gestern ihres Amtes entsetzt worden, weil sich herausgestellt hat, daß sie gemäß den gesetzlichen Bestimmungen nicht für die Stellen qualfizirt sind.

* Salvator und „Bairisch", reine Malzbiere der Conrad Seipp Brewg. Co. zu haben in Flaschen und Fässern. Tel. South 869.

* Im Nachlassenschaftsgericht ist gestern die Inventaraufnahme des Nachlasses der vor Kurzem verstorbenen Frau Katharine Gosche eingereicht und bestätigt worden. Der Werth des Nachlasses wird mit $246,224 angegeben, wovon $225,000 in Grundeigenthums-Hypotheken und $20,000 in Grundeigenthum selbst angelegt sind, während der Rest aus Baargeld besteht.

Ein Neujahrsgeschenk in Aussicht.

Die unermeßliche Popularität von Hostetters Magenbitters ist das Ergebniß einer durch drei und ein halb Jahrzehnt fortgesetzten Probe, die das Bitters in jedem einzelnen Fall glänzend bestanden hat. Wie das vergangene, so wird auch das kommende Jahr begrüßt durch das Erscheinen eines neuen Almanachs, in welchem Art und Beschaffenheit, Anwendung und Wirkung dieser weltberühmten Arznei klar auseinandergesetzt sind. Die Lektüre des Almanachs lohnt sich für Jeden, der sich damit beschäftigt. Absolute Genauigkeit der astronomischen und kalendarischen Berechnungen werden den Almanach wie in den vergangenen, so im künftigen Jahre auszeichnen, während der literarische Theil belehrenden, humoristischen und allgemein interessanten Lesestoff enthält. Besonders zu erwähnen sind die klaren, künstlerisch vollendeten Illustrationen. Der Almanach wird vom Publikations-Departement der Hostetter Co. in Pittsburg, Pa., herausgegeben und wird in englischer, deutscher, französischer, welscher, norwegischer, schwedischer, holländischer, böhmischer und spanischer Sprache gedruckt. Alle Apotheker und Händler in Countryplätzen liefern ihn auf Wunsch unentgeltlich.

Feiertags-Exkursions-Raten.

Am 24., 25., 26. Dezember 1896, und am 1. Janur 1897 wird die Chicago und Northwestern Eisenbahn Exkursions-Tickets zu billigen Preisen nach Punkten an der Northwestern Linie und dem Union Pacific System innerhalb 200 Meilen im Umkreise von der Verkaufsstation gültig zur Rückfahrt bis zum 4. Januar einschließlich verkaufen. Billets und nähere Information zu erhalten bei den Agenten der Chicago und Northwestern Eisenbahn.

Die Siegerin.

Von Hans Hopfen.

(Fortsetzung.)

Wie war ihr damals zu Muthe gewesen! So stolz, so selbstbewußt und doch so fromm!

Und heute ganz in Rathlosigkeit getaucht. Und diese Rathlosigkeit fühlte sich an wie Verzweiflung. Was durfte sie thun? Durfte sie den Mann zum Schicksalsschritt verlocken, den er vielleicht in wenigen Jahren bereuen würde? . . . Vielleicht bereuen? Gewiß! Und doch, durfte sie dem Manne treulos werden, der sie liebte, der ihr alles bot, Herz, Hand und Zukunft, dem sie das heilige Versprechen gegeben hatte, die Seine zu werden und dazu die Bewilligung ihrer Eltern zu erbitten?

Nie im Leben hätte sie's für denkbar gehalten, daß ein vernünftiger, rechtlicher Mensch, der Niemand Böses wollte und keinen unlauteren Wunsch zu hegen verstand, in solche Gewissensnoth gerathen könnte.

Da stand sie wie in einen Abgrund gefallen, aus dem kein Weg aufwärts führte, und sie hatte doch ihr Schicksal in der Hand, ja, mit dem Brief an die Eltern thatsächlich in der Hand, und brauchte nur so oder so zu wählen, dann war sie aus dem Abgrund ihrer Rathlosigkeit heraus . . . und sie konnt' es doch nicht.

Herr Gott, was soll ich thun! Herr Gott, wer sagt mir, was ich thun soll!

Sie starrte die Vorübergehenden an, auf einen der Steinklötze gelehnt, die vor der Kirche durch glatte Eisenstangen verbunden stehen.

Die Leute drängten sich in der lichten Dämmerung. Werkstätten und Geschäfte sandten ihre Verkäufer und Arbeiter heim. Feierabendfreude war allen in's Gesicht geschrieben. Selbst den Bettelleuten, die zwischen den Arbeitsmüden und den Pflastertretern sich herumdrückten, schien friedlicher zu Muthe zu sein, als der armen Lore, die in dies großstädtische Menschengewühl starrte, als müßte endlich einer kommen, der ihr helfen, der sie trösten würde.

Von den Müßigen sah wohl dieser und jener aufmerksamer in das geängstigte Gesicht. Der ein und andre wandte sich wohl auch nach dem zierlichen Mädel um, blieb stehen oder machte gar Miene, es anzusprechen.

Lore sah ein, daß sie lange genug hier auf dem Pflaster stand. Sie schaute den Leuten nach, die zunächst an ihr vorübergingen. Etliche gingen in die Kirche. Sie folgte denen instinktiv. Stehen bleiben durfte sie doch nicht mehr. Wo sie hin sollte, wußte sie nicht. Da trieb sie's wie mit sachter Gewalt hinein in die Kirche. In die fremde Kirche, die ihr, der Protestantin, nicht gehörte und doch an der Heerstraße jedem offenstand, der das Bedürfniß fühlte, ein inniges inbrünstiges unbelauschtes Wort mit seinem Gotte zu reden.

Ins kühle Dunkel des tiefen Gotteshauses tretend, empfand sie es als dankenswerthe Wohlthat, daß die katholischen Kirchen nicht nur zur Zeit des offiziellen Gottesdienstes aufgeschlossen waren, sondern den ganzen Tag bis in die sinkende Nacht jeden einließen, der in ungestörtem Nachdenken hier sich an die Kniee des Schöpfers schmiegen wollte.

Loren that die fromme Stille, das feierliche Dunkel wohl. Sie fühlte wenigstens eine Minute lang, daß die Pein ihrer Seele nachließ. Dann freilich kehrte sie gerade in diesem weihevollen Schweigen, das zur Selbstbetrachtung einlud, um so deutlicher zurück.

An einem Seitenaltar brannten ein paar hohe Kerzen, als wollten sie nur die Dunkelheit beleuchten. Ein Häuflein schattenhafter Beter ballte sich davor in etlichen Bänken. Die einzelnen Gestalten waren nur da und dort zu unterscheiden, wo ein Lichtstreifen vom Altar her sie bestrich und da einen Scheitel, dort ein Ohr, hier eine Schulter, eine Hand aus dem Dunkel hob. Hinter ihr, die Thüre säumend, lag noch ein Streifen wie von flüssigem Erz, eine Mahnung, daß draußen in der Welt noch etwas Sonne war.

Die Sonne draußen hatte sie nicht klüger gemacht. Hier innen ward ihr wenigstens friedlicher. Wenn sie auf die Betenden sah, die vereinzelt nur mit ihren Gedanken beschäftigt, bald rechts, bald links neben ihr knieten, dann sagte sie sich, daß diese doch Trost und Seelenruhe hier fänden, und es waren gewiß ihrer viele darunter, denen das Leben draußen so peinlich mitspielte wie ihr.

Also behutsam Schritt vor Schritt setzend, war sie vor dem Hochaltar angelangt. Da kam ihr die Erinnerung: hier rechts hin lag der Schicksalswinkel, wo der Bräutigam zum erstenmale ihr sein ganzes Herz ausgeschüttet, und sie mit umgestimmter dankbarer Seele hingenommen, was er ihr dargeboten hatte, seine große selbstvergessene ehrliche Liebe.

Ein tiefes Mitleid mit dem armen Mann befiel sie, und sie mußte bitterlich weinen, als sei sie schon von ihm getrennt. Das Tüchlein vor den Augen, suchte sie den Fleck, wo das alte Holzgestühle stand, darin sie einst seine heißen Worte vernommen hatte. Sie wollte die Stelle wiedersehen, wo's ihr von Leidenschaft und Glück so greifbar geträumt hatte beim Schall der Posaunen, bei Orgelklang und Triumphhymnen. Es trieb, es zog sie hin . . . und wär's nur, um Abschied zu nehmen, einmal wollte sie noch hin. Vielleicht auch, daß von Gottvertrauen und beseligendem Entschluß noch ein Restchen in jenem Winkel zu finden war, ein guter Gedanke, ein bißchen Hoffnung, ein Ton von Zuversicht.

Da war sie. Hier mußte es sein. Aber was am hellen Mittag damals ihr kahl und stimmungslos, ja fast profan erschienen war, das machte heut' in einer wunderlichen Dämmerung, die nur kärgliche Lichtstrahlen durchzitterten, auf den ersten Blick so ganz andern Eindruck.

Sie stand still und strengte die Augen an.

Ganz im Gegensatz zu jenem Morgen wimmelte das Nebenschiff durchaus nicht von Betern und Neugierigen; nur ihrer wenige, kaum ein Halbdutzend, knieten stumm und zerknirscht nahe beim Beichtstuhl, und dieser war nicht wie damals leer.

Ein Mann saß drinnen, tief in die Ecke gedrückt. Er verhüllte das Gesicht mit einem Tüchlein, weniger wohl, um sich in seinem Halbdunkel vor dem dürftigen Strahl des Lichtleins über ihm zu schirmen, als um seinen Augen jede Störung und Zerstreuung abzuschließen. Dicht vor ihm, auf der andern Seite der Holzwand kniete eine weibliche Gestalt, das Antlitz an's kleine Sprechgitter geschmiegt. So lag ihr Mund an seinem Ohr, nur die durchlöcherte kleine Platte dazwischen.

Als das Weib sich erhob, nahm auch der Priester das Tüchlein vom Gesicht. Es war ernst und alt, weihevoll und gütig. Er rastete noch einen Augenblick, sah in Gedanken vor sich hin, derweilen sich zur andern Seite schon ein andres Beichtkind auf die Kniee ließ. Dann neigte sich der Mann diesem zu und legte wieder das Tüchlein zwischen die Sammlung seines Geistes und die bewegliche Außenwelt. Das Weib aber, das er gesegnet hatte, das vielleicht von schwerer Kümmerniß bedrückt, zu ihm geschlichen war, schritt aufrecht, mit halb geschlossenen Augen, wie verklärt hinweg. Auf ihren Wangen sah man noch die Spuren eintrocknender Thränen; über ihren Lippen lag schon ein Lächeln wie die Gewißheit inneren Friedens.

Lore saß stumm und still in einem Kirchenstuhl. Sie hielt die Hände unwillkürlich gefaltet im Schoß und blickte unverwandt dem Lauschen und Bekennen zu. Sie sah, wie einer nach dem andern kam und ging, bedrückt herzukam und gehoben wegging. Sie hätte diese Glücklichen beneiden können, die leicht und zuversichtlich ihre Sorgen zu Gottes Füßen schütteten und etwas Unsagbares dafür empfingen, das sie wie höchste Weisheit tröstete.

Eine Stunde rann darüber hin und mehr.

Die letzte Beichtigerin erhob sich und ging nach einer tiefen Verbeugung gegen den Hochaltar an Loren vorbei.

Der Priester im engen Stuhl ballte sacht sein Tüchlein zusammen und sah gerade aus, sah erwartend, gleichsam fragend in des ihm gegenübersitzenden Mädchens Gesicht.

Die großen wasserblauen Augen unter den buschigen grauen Brauen erinnerten sie an den Vater daheim. Ruhige Fältchen liefen um den kräftigen halboffenen Mund, das Haupt neigte sich etwas vor wie zu weiterem Gehör, die Hand stützte sich auf den Sitz, wie auch zum Gehen bereit. Die ganze freundliche Gestalt schien zu sagen: willst Du Gehör, so komm' heran; suchst Du den Frieden, ich bin ihn zu geben bereit; brauchst Du Rath, hier darfst Du nicht verzweifeln.

Ich bin aber nicht von den Deinen! schrie's im Innern der Schwäbin auf.

Der Priester, der sie zögern sah, erhob sich vom Stuhl. Doch legte er seinen vollen Blick noch einmal auf sie, als wollte er der Unschlüssigen Gottvertrauen geben.

Lore hing an dem hellblauen Auge, das sie zwang und führte.

Ich will Dich nicht täuschen, dachte Lore, doch wenn Du Trost und Linderung weißt, so wirst Du sie auch mir nicht vorenthalten.

Wie wenn sie ein anderes aufgehoben hätte, als die eigene Kraft, schritt sie langsam dem fromme Gewalt ausströmenden Blick entgegen bis zu dem Stein, darauf einst Hüttenbach gestanden und ihr seine Leidenschaft bekannt hatte. Dort wandte sie sich links hin und sank in dem braunen Gestühl auf die Kniee.

Sie erinnerte sich später nie mehr, was die ersten Worte gewesen waren, die sie dem greisen Priester durch's Sprechgitter gesagt hatte. Dieser zog alsbald das Ohr zurück, nahm das Tüchlein von der Stirn, setzte sich gerade und sprach sehr gütig, aber sehr ernst: „Mein Kind, Sie sind keine Katholikin.“

Das rituell Mangelhafte ihrer Ansprache mochte ihn sehr bald davon überzeugt haben, daß sie zum erstenmal im Leben sich einem Beichtvater anzuvertrauen im Begriffe war; er wollte ein solches Vertrauen weder erschleichen noch sich aufdrängen lassen.

„Nun also,“ fuhr er fort, da ihr Schweigen seine Frage bejahte, „was suchen Sie hier?“

„Gottes Weisheit, Gottes Klarheit, Gottes Frieden!“

Der Priester seufzte leise, wie wenn er sagen wollte, der Friede Gottes ist nicht von dieser Welt, da er aber sah, daß nicht eitle Thorheit und spöttisches Gelüsten sich hier breit machen wollten, sondern eine ringende Seele nach Hilfe schrie, hielt er es für christlich und recht, die Fremde nicht von seinem Ohr zu weisen und, wenn er ihr das Brod des Heiles nicht reichen durfte, sie auch nicht mit einem Steinwurf zu verscheuchen, wo Gottvertrauen und Herzensnoth sie auf die Kniee gedrückt hatten.

Aber er saß aufrecht, wenn schon dem rechten Sprachgitter näher als dem linken, und seine Augen sahen unverhüllt geradaus in's Halbdunkel der Kirche.

Lore sagte, daß nach langem Widerstreben eine Liebe wach geworden war, eine Liebe, die sie mit Willen und Absicht im andern gereizt, gefördert, gesteigert und schließlich wider ihren Willen getheilt hatte.

Nun wäre der Mann bereit, alles an diese Liebe zu wagen und ihren Besitz mit seinem Stande, seiner Zukunft und, wie sie glaubte, mit der Zufriedenheit seines ferneren Lebens zu erkaufen.

Sie hinge nicht an Glanz und Bequemlichkeit, aber sie sähe voraus, daß den Mann, wenn der Rausch seiner Liebe nach Jahren verflogen sein werde, die Sehnsucht nach der Vergangenheit und damit vielleicht die Reue packen und unglücklich machen werde.

Sie wollte nichts als sein Glück.

(Fortsetzung folgt.)

Sankt Nikolaus.

Am 6. Dezember, in den ersten Tagen des Advent, ist der Tag des heiligen Nikolaus, der, einstmals ein frommer griechischer Bischof, nunmehr als eine Spukgestalt in die deutsche Sage übergegangen ist. Wenn die Stille des frühen Winterabends herabgesunken ist, so macht sich der Heilige in greulicher Verkleidung auf den Weg. Er trägt eine riesige Pelzmütze und ein Schaffell um die Schultern. In einem großen Sack trägt er Aepfel, Nüsse und allerlei Naschwerk, aber auch eine derbe Ruthe. Artige Kinder erhalten Geschenke, unartige Hiebe.

Diese seltsame Figur, die mit dem Knecht Rupprecht und dem Weihnachtsmann identisch ist, geht in das graue Heidenthum zurück, das heißt sie knüpft direkt an den obersten germanischen Gott, an Wotan, an. Das läßt sich daraus entnehmen, daß er in einigen Gegenden auf einem Schimmel reitet, der nichts anderes als der Schimmel Wotans ist. Manchmal kommt er auch nicht allein, sondern in Begleitung eines noch furchtbarer verkleideten Gesellen, der in Oesterreich „Krampus“ in Bayern „Klaubauf“ heißt. In beiden Namen ist das Mitnehmen, Zusammenraffen ausgedrückt. Denn der Nikolaus nimmt auch die unartigen Kinder mit.

In Württemberg erscheint der Heilige unter dem Namen „Pelzmärte“, dort hält er auch seinen Umzug am Martinitag. Er kündigt sich mit einer mächtigen Kuhschelle an und tritt dann ins Zimmer unter die Schaar der Kinder, die schreckensbleich in der Ecke hocken. Eins nach dem anderen ruft nun der Pelzmärte hervor, es muß sein Sprüchel und seine Gebete aufsagen und erhält nun, je nachdem sie gut gingen oder nicht, Belohnung oder Strafe.

Daß der schwäbische Pelzmärte und der heilige Nikolaus, der am Rhein als „Pelznikel“ erscheint, identisch sind, geht schon daraus hervor, daß an den letzten drei Advents-Donnerstagen, wo die Jungen auf der Straße allerhand Unfug treiben, der Pelzmärte mit einer großen Peitsche erscheint, um die Uebermüthigen abzustrafen. Sie springen schreiend auseinander und heißen ihn „Schante Klaas“, was nichts anderes ist als Sankt Nikolaus, oder hierzulande „Santa Claus.“ Am 6. Dezember erscheint er dann in Begleitung einer Klaasin, die ein schneeweißes Gewand und eine goldene Krone auf dem Haupte trägt.

Im Rheinthal erscheint der Heilige am Vorabend seines Tages und wird gewöhnlich von jedem Hausvater dargestellt, auch einige Onkels und Freunde erscheinen in der grausigen Maske. Die Kinder bereiten sich lange vorher auf auf den Besuch ihres Richters vor, sie schreiben Gebete an ihre Bettchen und machen Einschnitte an die Hausthür. Hiebe gibt's ja in jedem Falle, aber die Thränen trocknen sich sehr schnell, wenn die Aepfel, Nüsse und Knackmandeln auf die Erde rollen oder Morgens auf der Decke des Kindes liegen. Das Letztere ist eine Maßregel für sehr unartige Kinder, sie werden am Abend nicht beschenkt, sondern tüchtig ausgescholten und ermahnt. Wenn sie sich dann reichlich abgeängstet und gelobt haben, sich sicher zu bessern, so erhalten sie am anderen Morgen die Süßigkeiten aus dem Sack des Nikolaus.

Es ist eine schöne Sitte, die leider immer mehr im Schwinden begriffen ist. Man sollte sie schon um ihrer Alterthümlichkeit willen bewahren, wenn sie nicht auch ein ganz ausgezeichnetes Erziehungsmittel wäre.

Stierfechterinnen.

Eine Blüthe der Frauen-Emancipation zeigt sich in Barcelona: Schmucke Mädel mit schwarzen Feueraugen, die man noch vor Kurzem mit schäbigen Mantillen über den Schultern in den Fabriken ein- und ausgehen sah, trifft man jetzt, gegen Stiere kämpfend in der Arena. Einträglicher ist das neue Geschäft allerdings, so ein weiblicher Torreador z. B. steht sich auf etwa 25 Dolls. für ein einmaliges Auftreten. Diese, den Stier befehdenden Amazonen sind genau so gekleidet, wie ihre männlichen Berufsgenossen; auch die Pferde, auf denen die Picadorinnen sitzen, sind eben dieselben traurigen Kracken, wie man sie gewöhnt ist. Die Picadorinnen, in alt-kastilischer Rittertracht mit Lanzen bewehrt, fassen bei Beginn der blutigen Spiele Posto in der Mitte der Arena, dem Stall gegenüber, in welchem sich die Stiere befinden. Ihnen folgen die weiblichen „Chulos“ mit unzähligen bunten, flatternden Bändern an den Jacken und den weiten Purpurmänteln; sie stellen sich in den Raum zwischen den Barrieren auf. Nun erscheint die Matadorin, z. B. die Sga. Providenta Almeda. Ah! Sie ist reich und geschmackvoll gekleidet und von sehr elastischem Gliedergefüge; in ihrer Rechten flimmert das Schwert, in der Linken hält sie das „Muleta“, den mit einem rothseidenen Wimpel versehenen Stock. Aus der Loge des Stadtoberhauptes wird das Zeichen gegeben, and auf thut sich der Stall der Stiere, um einen derselben der kurzen Freiheit und dem Tode zu weihen. Ist es ein braver Kerl, so verhalten sich die Picadorinnen unter Aufbietung all ihrer Geschicklichkeit in der Defensive und weichen aus; zeigt er Mangel an Courage, so bringen sie ihn mit Lanzenstichen, Geschrei, die Chulos mit dem Schwingen ihrer rothen Mäntel, zur Raserei. Unter den Matadorinnen ist ein gigantisches Weib, Alvarado mit Namen; sie entspricht jedoch insofern nicht dem Geschmack der Barceloneser, als sie stets dem gemarterten Stier zu früh den Gnadenstoß gibt. Da ist die Signora Providenta Almeda doch ganz anders — sie reißt das Publikum dadurch, daß sie ihrem Opfer vor dem Tode noch die raffinirtesten Martern —die sich anstandshalber gar nicht beschreiben lassen—angedeihen läßt, zu frenetischem Jubel hin. Die Zuschauer brüllen sich heiser, die vornehmen Damen reißen ihre Geschmeide von den Handgelenken, ihre Bouquets von den Mantillen, um sie der „göttlichen“ Providenta Almeda zuzuwerfen. Es fehlen die Worte, um die Zuschauerbänke einer Stiergefechts-Arena in einem solchen Augenblicke zu schildern! Es wäre doch nichts Rechtes mehr, schreibt mürrisch „La nueva Sidia“, das Organ der Stierfechter, und erinnert an die Zeit der Abenceragen, da die Stiergefechte ein Sport der vornehmen Welt, der Picadores lauter edle Ritter waren, die um ein Lächeln ihrer Damen auf prachtvollen arabischen Pferden, die ein Königreich werth waren, sich im Kampfe mit den wilden Thieren tummelten und als kühne und gewandte Reiter gefeiert wurden; sie fochten mit einfachen, vier Fuß langen Speeren und erlegten den Stier mit eigener Hand. Die Zeiten sind hin, und Lobita, Janoi, Angela, oder wie diese Stierfechterinnen von Barcelona heißen, sind die letzten, sie zurückzurufen.

Der neue Piepenbrink.

Man kennt die Scene in den „Journalisten“, in der Bolz, der Tausendsassa, sich die Gunst und die Wahlstimme des einflußreichen Weinhändlers Piepenbrink sichert. Ein Budapester Reporter, der, durch die verblüffendsten Kunststücke ein Mandat ergatterte, scheint Gustav Freytag nicht ohne Nutzen studirt zu haben. Man erzählt nämlich von der Agitationsthätigkeit des Herrn Abgeordneten noch das folgende ergötzliche Stückchen: An einem Orte des Wahlbezirks lebte ein „Schwab“ Namens Fuchs, der großen Einfluß hatte. Von seinem Verhalten hing es ab, wer dort gewählt werde. Fuchs richtete alljährlich an Bismarcks Geburtstag ein Glückwunschtelegramm an den Alten im Sachsenwalde und bekam stets einige freundliche Zeilen des Dankes. Der Held des Wahl-Lustspiels ging ins Dorfwirthshaus, nahm von Fuchs' Anwesenheit keine Notiz, plauderte über dies und das und brachte endlich das Gespräch auf seine Reisen durch Deutschland. „Da war ich auch einmal in Friedrichsruh bei Bismarck. Wir unterhielten uns ausgezeichnet, auch von Ungarn, und der Fürst erzählte mir, welche Freude er immer habe, wenn er zum Geburtstag von einem gewissen Fuchs aus Ungarn beglückwünscht werde.“ „Wenn Sie einmal in das Komitat kommen, grüßen Sie mir diesen lieben Mann recht herzlich“, sagte Bismarck, „ich möchte es gerne thun, aber ich kenne ihn nicht“, und wie der fremde Herr das sagte, sprang Fuchs auf, ganz roth vor Vergnügen. „Aber das bin ja ich! Ich bin der Fuchs, den Bismarck grüßen läßt!“ Er schüttelte dem klugen Kandidaten wieder und wieder die Hand und —das ganze Dorf stimmte geschlossen für ihn. Man sieht aus dem Wenigen, daß der neue Abgeordnete weiß, „wie es gemacht wird.“

Greise und Krüppel.

Man berichtet aus Wien vom 3. Dezember: Einen überaus traurigen Anblick boten die gebrechlichen oder krüppelhaften Gestalten, die heute vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Innere Stadt unter Anklage, gebettelt zu haben, standen. Selbst der öffentliche Ankläger konnte sich beim Anblick dieser Gestalten, denen Noth und Elend vom Gesichte abzulesen waren, der Ansicht nicht verschließen, daß die Angeklagten nicht aus Arbeitsscheu, sondern nur unter dem unwiderstehlichen Zwange, ihren Hunger zu stillen, sich gegen das Vagabundengesetz vergangen hatten. Die Angeklagte Marie Podlah, eine 86 Jahre alte, gebrechliche Greisin, hatte gebettelt, weil ihre Tochter, eine arme Wittwe, die sich mit ihrer Hände Arbeit nur kümmerlich fortbringt, eines Tages kein Stückchen Brod im Hause hatte. Da der staatsanwaltschaftliche Funktionär mit Rücksicht auf das enorm hohe Alter die Anklage zurückzog, fällte der Richter einen Freispruch. — Die Greisin trat ab und herein trat ein schwacher, silberhaariger Greis, der 75jährige Ignaz Thal. Er gab zu, gebettelt zu haben, weil er nicht mehr arbeiten könne. — Richter: Warum gehen Sie nicht in Ihre Heimath nach Böhmen? — Angekl.: Bitt' schön, Euer Gnaden, dort kennt mich Niemand, weil ich schon dreißig Jahre in Wien bin. Auch in diesem Falle erfolgte ein Freispruch. — Auf den Aufruf: „Hirsch Weinreb!“ humpelte ein 16jähriger Bursche mit einem Stelzfuße in den Verhandlungssaal. Er wurde von einem Wachmanne arretirt, weil er, mit Zündhölzchen hausirend, Passanten in mitleiderregender Weise ansah und auch beschenkt wurde. Auf Befragen des Richters gab der junge Bettler an, daß seine Eltern, arme Leute in Boryslaw, ihn in die weite Welt geschickt, weil sie ihn nicht erhalten konnten. Der junge, klein gewachsene Vagant wurde freigesprochen, indem er zugleich ermahnt wurde, nicht mehr zu betteln. Kaum war er aus dem Saale gehumpelt, als eine Frau mit abgehärmten Gesichtszügen, auf Krücken gestützt, mühselig in den Saal tritt. Auch diese Bettlerin trägt einen Stelzfuß. Richter (zur Angeklagten): Weshalb haben Sie gebettelt? — Angekl.: Mein Mann hat als Tagelöhner keine Arbeit gehabt, und meine Kinder haben vor Hunger geschrieen. Auch bei Antonia Podlaha, dies der Name der Bettlerin, trat der staatsanwaltschaftliche Funktionär von der Anklage zurück, weshalb der Richter sie gleichfalls freisprach.

— Schnelle Justiz. — Kommt ein Schusterjunge, — Her mit raschem Sprunge — Ueber'n Markt voller Lust, — Pfeift aus voller Brust. — Bei der Fischfrau Rehn — Bleibt er pfeifend steh'n. — Fordert auf der Stell', — Backfischchen schnell. — Und Frau Rehn packt ein — Fischlein, zart und klein; — Als das Werk gethan, Spricht sie der Bengel an. — „Det sieht' ja jedes Kind, — Momentan sicherlich: — Jebacken sind die nicht!“ — „Wat?“ schreit da Frau Rehn, — Und gleich kann man seh'n, — Wie ihre derbe Hand — Des Jungen Backe fand, — „So pfiffig willste sind, — Du pech'richs Schusterkind — Ich back' se Dir sofort. — Die Backe war der Ort — — Die schmerzte nachher sehr. — Der Junge pfiff nicht mehr!

Bei den Papuas.

In der Berliner Gesellschaft für Erdkunde hielt kürzlich Dr. Hagen von Frankfurt einen Vortrag über die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen an der Astrolabebai in Neu-Guinea. Der Vortragende, welcher auf dem genannten Gebiet längeren Aufenthalt genommen, nachdem er fünfzehn Jahre auf Sumatra als Arzt gewirkt, versicherte, daß sich die Deutschen von Neuguinea das schönste und fruchtbarste Stück ausgesucht haben; das Kaiser Wilhelmsland an der Bai sei das beste, mit seinem wunderbaren Panorama mit Hochgebirge. Die hier auf vier Dörfern lebenden Papuas führen ein Gemeinwesen ohne Religion, ohne Fürsten und Priester. Ihre Verfassung ist durchaus patriarchalisch; die alteingesessenen Familien bilden ein Patriziat, und besonderes Ansehen genießt bei ihnen ein Familienhaupt von hohem Alter oder von Weisheit. Der Grundbesitz ist insofern nicht ganz gemeinsam, als ein Stück Land wohl einer Familie angehören, aber von einer anderen bewirthschaftet werden kann. Einen Gottesbegriff haben die Leute nicht, aber sie unterscheiden zwischen bösen und guten Geistern; auch glauben sie an die Fortdauer nach dem Tode, wobei sie einen dunklen Begriff von der Seelenwanderung haben.

Diese Eingeborenen sind Papuas und sagen, daß sie vom Gebirge herstammen. Sie sind von schlankem Bau und haben gebogene Nasen; durch das Heirathen innerhalb derselben Familien hat sich bei ihnen ein Familientypus herausgebildet. In jedem der vier Dörfer der Astrolabebai wird eine andere Papuasprache gesprochen. Sie kommen erst jetzt aus der Steinzeit heraus; bei alten Männern findet man noch jetzt das Steinbeil im Gebrauch. Es sind Wilde, die mit ihrer Bemalung des Gesichts und ihrem kriegerischen Schmuck furchterregend wirken; aber es gibt kein harmloseres, gutmüthigeres Völkchen, d. h. nur, als diese Malayen der Astrolabebai, denn die im Hinterlande gelten als grausam. Sie sind sehr selbstbewußt und eitel; besonders fühlen sie sich verletzt, wenn man ihren Namen nicht weiß. Auch sind sie sehr ehrlich und immer höflich. Die Arbeit liegt vornehmlich den Frauen ob; das Kind bekommt den Namen des Vaters, sieht es aber einem seiner guten Freunde ähnlich, so gibt man ihm dessen Namen. Zu einem großen Fest im Leben des männlichen Geschlechts wird die im zwölften Lebensjahre eintretende Beschneidung. Ist der junge Mann 20 Jahre alt, so verheirathet er sich; entweder er selbst oder der Vater wählt die Braut. Die Werbung geschieht in der Form, daß der junge Mann eine Zigarre halb raucht und dann den Stummel der Mutter der Braut zu rauchen gibt; nimmt diese ihn in den Mund, so ist die Verlobung geschlossen. Will der junge Mensch aber eine Braut aus dem Hinterlande, so ist Jungfrauenraub Sitte, wofür dann später ein Schwein als Sühnegeld gegeben wird. Im Todesfall eines Mannes behält die Wittwe zeitlebens die Trauertracht bei, auch wenn sie sich wieder verheirathet. Der Wittwer färbt sich das Gesicht kohlschwarz; hat er aber zwei Frauen, so nur die eine Hälfte, und die andere mit Ocker oder Zinnober. Bei einem Todesfall wird Leichenschmaus gehalten. Früher galt hier noch Blutrache, die ist aber jetzt geschwunden. Als Hausthier wird besonders der Hund hochgeschätzt, so sehr, daß, wenn man einer Familie einen Hund schenkt, man zu ihr in ein Verwandtschaftsverhältniß tritt.

— Seltsame Bescheidenheit. — Rummel: Ihr Freund Knast war eben hier und hat mich um zehn Mark angepumpt. Der Mensch wird immer dreister. — Hummel: Im Gegentheil, bescheidener! Früher pflegte er nie unter zwanzig Mark zu pumpen!

— Da muß er Appetit bekommen.— Familienoberhaupt: Bitte, langen Sie tüchtig zu, lieber Pathonkel.... Der heutige Gänsebraten ist schon seit acht Tagen in unser Aller Mund gewesen!

— Heimgegeben. — Sie: So gut Du Deine politischen Zeitungen liest, ebenso gut halte ich mir die Modejournale, das lasse ich mir nun einmal nicht nehmen, der Kostenpunkt wird wohl ziemlich derselbe sein. — Er: Scheinbar schon, bei mir hören aber die Kosten auf, wenn ich meine Zeitungen bezahlt habe, während sie bei Dir dann erst recht angehen!

— Nicht gut möglich. — Mutter (zu ihrem wieder spät in der Nacht heimkehrenden Sohne): Bei Dir scheint auch gar nichts mehr zu helfen; wahrscheinlich gehen meine Ermahnungen zu Deinem einen Ohr hinein und zum andern hinaus. — Sohn (der nicht hört): Aber ich bitte Dich, Mama, das ist doch wohl nicht gut möglich!

(Eigenbericht an die „Abendpost".)

Aus Süd-Afrika.

Johannesburg, Ende November 1896.

Obgleich englische Zeitungen mit bewundernswerther Ausdauer davon faseln, „daß etwas in der Luft sei und es über kurz oder lang loszugehen drohe", so weiß man in hiesigen eingeweihten Kreisen von einem baldigen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen England und der südafrikanischen Republik absolut nichts, und hält man, bei dem gegenwärtigen Stand der politischen Verhältnisse, einen Bruch der diplomatischen Beziehungen beider Länder für gänzlich ausgeschlossen. Wenn auch die nach beendeter Unterdrückung des Matabeleaufstandes neuerdings angeordnete Zusammenziehung der britischen Truppen im Maschonaland sowohl, als die Gerüchte über die Höhe der wegen des Dr. Jameson-Einfalls von der Chartered Company bezw. von England an die Transvaalrepublik zu zahlenden Entschädigungssummen, dem Kriegsgeschrei scheinbar Berechtigung verleihen, so hegt die Burenregierung doch die volle Zuversicht, daß auch englischerseits der Friede gewünscht wird; daß die Truppenansammlung nur der Erhaltung der Ruhe in den unterworfenen Provinzen dienen soll, und daß der Bezahlung der Entschädigung keine allzu heftige Opposition erwachsen werde. Wenn nun, wie gesagt, diese Brandartikel auch jeder Berechtigung entbehren, so läßt sich sehr leicht erstens deren eigentlicher Zweck erkennen, und zweitens versäumen die betreffenden Blätter niemals, selbst den wahren Grund ihrer Hetzerei zu erwähnen. Wie nicht anders möglich, wurde nach Dr. Jamesons Raubzug, wegen der anfänglichen Unsicherheit der Verhältnisse, das Vertrauen in die hiesigen Minenwerthe erschüttert, und um die fallenden und noch immer sinkenden Preise zu ihrem Vortheil auszunutzen, scheint eine mächtige englische Finanzgruppe das Gefühl der Unbeständigkeit durch alarmirende Nachrichten noch weiter erhalten zu wollen. Andererseits aber erregt bei den Engländern das kraftvolle Einschreiten des Exekutivkomites ein Gefühl des Hasses, das nicht nur zwischen den Zeilen zu lesen, sondern mit nicht mißzuverstehenden Worten sich häufig genug Ausdruck verleiht. So ist es besonders das revidirte Preßgesetz, das die sofortige Unterdrückung irgend eines der Regierung feindlichen Publikation dem Präsidenten überweist, und mit Gefängnißstrafe und folgender Verbannung aus der Republik, ohne jedwede Angabe der Gründe, droht, — welches den Herren Reformern durchaus nicht in den Kram paßt. (Das Preßgesetz wird übrigens auch in Deutschland scharf getadelt. Anm. d. Red.) Ferner das "alien expulsion law", das ebenfalls das Recht der Ausweisung, bei geringster Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, ohne jedwedem Appell an irgend einen Gerichtshof, der Regierung überläßt. Förmlich in Zorn gerathen aber die Söhne Albions, wenn man auf die mit fieberhafter Thätigkeit und doch in aller Stille betriebene Befestigung der Hauptstadt Transvaals, Pretoria, zu sprechen kommt. Denn daß alle diese Gesetze und diese Fortifikationen gegen England gerichtet sind, versteht sich bei ihnen von selbst, sind doch die Engländer die einzigen, deren Interesse durch die „Bauern" (unkultivirte noch dazu) durchkreuzt werden.

Merkwürdig kindisch nehmen sich dann noch die Seitenhiebe aus, die man nebenbei Deutschland und seiner aufstrebenden Industrie in unsanfter Weise beibringt. Ueberall sehen die Engländer die Gefahr, die ihrer Alleinherrschaft durch den sich immer fühlbarer machenden Einfluß des deutschen Handels in Süd-Afrika droht; und daher auch stets die Warnungsrufe an „Old England", sich des deutschen Einflusses zu erwehren und darauf zu sehen, „daß man den, den Wünschen der kaufenden Nationen entgegenkommenden „schlauen" deutschen Industriellen nicht unterliege"; und daher auch der Haß gegen die deutschen „Volunteers" (Deutsche überhaupt) hierzulande, die jeder Zeit bereit wären, den Buren Beistand zu leisten. (Uebrigens fängt man in letzter Zeit auch die wachsende Einfuhr amerikanischer Waaren mit scheelen Augen zu betrachten.)

Die letzte Nummer des „Standard and Digger News" enthält eine offizielle Erklärung, worin der Standpunkt der südafrikanischen Republik genau festgestellt wird. Es heißt darin: Im Falle die Entschädigungssumme für den Jameson-Einfall von Seiten der Chartered Company oder England nicht anerkannt werden sollte, wird die Transvaalregierung ein Schiedsgericht vorschlagen. Eine Nichteinwilligung in diesen Vorschlag würde von Seiten der Republik zwar nicht als casus belli betrachtet werden, jedoch würde dieselbe jede weitere Nachsicht beiseite setzen und im Wiederholungsfalle solcher Raubzüge nach dem Standrecht verfahren. Im Uebrigen würde sie, obzwar sie den Frieden wünscht, zu ihrer eigenen Vertheidigung mit der Bewaffnung ihrer Bürger und der Befestigung ihrer Hauptstadt fortfahren, gerade so wie dies von den europäischen Regierungen befolgt wird.

* * *

Neben den gedrückten "mining stocks" ist es besonders die Rinderpest, die der Bevölkerung sowohl wie der Regierung großen Kummer bereitet. Wie auch nicht? Hat man doch bis jetzt noch kein Mittel gegen diese Krankheit des Hornviehs gefunden, und ist man trotz eifrigsten Forschens dem betreffenden Bazillus noch keine Spur nahe gekommen. Das erkrankte Thier muß unbedingt getödtet und der Leichnam zerstört werden. Deshalb räth auch die Regierung den Farmern die Abschlachtung der noch gesunden Rinder und das Einsalzen des Fleisches an. Nebenbei ist sie bemüht, Pferde, Maulthiere und Esel zum Ersatz des Arbeitsviehs herbeizuschaffen. Es eröffnen sich da günstige Aussichten für die Pferdeausfuhr aus Amerika. Ebenso für den amerikanischen Fleischmarkt. Die Fleischpreise (bis vor drei Monaten noch so niedrig wie in den Ver. Staaten) sind um das Doppelte gestiegen. Sonstige Lebensmittel sind auch sehr theuer.

* * *

Für die „Goldstadt" Johannesburg scheinen, was die städtischen Angelegenheiten anbetrifft, mit dem 1. Januar 1897 günstigere Verhältnisse einzutreten, indem anstelle der bisherigen gouvernementalen Verwaltung ein ernannter Bürgermeister und ein zu erwählender Stadtrath die Regierung des „Dorfes" übernehmen werden. Da nun die Wasserleitung, die Straßen, die Beleuchtung, die Polizei u. s. w. sich hier in wirklich erbärmlichen Zuständen befinden, so wartet des neuen Stadtoberhauptes und seiner Räthe viele Arbeit.

* * *

Betreffs des Wassers bemerkte ich, daß jetzt, zur eigentlichen Regenszeit, in vielen Theilen der Stadt die Leitungsröhren keinen Tropfen Wasser enthalten, und das nicht etwa in den hügeligen, nein, selbst in den niedriger gelegenen Stadttheilen. Um sich dagegen zu schützen, sammelt man Regenwasser in Ständern und Bassins auf, und benützt dies als Wasch- und auch als Trinkwasser. Die Straßen sind nur mangelhaft makadamisirt und die häufigen Winde treiben fortwährend Staubwolken vor sich her. Beleuchtung der Straßen kennt man nur im Mittelpunkte Johannesburgs, und betrachtet den Vollmond als eine sehr angenehme Himmelserscheinung. Die Polizisten, die übrigens weder die Straßennamen kennen, noch sonst welche Auskunft zu geben im Stande sind, so wurde kürzlich im „Volksraad (Kongreß) behauptet, besitzen die Mehrzahl der Miethskutschen. Wie das Publikum dabei fährt, kann sich Jedermann leicht vorstellen.

* * *

Die Einwanderung nach Südafrika war in den letzten Monaten eine sehr starke und dabei entfielen auf Transvaal 75 Proz der Einwanderer; Johannesburg erhielt selbstverständlich den Hauptantheil. Da nun in Folge des großen Andranges die Nachfrage nach Arbeitern nachgelassen hat, das Angebot aber noch immer steigt, so kann sich Jeder, der nach hierher auszuwandern gedenkt, deutlich vor Augen halten, wie es ihm hier ergehen wird. In allen Fällen sollte Niemand ohne reichliche Mittel kommen. Uebrigens verhandelt der „Volksraad" über eine Pauper-Gesetzvorlage, die sehr strenge Bestimmungen enthält.

* * *

Die Minenarbeiten, soweit es Mangel an Wasser und Negerhilfe nicht verbieten, schreiten flott und mit gutem Erfolg weiter, und sind auch wohl die einzige wahre Quelle des Wohlstandes am Witwatersrand. Die Löhne der Neger wurden seit Anfang d. M. heruntergesetzt, infolge dessen letztere haufenweise heimwärts ziehen.

* * *

Auch die Bauthätigkeit, wohl infolge der großen Einwanderung, ist eine lebhafte, während sich in anderen Industriezweigen, theils wegen Mangel an Material und Aufträgen, ein ziemlicher Stillstand wahrnehmen läßt.

* * *

Bezüglich der Mode, lasse ich hier das Urtheil einer kürzlich aus Paris angelangten Dame folgen. Dieselbe sagte, nachdem sie des Oefteren Gelegenheit hatte, über diesen Artikel zu urtheilen: Tous comme chez nous! Und so ist es auch. Nur daß, abgesehen von den in Süd-Afrika typischen Negerinnen-Kostümen (die sich übrigens mehr durch ihre Abwesenheit auszeichnen), auch der Uebertreibung und Geschmacklosigkeit in Farben- und Stoffzusammenstellung großer Spielraum gelassen wird.

V. P.

(Der Korrespondent war bis vor Kurzem in Chicago und hier lange Jahre für die „Abendpost" thätig. Sein Urtheil dürfte im Allgemeinen zuverlässig sein, denn wenn ihm nach so kurzem Aufenthalt auch die genaue Kenntniß der Zustände fehlen mag, so ist auf der anderen Seite aus demselben Grunde sein Urtheil noch ungetrübt und unbeeinflußt. Anm. d. Red.)

MORGENTHAU, BAULAND & Co. S.W. COR. STATE & MONROE STREETS.
MORGENTHAU, BAULAND & Co. S.W. COR. STATE & MONROE STREETS.